Briefe
der
Emerentia an Lucien

von der

Frau von Beaumont.

Zweyter Band.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich.
1766.

Briefe
der Emerentia an Lucien.

Erster Brief.
Emerentia an Lucien.

Ihre Ahndungen sind gegründet gewesen, meine liebste Marquisinn, als Sie mir die Versicherung gaben, daß itzt der letzte Zeitpunct meiner Leiden da sey, daß sie den höchsten Grad erreicht hätten, und daß ihre lange Dauer und ihre Heftigkeit mir nach dem Laufe der Natur ein besseres Glück weissagen müßten. Der Himmel giebt mir eine Freude, die eben so groß ist, als die Leiden, welche ich bisher erduldet habe, und die letzte Gnade, welche er mir erwiesen hat, versetzt mich in einen so glücklichen Zustand, als ich kaum hätte verlangen mögen. Gefiele es doch seiner Güte, daß ich in dem Besitze so vieler Güter die wohlthätige Hand, welche dieselben über mich ausschüttet, nie aus den Augen verlieren möchte! Ja, liebste Freundinn, dieß ist nur noch meine einzige Sorge, und

ich sage des Tages tausendmal mit dem Propheten: O mein Gott! meine Zunge müsse mir am Gaumen kleben, wenn ich deiner in meinem Glücke vergesse, und wenn du nicht meine größte Zufriedenheit und meine größte Freude seyn solltest, so wie du allein die Quelle alles Glücks und meines Heils bist!

Itzt machen Sie sich, meine Theure, auf neue wunderbare Vorfälle gefaßt. Wir reiseten von Turin eine Viertelstunde nach dem Boten ab, den ich an Sie schickte, und trafen in Laneburg Ihre zwote Staffette an. Ob wir gleich eine ziemlich beschwerliche Reise gehabt hatten, so konnten wir uns doch nicht entschließen, eher auszuruhen, bis wir Ihren Brief, und die Erzählung von den Unglücksfällen meines armen Kindes gelesen hatten. Nicht wahr? meine Theure, es giebt wenig Beyspiele einer so großen Standhaftigkeit. Der Muth meines Hannchens macht, daß ich über meine Schwachheit erröthe, und ich sage es mit Ihnen, sie ist eine Heldinn. Wenn ich Ihnen sagen wollte, daß wir bey diesem Lesen geweint hätten, so würde ich erstaunlich frostig reden; ein gleichgültiger Zuschauer könnte allein schon diese Bewegungen empfunden haben, oder ich würde vielmehr den unempfindlichsten Menschen aufgefodert haben, bey kaltem Blute zu bleiben, wenn er unsre Aufführung sähe. Der arme Deshomais blieb eben so wenig ein Philosoph, als ich, und wir haben uns nicht enthalten können, nachher über verschiedene Ausschweifungen zu lachen, welche wir damals begiengen. Bey der Stelle, wo dieses liebe Kind jene stumme Verzweifelung ausdrückt, davon sie ergriffen wurde, als sie Rouen

verließ,

verließ, stand Deshomais in voller Hitze auf, als wenn er ihr zu Hülfe eilen wollte; und ich, was that ich denn? Ich fiel auf die Knie, hob die Hände gen Himmel, und flehte Gott an, meine Tochter zu beschützen, und nicht zuzulassen, daß ihr ein Unfall begegnete. Dieses Gebet that ich mit so vielem Eifer, und so sehr im Ernste, als wenn sie itzt eben in jener Gefahr gewesen wäre, ohne daß ich mich darauf besinnen konnte, daß sie in Ihren Händen, und so gefährlichen Umständen glücklich entgangen war.

Da wir bey unserm Lesen nicht leicht zum Schlafe gebracht werden konnten, so brachten wir einen Theil der Nacht damit zu, daß wir uns von den Leiden dieses armen Kindes mit einander unterhielten, daß wir die liebreiche Bäurinn lobten, welche sich ihrer angenommen hätte, daß wir Ihren Verwalter zu sehen, zu belohnen, ja zu umarmen wünschten, daß wir im Voraus alles Vergnügen überrechneten, welches in der Stunde unsers Wiedersehens auf uns wartete. Wir wollten mit Fleiß nicht mehr auf der Post reisen, welche auf diesen abscheulichen Wegen diesen Namen nicht verdient, wo sie Maulesel vorspannen muß, besonders von dem Abhange des großen Berges an. Was hätte es uns auch geholfen, eher anzukommen? Wir mußten unsern Weg nach dem Ihrigen einrichten; es hätte uns gar zu viel gekostet, Sie in Lyon zu erwarten. Sie glauben vielleicht, daß diese weise Ueberlegung uns bewogen habe, des Morgens den Nachtschlaf zu ersetzen, weil unsre Maulesel nur ihren gewöhnlichen Weg zurücklegen würden. Im geringsten

nicht; wir reiseten mit Anbruch des Tages ab, um vier Stunden eher an einen Ort zu kommen, wo wir nur wenigstens sieben Meilen weit von einander entfernt seyn würden. Wir wollten eben auf den engen Weg fahren, der sich zwischen einem Flusse und einem sehr hohen Gebirge befindet, als wir einen Pistolenschuß hörten, auf welchen sogleich verschiedne andere folgten. Unser Mauleseltreiber hielt geschwinde stille, und sagte uns, daß der Ort, an welchen wir kämen, sehr gelegen wäre, uns in Unglück zu bringen, und daß man daselbst aller Wahrscheinlichkeit nach eben itzt einen ermordete; es wäre also klüger gehandelt, wenn wir den Weg wieder zurück nähmen, um wieder in ein Dorf zu kommen, welches nicht weit entfernt war. Deshomais konnte sich nicht dazu entschließen, er ergriff seine Pistolen, und eilte auf den Weg hin, wo die Schüsse herkamen, die er gehört hatte. Ich blieb in dem Wagen, und fürchtete mich mehr vor der Gefahr, welcher er sich aussetzte, als vor derjenigen, welche mir selbst drohte. Meine Furcht ward noch größer, als ich aufs neue schießen hörte, um so viel mehr, da der Fuhrmann durchaus wieder umkehren wollte; alles, was ich von ihm erhalten konnte, war dieses, daß er mir erlaubte herauszusteigen, und kaum hatte ich den Fuß auf die Erde gesetzt, so jagte er mit seinen Mauleseln dergestalt, daß ich ihn bald aus dem Gesichte verlor. Ich gieng so gut als ich konnte in die Höle eines Felsen; denn meine Füsse zitterten so stark, daß sie mich kaum tragen konnten. Ich bin gewiß, daß Hannchen, wenn sie dieses lieset, mich für sehr

verzagt

verzagt halten wird; sie würde dem Deshomais standhaft gefolgt seyn, und die Gefahr mit ihm getheilt haben; wer weiß, was ich würde gethan haben, wenn ich Pistolen gehabt hätte? Aber wir hatten nur zwo, welche ihr Liebhaber schon mit sich genommen hatte, und da ich ihm nur Unruhe verursachen konnte, ohne ihm zu dienen, so war ich so klug, und begnügte mich damit, sehr feurige Wünsche für seine Erhaltung zu thun. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie lange ich in meiner Freystatt geblieben bin; ich weiß nichts mehr, als dieses, daß die Zeit mir sehr langwierig vorkam, und daß ich mit einem kalten Schweisse bedeckt war. Auf einmal hörte ich des Deshomais Stimme, welcher mich rief, und, wie er mir hernach sagte, in der Meynung stand, daß ich mit dem Fuhrmanne mich davon gemacht hätte. Ich gieng eiligst auf den Schall seiner Stimme aus meiner Höle hervor, und da ich auf den Weg gekommen war, wo sie herkam, so begegnete ich ihm bald, und ob ich gleich einen schrecklichen Anblick erwartete; so machte mich doch derjenige, welcher sich meinen Augen darbot, vor Schrecken ganz kalt. Die Erde war mit verschiedenen todten Leichnamen bedeckt, deren Blut noch floß; aber vornehmlich blieben meine Blicke auf einen Greis geheftet, der auf der Erde saß, und von viel Wunden entkräftet und verblutet zu seyn schien. Er schien mir über seinen Zustand gleichgültig zu seyn, und zeigte mir den Leichnam eines sehr wohl gekleideten jungen Menschen, der unter den Todten lag, und bat mich flehentlich, doch zu sehen, ob er noch im Stande wäre, einigen Bey-

stand zu erhalten. Indeß, daß Deshomais zusah, ob dieser junge Mensch noch lebte, eilte ich, das Blut des Greises zu stillen. Ich hatte in dem Krankenhause, wo ich einige Jahre zugebracht hatte, es gelernt, eine Wunde zu verbinden, und hatte in der Geschwindigkeit von unsern Schnupftüchern einen Verband und Polster gemacht. Deshomais rief dem Greise zu, er sollte getrost seyn, der junge Mensch lebte noch. Ich gab mein Riechglas hin, und da seine Ohnmacht nicht stark war, so hatten wir das Vergnügen, ihn wieder zu sich selbst kommen zu sehen. Deshomais befand sich damals in der größten Verlegenheit von der Welt; er mochte mich nicht an diesem Orte allein lassen, und sahe doch, daß es nöthig wäre, in dem benachbarten Dorfe Hülfe zu suchen. Ich sagte ihm, daß unser Fuhrmann ohne Zweifel die Leute daselbst würde rege gemacht haben, und uns also wahrscheinlicher Weise bald Hülfe verschaffen würde; es sey also besser, ihn zu erwarten, als unsre Verwundeten zu verlassen. Während dieser Zeit sagte der Alte zu uns, daß er von sechs Straßenräubern angegriffen sey, und zween von seinen Bedienten getödtet wären, und daß er einen Augenblick später dasselbe Schicksal gehabt haben würde. Er hatte in der That schon einen Stich in der Hand mit dem Dolche erhalten, als er dem Straßenräuber denselben zu entreissen gesucht hatte; dieser warf ihn zur Erde, und schoß ihm in die Hüfte. Da er mit einem starken Menschen zu thun gehabt hatte, so hätte er, wie er sagte, ohne den Beystand meines Sohnes ohne Zweifel unterliegen müssen, welcher bey dieser Gelegen-

legenheit so viel kaltes Blut als Herzhaftigkeit blicken ließ. Seine beyden Schüsse waren so glücklich, daß er zween von diesen Mördern tödtete, und den, welcher den Dolch an die Kehle des Greises setzte, zwang, das Gesicht wegzukehren. Sein Gewehr war schon abgeschossen, er hoffte aber, dem Deshomais ein Schrecken einzujagen, und kam mit der Pistole in der Hand auf ihn zu; Deshomais blieb unerschrocken, und fiel über ihn, den Degen in der Hand, indeß daß der Räuber, welcher den jungen Menschen niederzumachen suchte, nichts mehr zu befürchten zu haben glaubte, von ihm gieng, und den Deshomais von hinten zu angriff. Der junge Mensch ermannte sich durch seine Herzhaftigkeit wieder, stand auf, und ergriff seinen Degen, welchen die Räuber zehn Schritte weit von ihm weggeworfen hatten, gieng zum Deshomais, und warf einen von den Mördern zu Boden. Unterdessen ladete der Greis, welcher noch auf der Erde lag, seine Pistolen wieder, und traf einen von den Straßenräubern, dieß erschreckte die andern beyden dergestalt, daß sie auf ihre Pferde sprangen, und ihre Rettung in der Flucht suchten. Als Deshomais mir alles dieses erzählte, sahen wir auf der Anhöhe unsern Fuhrmann mit zwanzig gewaffneten Bauren uns zu Hülfe kommen. Die Dankbarkeit der beyden verwundeten Fremden war unbeschreiblich; sie dankten auch mir für ihre Rettung, und der Alte bat den Deshomais, ihm den Namen eines Mannes zu sagen, dem er sein Leben zu verdanken hätte. Mein Sohn wollte ihm eben antworten, als er zu bemerken glaubte, daß

einer von den Bösewichtern, welche auf der Erde lagen, sich noch ein wenig bewegte; er lief zu ihm, und der Greis sagte unterdessen zu mir: Madame, Ihr Sohn hat nicht schlechten Leuten das Leben gerettet; ich habe in diesem Lande etwas zu befehlen, mein Name ist Sainville; Sie scheinen aus Frankreich zu seyn, und sind ohne Zweifel einiger Geschäfte wegen über das Gebirge gereiset; wie glücklich würde ich seyn, wenn Sie mir die Gelegenheit verschaffen könnten, Ihnen dabey Dienste zu leisten! Ich weiß nicht, wie ich in diesem Augenblicke meine Bewegungen in der Gewalt haben sollte. Meine Gesichtsfarbe veränderte sich auf eine so merkliche Art, daß ich genöthigt wurde, mich gegegen den Fels zu stützen; und ich hatte zwar den Willen, aber nicht die Kräfte, mich zu den Füssen meines Schwiegervaters zu werfen, dem meine Regungen der Freude zum Nachtheil hätten gereichen können. Der Marquis erschrack über meine Blässe, er rief den Deshomais, und sagte ihm, daß ich mich nicht wohl befände; er schrieb dieß dem Schrecken zu, welchen mir der traurige Anblick verursacht hatte, den ich vor mir sahe. Mein Sohn kam herbey, und ich sagte zu ihm: Ach! Deshomais, welche Gnade des Himmels! es ist der Marquis von Sainville, dem Sie das Leben gerettet haben. Ich kann kaum meine Freude zurückhalten, indeß erfodert es doch die Gesundheit eines so theuren Mannes. In diesem Augenblicke waren die Lente schon bey uns, die mit unserm Wagen wieder herzu kamen. Deshomais gieng zu dem Marquis, und sagte zu ihm: Mein

Herr,

Herr, Sie werden in diesem Zustande, darinn Sie sich befinden, Ihre Reise nicht fortsetzen können; wir sind nicht weit von St. Jean de Maurienne, wo man Ihnen zu Hülfe kommen kann; erlauben Sie uns, Sie dahin zu begleiten. Meine Mutter hat mir gesagt, daß Sie die Güte gehabt hätten, nach meinem Namen zu fragen; ich habe einige Ursachen, es bis dahin aufzuschieben, Ihnen denselben zu sagen. Haben Sie unterdessen die Gewogenheit zu glauben, daß ich für keinen Menschen auf der Welt mein Leben williger in Gefahr gegeben hätte, als für eine Person von Ihren Verdiensten, deren Familie ich zu kennen die Ehre habe.

Diese Zurückhaltung, und dieses Verlangen, unbekannt zu bleiben, mußten nothwendig die Neugier des Marquis erwecken; er nahm also sehr gerne unsern Vorschlag an, ihn zu begleiten. Die Landleute machten geschwinde einen Tragestuhl von Baumzweigen zurechte, um den jungen Menschen zu tragen, welchem man zu viele Bewegung zu machen fürchtete, wenn man ihn in dem Wagen ließe. Deshomais nöthigte den Marquis, seine Stelle in demselben zu nehmen, und wollte durchaus zu Fusse den Tragestuhl begleiten, eine Dienstleistung, die dem Marquis ungemein gefiel. Unterweges unterhielt er mich beständig von meinem Glücke, einen so rechtschaffenen Mann zum Sohne zu haben, und sagte mir, daß ihn der Himmel auch zum Vater gemacht, daß er aber das Unglück gehabt, seinen Sohn zu verlieren, und einen von seinen Vettern an Sohnes Statt aufgenommen hätte, dem

wir eben das Leben gerettet hätten. Ich erfuhr also, daß es St. Far wäre, den Deshomais begleitete, und besorgte, daß seine Gegenwart dem Verlangen hinderlich seyn möchte, welches wir hatten, uns dem Marquis zu erkennen zu geben. Wie viel hatten wir nicht von St. Far zu befürchten, wenn der Brief des Bedienten keine Verläumdung war! Dieser Gedanke währte nicht lange; die Gesichtszüge des Verwundeten bestätigten die Meynung meiner Tochter von seinen Gesinnungen; denn man las auf seinem Gesichte, so zu sagen, die Widerlegung eines so niederträchtigen Verfahrens, als ihm dieser Bediente Schuld gegeben hatte. Wir kamen zu St. Jean de Maurienne an, und unsre erste Sorge gieng dahin, die Wunden des Oheims und des Vetters verbinden zu lassen. Des Marquis seine hatten so wenig auf sich, daß er sich nicht einmal dabey zu Bette halten wollte. St. Far war weit mehr gemißhandelt, und der Wundarzt sagte uns, daß er erst in vier und zwanzig Stunden sicher davon urtheilen könnte, da der Kranke noch dazu ein starkes Fieber hatte. Diese Ungewißheit erlaubte es uns nicht, den Marquis einer neuen heftigen Bewegung auszusetzen; wir werden einen günstigern Augenblick erwarten, uns ihm zu erkennen zu geben. Sie sehen, liebste Marquisinn, daß wir nicht mehr hoffen können, Ihnen entgegen zu kommen, und daß es nicht einmal zu wünschen ist, meine Tochter hier zu sehen, ehe ich die Gesinnungen des Marquis gegen sie und uns kenne. Ich bitte Sie also sehr, meine Theuerste, uns in Lyon zu erwarten. Wenn etwa ein glückli-

glücklicher Zufall unsre Entdeckungen beschleunigen sollte, und wir das Herz des Marquis so gesinnt fänden, als wir es wünschen, so wollen wir Ihnen sogleich davon Nachricht geben lassen. Ich schäme mich meiner Unbesonnenheit; kann ich wünschen, daß Sie noch außer Ihrer bisherigen Reise noch diese thun sollen, da jene Sie schon erstaunlich muß abgemattet haben? Ja, ich wünsche es, liebste Freundinn; ich kann des Glücks, Sie zu sehen, Sie zu umarmen, Ihnen für Ihre Güte gegen mein liebes Hannchen zu danken, dieses Glücks kann ich nicht länger entbehren. Sie können leicht denken, daß mich auch sehr verlangt, Ihrem Herrn Gemahl meine Dankbarkeit zu bezeugen. Wie viel habe ich ihm und Ihnen, meine Theure, nicht zu verdanken!

Zweyter Brief.

Lucie an Emerentia.

von Lyon.

Nicht in diesem Leben sind wir bestimmt, ein Glück zu genießen, welches nicht mit Schmerz untermischt wäre, liebste Freundinn; ich habe davon in diesem Augenblicke eine traurige Erfahrung. Kaum fieng ich an, die Hoffnung zu schöpfen, eine Zeuginn Ihrer Glückseligkeit zu werden, so mußte ich dieselbe wieder aufgeben. Mein Mann erhielt einen Brief mit der Nachricht, daß sein Sohn sich geschlagen hat, daß er tödtlich verwundet ist, und

daß

daß man ihn seiner Wunden ungeachtet an einen sichern Ort hat bringen müssen, weil sein Gegner auf dem Platze geblieben ist. Wir sind also genöthigt, sogleich Extrapost zu nehmen, und wieder nach Paris zu reisen; ich habe meine Abreise nur so lange aufgeschoben, bis ich Ihre liebe Tochter der Madame von Rochebonne anvertrauen konnte. Dieß ist ein Frauenzimmer vom ersten Range und von vorzüglichen Verdiensten, sie ist gleich beym ersten Anblicke für Ihre Tochter eingenommen gewesen, und noch überdieß eine Verwandte und Freundinn des Marquis von Villeneuve; das schöne Hannchen wird bey ihr so gut verwahrt seyn, als bey mir. Ich habe diese Dame gebeten, mit ihr nach St. Jean de Maurienne zu reisen, wenn Sie es für dienlich halten werden, wo Sie nicht lieber sie hier abholen wollen. Niemals ist mir eine Hinderniß so verdrießlich gewesen, und in jeden andern Umständen würde ich den Marquis haben alleine reisen lassen; aber Sie sehen leicht, daß ich ihn unmöglich seiner Unruhe überlassen kann. Die Gefahr seines Sohns geht ihm so sehr zu Herzen, daß ich einen traurigen Zufall für ihn befürchte. Ich bin selbst in einer nicht viel bessern Gemüthsfassung, als er, und doch bin ich noch empfindlich genug, um mit Vergnügen an den glücklichen Zufall zu denken, welcher aller Wahrscheinlichkeit nach das letzte Siegel auf Ihre Glückseligkeit drücken wird. Geben Sie mir doch Nachricht, liebste Freundinn, was es bey dem Marquis von Sainville für Wirkung thun wird, wenn er den Namen seines Erretters erfährt; ich kann nicht glauben, daß

er

er im Stande seyn sollte, den gerechten Empfindungen der Erkenntlichkeit zu widerstehen, welche er für diesen liebenswürdigen Jüngling haben muß.

Dritter Brief.

Lucie an Emerentia.

von Auxerre.

Ob ich gleich Ihre Antwort noch nicht erhalten habe, so kann ich es doch nicht länger aufschieben, Ihnen die glückliche Nachricht mitzutheilen, welche wir hier bey unsrer Ankunft erhalten haben. Der junge Marquis ist völlig außer Gefahr, und seine Sache ist nicht ruchbar geworden. Man sagt unter den Leuten, daß er von einem Unbekannten sey angegriffen worden, und der einzige Bediente, der diesen Unglücklichen begleitete, kannte auch in der That den Marquis so wenig, als denjenigen, welcher getödtet ist, da er seit zween Tagen bey diesem Menschen war, der ein Ausländer ist. Wir eilen itzt nach Paris, damit der junge Marquis wieder ausgehen könne; seine Abwesenheit könnte Argwohn erwecken. Dieser unanständige Vorfall ist die Folge einer Eifersucht, wie uns der Kammerdiener meines Schwiegersohns meldet. Mein Mann ist itzt ruhiger, und da mein Herz von den Sorgen befreyt ist, die ich mir seinetwegen machte, so überläßt es sich ganz den Empfindungen der Freude, welche durch die Furcht vor den Folgen einer so verdrießlichen Sache nur gleichsam aufgeschoben

schoben waren. Ich hoffe, bey meiner Ankunft einen Brief von Ihnen zu finden, und Ihnen gleich darauf umständlichere Nachrichten zu geben, welche mir itzt noch unbekannt sind. Ich muß schließen, denn die Pferde sind schon vorgespannt, und man dringt in mich, daß ich abreisen soll.

Vierter Brief.

Emerentia an Lucien.

von St. Jean de Maurienne.

Ich hatte ein Gegengewicht nöthig, um nicht unter dem Uebergewichte meiner Freude und eines Glücks zu erliegen, welches meine Erwartung übertrifft; ich konnte es nicht in seiner ganzen Größe empfinden, als in dem Augenblicke, da ich Ihren zweyten Brief empfieng, dafür ich Ihnen unendlich viel Dank weiß. Machen Sie mich völlig ruhig, und melden Sie mir den Ausgang dieser verdrießlichen Sache, die aber, wie ich hoffe, noch gut ausfallen wird. Meine Sachen stehen nun so glücklich, daß ich nur noch ein Gut zu wünschen übrig habe. Ich habe meine so geliebte Tochter wieder bey mir, die meine Zärtlichkeit so sehr verdient; sie hat auf einmal eine Mutter, einen Bräutigam, einen Freund, und die Zärtlichkeit eines Großvaters wieder erhalten, den sie außerordentlich lieb hat. Ich selbst finde einen Vater wieder, der mir die ausnehmende Zärtlichkeit geschenkt hat, die er für seinen unglücklichen Sohn hatte. Wie viel

Glückse-

Glückseligkeit auf Einmal! O warum können Sie nicht an den Entzückungen meiner Seele, deren Zustand so verändert ist, Theil nehmen! Mein trauriges Herz, welches sich seit so vielen Jahren bloß mit Kümmernissen genährt hat, ist durch eine so unerwartete Veränderung mir gleichsam entrissen; ich empfinde nichts, weil ich gar zu viel empfinde, und nur bloß die Zeit wird mich im Stand setzen können, die Güter zu zählen, welche mich umgeben, und, so zu sagen, beschweren; denn noch ist ist es mir nicht möglich, sie zu kennen, und ein jedes für sich zu genießen. Es giebt noch ein Glück von einer andern Art, zu welchem Sie mich verwöhnt haben, das Glück, Sie an meinen Empfindungen Theil nehmen zu sehen; bis auf diese glückliche Augenblicke habe ich Ihnen nur schmerzhafte Empfindungen mittheilen können; es ist also billig, daß ich Sie auch an dem anmuthvollen Zustande Theil nehmen lasse, darinn ich mich itzt befinde, und Ihnen melde, wie ich stufenweise zu dem höchsten Gipfel der Glückseligkeit gekommen bin.

Ich schrieb Ihnen meinen letzten Brief in der Stunde, als man die Wunden des Marquis von Sainville und seines Vetters untersuchte. Sie werden sich noch erinnern, daß dieser letztere nicht außer Gefahr war, und die Furcht, ihn zu verlieren, hemmte die Neugierde des Marquis, zu wissen, wer wir wären. Den folgenden Tag sprachen die Wundärzte, welche den ersten Verband abnahmen, uns völlig zufrieden; der Kranke hatte Ruhe gehabt, und das Fieber hatte ihn verlassen. Dieses setzte das Gemüth des Marquis von Sainville in

eine Verfassung, die ruhig genug war, um an uns denken zu können. Er war immer bey dem Bette seines Vetters geblieben, und da er gewahr wurde, daß er schlief, so brauchte er diesen Augenblick, um dasjenige näher zu erfahren, was er zu wissen wünschte, um uns Beweise seiner Dankbarkeit geben zu können. Ich verlangte nach diesen Erläuterungen eben so sehr, als ich sie fürchtete, und wurde so sehr betroffen, als dieser Herr in mein Zimmer trat, daß ich einer Ohnmacht nahe war. Die Blässe meines Gesichts gab ihm zu erkennen, daß ich mich nicht wohl befände, und er kam mir mit einer Bereitwilligkeit zu Hülfe, über welche ich noch mehr gerührt wurde. Meine Augen standen voll Thränen; ich ergriff seine Hand, und küßte sie mit solcher Innbrunst, daß er auf einige Augenblicke glaubte, ich wüßte nicht, was ich thäte, und ein wenig zurücktreten wollte. Indessen fuhr ich fort, diese Hand zu küssen, und sie mit meinen Thränen zu benetzen, und da mich die Menge der Thränen, welche ich vergoß, gleichsam von dem Gewichte erleichtert hatte, welches mich darnieder drückte, so hatte ich Kräfte genug, aufzustehen, und mich zu den Füssen des Marquis zu werfen, welcher darüber bestürzt wurde, und einige Worte ohne Zusammenhang sagte: Was machen Sie, Madame? ich bin ganz beschämt .... Stehen Sie auf, ich bitte Sie recht sehr .... Was bedeutet denn das? sollte Ihnen ein Unglück begegnet seyn? Befehlen Sie, ich bin bereit, alles zu thun, was Sie von mir verlangen werden. Bey diesen Worten glückte es ihm, mich aufzuheben, und, so zu reden, in einen Lehnstuhl zu

tragen,

tragen, wo er mich allein ließ, um den Deshomais zu rufen, welchen er auf das stärkste bat, ihm zu sagen, was mir seit einer Stunde Verdrießliches begegnet wäre. Denn seit der Zeit hatte er mich nicht gesehen. Deshomais glaubte, dieß sey ein glücklicher Augenblick, uns zu erkennen zu geben. Sie haben, gnädiger Herr, eine Person zu Ihren Füssen gesehen, welche vor kurzer Zeit die unglücklichste Frau von der Welt war, und die itzt dem Augenblicke nahe ist, darinn sie das Ende ihrer Leiden sehen wird, wenn Sie sich nur dabey ihrer annehmen wollen. Ach! mein Herr, sagte der Marquis, entdecken Sie mir doch geschwinde, worinn ich Ihrer Frau Mutter dienen kann; die Erkenntlichkeit legt mir das Gesetz auf, alles für sie zu thun; doch ich kann Ihnen schwören, daß ich diesen Bewegungsgrund nicht brauche, um ihr zu dienen; und wenn ich Ihnen auch nicht mein Leben zu danken hätte, so würde mich schon die Zuneigung bewegen, alles zu thun, was bey mir steht, um sie glücklich zu machen. Madame, sagte er zu mir, und sahe mich mich mit sehr gerührtem Blicke an; die Gefahr, welcher ich in dem Augenblicke entgangen bin, da ich Sie zum erstenmale sah, hat mich nicht abhalten können, mich, vielleicht gar zu zärtlichen, Regungen bey Ihrem Anblicke zu überlassen, und mitten unter den Schrecknissen des Todes, der mir so nahe war, und mir unvermeidlich schien, wunderte ich mich gleichsam, und erschrack, daß ich noch der Empfindungen fähig war, welche Sie in in mir erweckten. Ja, Madame, in einem Körper, der schon durch die Jahre und durch ein so ge-

rechtes Schrecken erstarrt war, als mir mein naher Tod brachte, empfand ich, daß mein Herz von einem Feuer entbrannte, welches sich durch die Reize Ihres Umganges noch vermehrt hat. Ich sehe es, daß ich Ihnen die übrige Zeit meines Lebens hindurch ganz gewidmet seyn werde, und Sie machen, daß ich die Jahre bedaure, welche ich schon gelebt habe. Befehlen Sie über mein Vermögen, über mein Ansehen, ich mag nicht sagen, über meine Person; dieß würde ein trauriges Geschenk für ein Frauenzimmer von Ihrem Alter seyn; ich weiß überdas nicht, ob Sie noch frey sind; befürchten Sie nicht, daß meine Dienstbegierde erkalten werde, wenn Sie es mir gestehen, daß Sie es nicht sind. Ich kann die Empfindungen, welche Sie mir einflößen, nicht recht deutlich unterscheiden; aber sie mögen nun aus einer übel angebrachten Leidenschaft, oder aus einer Freundschaft entspringen, welche sie verdienen, so werden sie doch immer dauerhaft seyn. Ich sage es noch einmal, Sie können über mein Schicksal befehlen. Sehen Sie mich entweder als den unterwürfigsten Liebhaber, oder als den zärtlichsten Vater an; mich dünkt, daß mein Herz mit beyden Namen gleich zufrieden seyn wird; welchen darf ich erwarten? Ich gab mir einige Mühe, wieder zu mir selbst zu kommen, da mein Geist unter der Gewalt meiner Empfindungen fast erlag; ich warf mich noch einmal zu den Füssen des Marquis, und rief: Ach, gnädiger Herr! wie angenehm ist es der Gattinn Ihres unglücklichen Sohns, daß Ihr Mund ihr die Erlaubniß giebt, Sie als ihren Vater anzusehen! Diese wenigen Worte hatten alle

Kräfte

Kräfte meiner Seelen erschöpft; ich hatte zwar die Empfindung nicht verloren, aber meine Sinne waren durch die Entzückung gleichsam gebunden. Der Marquis schloß mich in seine Arme, und der süsse Tochtername entfuhr seinen Lippen mitten unter den Entzückungen seiner Freude und seines Schmerzens. Es dünkte ihm, wie er mir hernach gesagt hat, daß er in eben dem Augenblicke seinen Sohn verloren hätte, so sehr hatte mein Anblick das Andenken dieses Unglücks bey ihm erneuert. Endlich hob er Hände und Augen gen Himmel, und sagte: ich murre nicht wider deine Rathschlüsse, mein Gott! zu einer Zeit, da ich nichts als Dankbarkeit für das Geschenk einer solchen Tochter empfinden muß. Aber erhöre die Wünsche eines Vaters, und laß ein zweytes Wunder ihm ihren Gemahl und dessen Tochter wiedergeben! Die Hälfte Ihrer Wünsche ist schon im Voraus erfüllt, sagte Deshomais; die Marquisinn weiß, wie viel Güte Sie ihrer Tochter erwiesen haben, und dieses liebe Mägdchen wird in kurzer Zeit vor Ihnen erscheinen können. Deshomais hatte unsern Empfindungen ein wenig Zerstreuung verschaffen wollen; es glückte ihm besser, als er gehofft hatte. Der Marquis riß sich von meinen Armen los, lief voll Entzückung auf ihn zu, wies mit dem Finger auf mich, und sagte zu ihm: Sie nennen sie Ihre Mutter? sollte ich so glücklich seyn, einen Enkel in demjenigen zu finden, der mir das Leben gerettet hat? Deshomais überließ sich hierbey nicht den Regungen der Zärtlichkeit, welche der Marquis erwartete, da er ihn für seinen Enkel hielt; sondern er trat einige Schritte zurück, fiel

auf sein Knie, und sagte auf eine bescheidene Art zu dem Marquis: der unglückliche Deshomais würde das Glück, Ihnen anzugehören, allen Kronen der Welt vorziehen; aber er gesteht es, eine solche Ehre ist nicht für ihn. Der Marquis antwortete ihm nicht, sondern rief: Großer Gott! du erfüllst meine Wünsche! Da ich den nicht wiederfinden kann, dem ich das Leben gab, so ersetzest du ihn durch den, durch welchen ich es erhielt. Er reichte hierauf dem jungen Menschen die Hand, und sagte: Stehen Sie auf, Deshomais, Sie sind mein Sohn; Sie sollen es in der That werden, und Hannchen von meiner Hand empfangen. Hierauf wendete er sich zu mir, nachdem er den Deshomais einige mal umarmt hatte; Meine liebe Tochter, sagte er zu mir, hat mir zu dem Glücke Hoffnung gemacht, mein liebes Hannchen wieder zu sehen, warum verzögert sie, vor mich zu kommen? Ich sagte ihm, daß sie in Lyon wäre, und daselbst die Erlaubniß erwartete, zu kommen, und sich ihm zu Füssen zu werfen, um Verzeihung wegen ihrer Flucht zu erhalten. Lassen Sie uns nicht mehr von dem reden, was vorüber ist, sagte der Marquis; wenn es auf Verzeihung ankäme, so würde ich von ihr dieselbe nöthig haben; ich weiß, wie viel sie erlitten hat, und ob mir zwar die unanständige Art durchaus unbekannt war, womit man ihr begegnete, so hatte ich doch darinn strafbar gehandelt, daß ich sie der Gewalt meiner grausamen Schwiegerinn überlassen hatte. Lassen Sie uns diese Sachen nicht wieder aufwecken; die Reue, welche sie auf dem Todtbette über ihre Wut bezeugt hat, läßt mich

mich vermuthen, daß sie es mit Vergnügen würde gesehen haben, wenn Hannchen wiedergekommen wäre.

Soll ich es Ihnen gestehen, liebste Marquise? ich erholte mich recht, als ich hörte, deß diese Frau nicht mehr lebte. Ich hatte zwar ihren Tod nicht gewünscht, davor behüte mich der Himmel! ich war nur darüber unruhig, daß sie ihr Ansehen, worinn sie bey meinem Schwiegervater stand, dazu anwenden möchte, mir seine Zuneigung zu entreissen. Ich glaube wenigstens, daß meine Regungen der Freude in diesem Augenblicke durch nichts anders, als durch die Befreyung von der Furcht verursacht wurden, welche ich mitten unter meinem Vergnügen noch empfunden hatte. Ich erzählte dem Marquis hierauf die verschiedenen Schicksale, welche mir begegnet sind, und die wundersamen Vorfälle, welche gemacht haben, daß ich meine Tochter wieder besitze. Ich kann Ihnen nicht mehr von unsern Entzückungen vorsagen; das ist indessen gewiß, daß dieß der einzige Name ist, der sich für alle die Bewegungen schickt, welche wir seit jenem glücklichen Augenblicke empfanden. Der Marquis ließ den Deshomais noch an eben dem Tage abreisen, damit Hannchen desto eher zu uns kommen möchte, und bat Madame de Rochebonne sehr, daß sie die Güte haben möchte, ihr Versprechen, welches sie Ihnen gethan hatte, zu erfüllen, und sie selbst hieher zu begleiten. Nach der Abreise dieses Liebhabers, der sein Leben darum gegeben hätte, wenn er nur auf ein Paar Stunden den Pegasus hätte erhalten können, hielten der Marquis und ich eine Unterhandlung, wie wir uns gegen

St. Far aufzuführen hätten, und wir beschlossen, ihm alles, was vorgegangen war, so lange zu verheelen, bis er völlig wieder hergestellt wäre.

In den vier Tagen, welche bis zur Ankunft meiner Tochter verflossen, gab mir der Marquis tausend Beweise seiner Zuneigung. Er scherzt noch oft über seine Furcht, als er sich für verliebt hielt, über seine Bestürzung, als ich ihm die Hand küßte, und es wundert ihn, daß er mich nicht erkannt, und doch mein Portrait so oft betrachtet hat, ohne daran zu denken, daß ich damals, als es gemacht wurde, nur vierzehn Jahr alt war; er redet mir auch von seiner Zärtlichkeit gegen meine Tochter vor, und von den außerordentlichen Eigenschaften dieses Kindes. Diese angenehmen Unterredungen sind nicht ohne alle Traurigkeit gewesen; wir haben uns mit Betrübniß an die Umstände unsrer Entführung und an den Verlust meines Mannes erinnert. Die Fruchtlosigkeit der Bemühungen, welche ich angewandt habe, zu entdecken, wie es ihm geht, störte das Vergnügen vollends, welches wir über unser Wiedersehen genossen. Zuweilen bekamen wir Lust, von dieser Sache angenehme Träumereyen zu erdichten. Der Marquis sagte mir oft, daß die Wunder, welche Gott unsertwegen gethan hat, uns einige Hoffnung zu einem Glücke zu erlauben schienen, welches alle die Vortheile, womit wir überhäuft sind, vollkommen machen würde. Ach! diese süssen Träume verschwinden! man kehrt von den traurigen Ufern des Todes nicht zurück; der Wille Gottes geschehe! Klagen sind seinen Geschöpfen unanständig, und er hat schon zu viel für uns gethan,

und mehr als wir uns zu erwarten getrauten. Die Ankunft meiner Tochter hat alle traurigen oder angenehmen Gedanken zerstreut; wenn ich Ihnen sagen wollte, daß meine Freude einer Art von Trunkenheit gleich kam, so würde ich mich übel ausdrücken; denn in der That, ihr kam nichts gleich; und doch muß ich dieses Wort aus Mangel eines andern brauchen. Wie eingeschränkt ist unsre Sprache, gegen unsre Empfindungen gerechnet! Diese Trunkenheit hat sich noch nicht legen können, ob ich gleich das Glück habe, sie schon seit drey Tagen bey mir zu sehen. Ich verliere sie nicht aus den Augen, denn mich dünkt alle Augenblicke, daß man sie mir zum zweytenmal entreissen will. Der Schlaf stillt keinesweges meine Schrecken hierüber, sondern er vermehrt dieselben; ich erwache die Nacht hindurch zehnmal, mit kaltem Schweisse bedeckt, und von den Bemühungen ermüdet, welche ich im Traume angewandt habe, sie vor ihren Räubern in Sicherheit zu setzen, und ich gebe mich bey meinem Erwachen doch noch nicht genug zufrieden, wenn ich sie gleich in meine Arme schließe. Ich muß hoffen, mich an mein Glück zu gewöhnen, und es künftig ruhiger genießen zu können. Mein liebes Hannchen befindet sich nicht ruhiger, und ihr Herz hat, wie mich dünkt, Bewegungen empfunden, die doch immer sehr heftig sind, wenn sie dieselben gleich verbirgt. Zu den Regungen der Natur kommen noch die Regungen der zärtlichsten Liebe; zum Glücke findet sie bey mir eine Vertraulichkeit, welche ihren Empfindungen keinen Zwang anthut, sondern dieselben gut heißt. Ich könnte nicht anders verfahren, ohne

ungerecht zu seyn; Deshomais ist ihrer würdig; Sie kennen das Mägdchen, und werden leicht einsehen, daß diese wenigen Worte eine vollständige Lobrede sind; der Marquis von Sainville liebt ihn so sehr als Hannchen, und dringt auf ihre baldige Verbindung. Wir erwarten nur noch die Einwilligung der Aeltern des Deshomais, um diese Heyrath zu schließen, und diese werden wir vermuthlich bey unsrer Ankunft in Turin erhalten, wo wir innerhalb fünf Tagen seyn werden. Was unsre Glückseligkeit vollkommen macht, ist dieses, daß sie nicht Schuld an dem Unglücke eines Menschen ist, den man hochschätzen und lieben muß. Der tugendhafte St. Far sieht das Glück des Deshomais ohne Eifersucht; seine Vernunft hat über seine Leidenschaft den Sieg erhalten, und er begnügt sich mit der Freundschaft meiner Tochter und ihres Liebhabers. Wie ungerecht würden wir gehandelt haben, wenn wir Verdacht auf ihn gehabt hätten! Er hatte den Herrn von Sainville zu der Reise nach Paris nur deswegen beredet, um Hannchens Aufenthalt aufzusuchen. Der Bösewicht, von welchem sie bestohlen wurde, hatte ihm heilig versichert, sie wäre schon von Paris abgegangen, und hätte ihm verboten, sie zu begleiten; vermuthlich, sagte er, um ihm den Ort ihres Aufenthalts zu verbergen. Gott hat es nicht gewollt, daß er den Lohn seines Verbrechens genießen sollte; er ist einer von denen, die bey der Gelegenheit umgekommen sind, davon ich Ihnen geschrieben habe. Deshomais und St. Far haben eine so starke Zuneigung gegen einander gewonnen, daß jener meinem Schwie-

ger-

gervater die Erklärung gethan hat, er könne sich nicht entschließen, Hannchens Hand anzunehmen, wenn er durch diese Heurath den St. Far eines Vermögens berauben müßte, welches durch eine lange Verschreibung schon so gut, als sein wäre; und er verlangt, daß der Marquis ihn als einen Bruder meiner Tochter bey der Theilung seines Vermögens ansehen soll, welches so außerordentlich groß ist, daß es für beyde genug seyn kann. Diese Großmuth würde, wenn es möglich wäre, die Hochachtung dieses Herrn gegen ihn vermehren, welcher seinen Vetter sehr zärtlich liebt; und diese Einrichtung, welche auf eine förmliche Art bestätigt ist, benimmt uns den Kummer, welcher noch allein unsre Freude ein wenig hätte verbittern können; denn ich kann mich nicht enthalten, den St. Far als meinen Sohn anzusehen.

Ich erwarte nur noch einen Brief von Ihnen, welcher mir den glücklichen Erfolg Ihrer Sache meldet; dann werde ich vollkommen ruhig seyn. Ich rede nach der gewöhnlichen Art, meine liebe Marquise; ich muß mich so, wie andre Leute ausdrücken; aber ein vollkommnes Glück ist nicht das Loos der armen Sterblichen. Und dieß geschieht durch die Güte des Allerhöchsten, welcher uns dadurch erinnert, daß nichts, was erschaffen ist, unser Herz sättigen kann, und welcher uns lockt, es unaufhörlich zu ihm zu wenden, da er der einzige Mittelpunct der wahren Glückseligkeit ist. Indessen ist es doch wahr, daß es Augenblicke gegeben hat, wo es schien, als wenn ich vollkommen glücklich wäre. Die großen Begebenheiten, welche vor-

gefallen

gefallen sind, hatten meine Seele gleichsam entzückt; ich war in einer Art von Raserey. Zu meinem Glücke sind sie wie Blitze vorübergegangen, diese gefährlichen Augenblicke, darinn sich meine Seele bey dem Geschöpfe beruhigen wollte. Ich bin ruhiger geworden, und nun kann ich die Leiden, welche ich befürchte, eben so genau zählen, als die Güter, die ich besitze. Ach! diese Güter haben in sich selbst den Saamen der grausamsten Unruhen; ich kann sie in einem Augenblicke verlieren, und ihre Vergänglichkeit ist ein Gegengewicht, welches mich in der Abhängigkeit von dem höchsten Gebieter über mein Schicksal erhält. Ach! ich murre nicht über diese Abhängigkeit, liebste Freundinn; ich kann sagen, daß ich sie liebe, und daß ich mich nicht davon losmachen wollte, wenn es auch in meiner Gewalt stehen könnte. Ich empfinde es, daß ich noch eine neue Art von Kummer auszustehen habe, der zwar die lieben Personen nichts angeht, welche Gott mir wiedergegeben hat, aber mich doch sehr empfindlich rühren wird. Dieß ist der Kummer, den mir der Zustand unsrer Freundinnen macht. Melden Sie mir doch, wie sie sich gegen Sie aufgeführt, und was wir von Ihnen zu fürchten oder zu hoffen haben. Wie sehr ist es Schade, daß Victoria sich in ihrer Verbindung so übereilt hat! St. Far, welcher liebenswürdig genug ist, um ihr zu gefallen, ist ein Mann, welcher ihr Gemahl und Führer hätte werden müssen.

Fünfter

Fünfter Brief.

Lucie an Emerentia.

Ich kann mich ohne Zurückhaltung der Freude überlassen, welche mir die glückliche Entwickelung Ihrer Sachen verursacht; der Vorfall des jungen Marquis, welcher uns beunruhigte, ist nun völlig zu Ende, oder ist vielmehr von keinen Folgen gewesen. Derjenige, welchen er zu tödten das Unglück gehabt hat, ist ein Mensch, dessen Namen man nicht weiß, der aber doch von ziemlich gutem Herkommen zu seyn schien. Vermuhlich war er einer von den irrenden Rittern, die sich bloß durch ihre Kleidung und durch die verführerischen Gaben zum Spiele durch die Welt helfen; überdieß ist der Marquis angegriffen worden, und hat die Gränzen einer gehörigen Gegenwehr nicht überschritten; dieß liegt am Tage. Wenn wir hier gewesen wären, so hätte man ihn nicht aus dem Hause gebracht; alle seine Bedienten waren unsinnig, sie glaubten, er wäre verloren, weil sie dieß Gefechte als einen Zweykampf ansahen; deswegen verbargen sie ihn, so lange er noch nicht wieder zu sich selbst gekommen war. Mein Mann hat sich diesen Zufall zu Nutze gemacht, seinem Sohne eine ziemliche harte Strafpredigt zu halten, nicht deswegen, weil er sich vertheidigt, sondern weil er dazu Gelegenheit gegeben hat, daß er durch einen Menschen von dieser Art angegriffen ist, und also böse Gesellschaften besucht haben muß. Victoria hat alle gebührende Empfindlichkeit bey

dieser Gelegenheit gezeigt; ihr Herz ist vortrefflich. Sie hat alle Ursachen, über ihren Mann zu klagen, vergessen, um sich nur mit der Sorgfalt zu beschäfftigen, ihm zu dienen; wenn sie nicht die Belohnung dafür in ihren eigenem Herzen findet, so darf sie sich nicht sehr viel auf das zu gute thun, was sie bey dieser Gelegenheit gethan hat; der Marquis hat ihre Sorgfalt mit einer Gleichgültigkeit angenommen, welche mich für unsre Freundinn in Furcht setzt. Diese unanständige Aufführung muß sie nothwendig abschrecken, und das um so viel mehr, da die Schauspielerinn, welche ihr Gemahl sich hält, ihn oft besucht hat, und von ihm mit einer Freude aufgenommen ist, die er nicht einmal vor seiner Gemahlinn zu verbergen gesucht hat.

Sie hat mich mit aller möglichen Freundschaft aufgenommen, wir haben von dem, was ehemals unter uns vorgefallen ist, nicht geredet, und ich weiß noch nicht, wie Henriette mit ihren neuen Freundinnen dran seyn mag. Ich werde sie besuchen, ehe ich noch diesen Brief versiegele, und Ihnen von dem Nachricht geben, was sie mir sagen wird.

* * *

Ich komme von unsrer unempfindlichen Freundinn; ich fand sie ganz außerordentlich der großen Welt überdrüßig, und doch kann ich sie nicht zu dem Entschlusse bringen, sich von derselben loszumachen. Sie gesteht es mir aufrichtig, daß sie mir nichts versprechen will, weil sie sich mit Victorien überwerfen müßte, und weil sie dieß nicht wagen mag. Herr von Sauveboeuf hat auch an dieser Gegend so viel

Geschmack gefunden, daß er sich hier niederlassen, und eine Bedienung bey Hofe kaufen will. Wenn dieß geschieht, so ist Henriette verloren. Das Spiel ist itzt die Beschäfftigung unsrer beyden Freundinnen; sie bringen ganze Nächte dabey zu. Ausserdem, daß Victoria sich gänzlich dem Geschmacke ihrer Gesellschaft aufgeopfert hat, welche immer dieselbe ist, spielt sie auch glücklich, und gewinnt große Summen; sie wird darüber eine Spielerinn von Profeßion werden. Indeß ist sie doch nicht eigennützig geworden, nein, sie verachtet das Geld; da es ihr aber doch zur Befriedigung ihres übrigen Geschmacks nothwendig, und ihr Gemahl nichts weniger als freygebig gegen sie ist, so wird sie bald mehr daraus machen, und am Ende es zu ihrem Glücke für nothwendig halten. Gott weiß, wie weit die Leidenschaft geht, einen großen Aufwand zu machen! Von allen Leidenschaften scheint mir die Liebe zum Spiele die gefährlichste zu seyn, weil der Verlust, den man zu leiden Gefahr läuft, einen aufmuntert, sich aller Arten von Mitteln zu bedienen, um ihn zu ersetzen. Ich wollte ihnen einige Vorstellungen hierüber thun, aber sie hörten mich nicht an, und Victoria hält mich für eine Menschenfeindinn, welche das unschuldigste Vergnügen haßt; denn dafür sieht sie das Spiel an. Das angesehenste Frauenzimmer macht seine Beschäfftigung daraus, und es wäre äußerst lächerlich, meynt sie, sich anders aufführen zu wollen, als die übrigen. Sie nimmt noch immer die Besuche des Herzogs an; er ist ihr allenthalben zur Seite: dem Ansehen nach aber glaube ich doch nicht,

nicht, daß er ihr Herz sehr gewonnen habe; man ist aber doch der Meynung, daß er sehr gut bey ihr steht, und dieser äußere Schein thut ihrem guten Namen eben so viel Schaden, als wenn die Sache wirklich an dem wäre. Wenn ich sage, daß diese Sache ihrem guten Namen Schaden thut, so geschieht dieß nur in meinen Augen und in den Augen sehr weniger Personen; in dem Lande, worinn sie lebt, entscheidet nicht die Aufführung eines Frauenzimmers über den Begriff, den man sich von ihr macht; man verlangt nur, daß sie *in* der Wahl der Gegenstände ihrer unordentlichen Lebensart klug verfahre. So lange Victoria nur Leute von solchem Stande zu ihrer Gesellschaft hat, wird sie nur Eifersucht erwecken, und man wird es sich nicht einfallen lassen, sie für verächtlich zu halten. Die Welt hat sich in diesem Stücke seltsame Gesetze gemacht! Ich war einmal bey einem Frauenzimmer, wo, ich will nicht sagen gute, aber große Gesellschaft war. Unter dem Frauenzimmer, welches daselbst ihren Putz zur Schau stellte, war keine einzige, deren vorige, itzige, und selbst künftige Liebhaber man nicht hätte nennen können; denn eine jede Wahl von der Art hängt bloß vom Wohlstande und von der Gleichheit der Personen ab, und man kann sie beynahe gewiß voraus sehen. Ein Mägdchen von fünf und zwanzig Jahren welches ungemein liebenswürdig war, wurde von einer Dame von ihrer Freundschaft mitgebracht; sogleich wurde ein großer Aufstand, man redete sachte mit einander, man zog verächtliche Mienen, von denen ich nichts verstand. Ich fragte

ein

ein Frauenzimmer, welches bey mir saß, ganz sachte, was das zu bedeuten hätte. Die Frau, sagte sie zu mir, untersteht sich, ein Mägdchen mitzubringen. Wie? antwortete ich, muß man denn nothwendig verheurathet seyn, wenn man in Gesellschaft erscheinen will? Meine Frage brachte dieß Frauenzimmer zum Lachen, und sie erklärte es mir endlich, daß man durch dieß Wort Mägdchen eine Person, die einen Liebhaber hat, verstünde. Wissen sie, daß die, welche mit mir redete, zehn Liebhaber gehabt hat, welche Jedermann kennt, obgleich ihr Gemahl ein angesehener Mann ist, und daß jenes arme Mägdchen, davon man so verächtlich redete, niemals mehr, als einen Liebhaber gehabt hat, welchem sie seit sieben Jahren, wie Jedermann weiß, getreu geblieben ist. Kaum war dieß Mägdchen weggegangen, so brach alles Frauenzimmer los; und wenn man sie nach ihren Reden beurtheilt hätte, so würde man sie für neue Lucretien gehalten haben. Als ich zu Hause kam, fragte ich meinen Mann, wer denn dieses so verachtete Mägdchen wäre? Es ist, antwortete er, eine Person, der ich meine Hochachtung nicht habe versagen können, ob sie sich gleich in sehr unglücklichen Umständen befindet. Da sie in einem Alter von siebzehn Jahren kein Vermögen und keine Zuflucht mehr hatte, so gewann der Graf von ***, welcher ein Freund ihres Vaters gewesen war, durch seine Wohlthaten ihr Herz, welche anfänglich ohne allen Eigennutz zu seyn schienen. Er entdeckte erst in dem Augenblicke seine Absichten, als er versichert war, daß sie ihn liebte; er mißbrauchte einer Neigung, welche er bey

diesem unschuldigen Mägdchen erweckt hatte, und stürzte sie in den Abgrund, worinn sie sich itzt befindet. Was für diese unglückliche Person so traurige Folgen hatte, war ihm selbst sehr vortheilhaft. Sie hat ihn aus der schlemmenden Völlerey herausgezogen, darinn er versenkt war, und hat ihm Empfindungen beygebracht, die ihn zu einem sogenannten rechtschaffenen Manne machen, und die ihm die Achtung der Welt wieder erworben haben, welche er durch seine schlechte Lebensart verloren hatte. Aber wie ist es möglich, sagte ich zu dem Marquis, daß ein solches Mägdchen, wie Sie mir dieses beschreiben, so ruhig in dem Laster fortleben kann? Wenn Sie sich so gegen andre Leute ausdrückten, so würde man über Sie spotten; die Welt verachtet dieß Mägdchen nicht wegen ihrer unordentlichen Lebensart. Wenn sie zehn tausend Livres Einkünfte hätte, und den Grafen so obenhin liebte, so würde man sie für ein Mägdchen von feinem Verstande halten, welches sich über die Vorurtheile hinweg gesetzt hätte. Nicht ihr Liebesverständniß macht ihr Schande, sondern der Vortheil, welchen sie davon zieht. Sie empfängt die Wohlthaten ihres Liebhabers; das ist ihr Verbrechen. In der That, ich möchte wohl sagen: das ist ihre Entschuldigung. Die Dürftigkeit, in welche sie gerathen ist, war eine starke Versuchung, welche diejenigen nicht erfahren haben, die sie so unbarmherzig durchziehen; sie bedurften nichts, und bloß ihr verderbtes Herz brachte sie zum Fall. In Vergleichung mit ihnen halte ich sie für die Keuschheit selbst. Sie urtheilen recht, sagte mein Gemahl zu mir, besonders da die

arme

arme Mademoiselle Lemeri aus Einfalt unordentlich lebt. Sie hat nicht den geringsten Begriff von den Grundsätzen der einmal festgesetzten Ehre, welche die Menschen sich erdacht haben, und bloß nach diesen Begriffen ist sie strafbar; sie ist es aber gewiß weit weniger, als diejenigen, welche ihre Aufführung tadelten.

Ich versichere Sie, meine Theure, mich verlangt ungemein, diese Mademoiselle Lemeri näher kennen zu lernen. Es ist Schade, daß eine solche Person nicht die Unterstützung hat, welche sie dem Laster entreissen könnte, sie, die von Natur ohne Zweifel ein gutes Gemüth hat. Ihr Liebhaber ist ein Mitglied von der guten Gesellschaft, in welche mich der Marquis eingeführet hat; ich will mir sein Zutrauen erwerben, und ihn dann dadurch bewegen, mit dieser Unglücklichen zu brechen, oder sie zu heurathen. Diese Unterredung mit meinem Manne hat mich auf neue Entdeckungen gebracht. Ich hätte schwören wollen, daß alle diejenigen, welche ich in der Gesellschaft sah, davon ich Ihnen gesagt habe, gute Christen, wiewohl keine Scheinheilige wären, welche die Religion hochschätzten, und ihr Leben von derselben lenken ließen. Der Marquis sagt mir, daß es größtentheils Deisten sind, Leute, die sich eine Ehre daraus machen, nichts zu glauben, und nur der natürlichen Religion zu folgen, deren Grundsätze sie so genau zu beobachten glauben, daß sie nicht mehr thun könnten, wenn sie gleich mehr glaubten. Das Schrecklichste dabey ist für mich, daß ich wegen der zufriedenen Miene, womit der Marquis von diesen Deisten redete, einigen Argwohn habe, daß er eben so denkt, wie

sie. Ach! Madame, ich würde dieses Unglück nicht ertragen können. Doch meine Furcht hat ohne Zweifel keinen Grund; mein Mann erfüllt die Pflichten der Religion aufs genaueste, er hält sehr darauf, daß seine Bedienten dieselbe beobachten, er billigt die guten Werke, welche ich ausüben will. Meine Furcht ist in diesem Stücke ungerecht, und ob sie gleich ihren Grund in meiner aufrichtigen Zuneigung zu ihm hat, so schmählen Sie doch nur auf mich, daß ich sie gehabt habe. Aber was will der mit den Grundsätzen einer festgesetzten Ehre sagen? Sollte er nicht das Verderben dieses Mägdchen dem Mangel an den Grundsätzen der Religion zuschreiben? Lösen Sie mir dieses Räthsel auf. Der Himmel gebe, daß diese Furcht ungegründet sey.

Sechster Brief.

Emerentia an Lucien.

Ich kann Ihnen heute nur ein paar Worte schreiben, liebste Lucie, und ich weiß auch gewiß, daß Sie mir dafür bey den gegenwärtigen Umständen eben so viel Dank wissen werden, als für einen langen Brief. Heute früh ist die Heurath meiner Tochter vollzogen, und ich entreisse mich der Menge, die mich umgiebt, um Ihnen von dieser wichtigen Sache Nachricht zu geben, woran Sie gewiß eben so viel Theil nehmen, als ich selbst. Hannchen bittet mich, Ihnen zu melden, daß Sie nicht geirrt haben, als Sie ihr Schuld gegeben, daß

ihr Herz groß wäre, und daß der Platz, welchen der Liebhaber und die Mutter in demselben einnimmt, doch Raum genug für die Freundinn übrig ließe. Sie sagt, daß sie nichts mehr wünscht, als Ihnen diese Versicherung mündlich geben zu können.

So sehr ich auch beschäfftigt bin, so muß ich doch ein Wort von der armen Mademoiselle Lemeri sagen, und das aus gewissen Ursachen, wie Sie sogleich sehen werden, liebste Marquisinn. Wenn ich in Ihrer Stelle wäre, so wollte ich es versuchen, ihre Freundinn zu werden; in meinem Alter kann man schon vieles unternehmen, welches sich für das Ihrige nicht schickt; man beurtheilt Sie nach der Gesellschaft, mit welcher Sie umgehen, und Ihre Jugend erlaubt es nicht, einen verdächtigen Umgang zu haben. Ich gestehe es, daß die Vorurtheile, davon Sie in Ihrem letzten Briefe reden, lächerlich sind; allein, wenn man einmal in der großen Welt lebt, so muß man, wenigstens zum Theile, sich denselben unterwerfen. Es ist Ihnen erlaubt, mit verächtlichem Frauenzimmer in Gesellschaft zu seyn, wenn Sie nur dieselben nicht zu ihren Freundinnen machen, und mit ihnen nur des Wohlstands wegen umgehen; man würde hingegen Ihre Freundschaft mit einer unverheuratheten Person, welche eine so freye Lebensart führt, übel auslegen. Schicken Sie sich in diese Thorheit, welche es in gewissem Verstande nicht ist, aber verlieren Sie deswegen die Absicht nicht, dieser Unglücklichen zu dienen. Werden Sie eine Freundinn ihres Liebhabers, dieß wird man Ihnen zu gute halten;

überreden Sie ihn, diese Sache auf eine oder die andre Art zum Schlusse zu bringen; dieß wird man Ihnen zwar nicht zu gute halten, aber ich rathe Ihnen doch, es zu versuchen.

Ich breche hier ab, weil ich nicht länger Zeit habe; indeß verdient diese Sache, daß ich mehr davon sage, und dieß werde ich bald thun, und zugleich verschiedne andre Stücke Ihres Briefes beantworten, so bald ich nur mehr Freyheit haben werde.

Siebenter Brief.

Lucie an Emerentia.

Wir haben Hannchens Hochzeit gefeyert, liebste Freundinn, mit einer Freude, welche eben so groß war, als die Ihrige; allein bey diesem Feste war Niemand gegenwärtig, als ich und mein Mann; wir würden wohl die Sache schon zu ruchtbar gemacht haben, wenn wir auch nur unsre Freundinnen dazu gebeten hätten. Urtheilen Sie von unsrer Verwundrung, als wir sahen, daß schon der Zeitungsschreiber dieses so sehr verschwiegene Geheimniß wußte, und es dem ganzen Europa anvertraute. Er hat freylich in seiner Erzählung nicht den Namen nennen können, unter welchem Sie bey uns gelebt haben; da er aber den Ort erwähnt hat, wo Sie einige Jahre zugebracht haben, so war es nicht möglich, daß Victoria und Henriette Sie verkennen konnten. Sie sind sogleich von Versailles abgereiset, und zu mir geeilt, um hinter

ter die Wahrheit ihrer Muthmaßungen zu kommen. Ich glaubte, daß ich nicht mehr geheimnißvoll thun durfte, und gestand ihnen, daß Sie die Heldinn dieser Geschichte wären, die ich ihnen aber doch nicht ganz umständlich erzählt habe, weil ich noch nicht weiß, wie viel Sie mir ihnen davon zu entdecken erlauben werden. Sie hatten meine kleine Marie gesehen, welche ihnen sehr gefiel, sie fragten mich inständig, wie es ihr gienge, und wissen nicht, daß sie eine von den Hauptpersonen dieser Geschichte ist, damit sich itzt ein Jeder herumträgt. Ich möchte es ihnen herzlich gern entdecken, aber ich muß meine Begierde unterdrücken. Man gebe nun den Frauen noch Schuld, daß sie nicht schweigen können; ach wahrhaftig! ich kann diesen Wahn widerlegen. Uebrigens gefällt mir ihre gute Denkungsart bey dieser Gelegenheit; nichts ist ungezwungener und aufrichtiger, als die Freude, welche sie von ganzem Herzen darüber empfunden haben. Ich merke indeß doch, daß sie in großer Verlegenheit sind; sie können nicht umhin, bey diesen Umständen an Sie zu schreiben, und da sie Ihre letzten Briefe unbeantwortet gelassen haben, so wird ihnen dadurch dieß Unternehmen sauer; ich bin recht neugierig zu wissen, wie sie sich heraushelfen werden. Da es also nun bekannt ist, daß der Marquis von Sainville Sie für seine Schwiegertochter erkannt hat, so haben wir es öffentlich an den Tag legen können, wie sehr wir an allem, was Ihnen begegnet, Theil nehmen. Sie haben hier alle diejenigen zu Bewundrern, denen ich von dem Glücke gesagt habe, daß ich eine solche Freundinn hätte, wie Sie sind; und die Anzahl

zahl derselben ist nicht klein. Denken Sie, welch ein Vergnügen es mir gewesen seyn muß, Ihnen den Namen einer Ungenannten zu benehmen, welchen Ihnen der Zeitungsschreiber gegeben hatte. Man erhob ein Freudengeschrey, als ich Ihren Namen aussprach; es geschah bey einem großen Gastmahle, welches zur Feyer dieses Festes angestellet war; unsre Freundinnen, ihre Männer, und zehn andre waren dabey zugegen. Man trank recht herzlich auf Ihre Gesundheit, und ich wußte in der That nicht, wem ich zuerst antworten sollte. Seit dieser Zeit will alles, was nur in Paris einen Namen hat, aus meinem Munde diesen oder jenen Umstand Ihrer Unglücksfälle wissen; denken Sie, in welche Verlegenheit ich gerathe; der Zeitungsschreiber hätte wenigstens so lange warten mögen, bis ich gewußt hätte, was ich antworten sollte. Ich sage nur überhaupt, daß Sie von Ihrem Gemahl durch einen Zufall getrennt worden sind, dessen Umstände gar zu weitläuftig zu erzählen wären, daß man Ihnen auch Ihre einzige Tochter entführt hätte, und daß sie bey dem Marquis von Sainville gewesen, und daselbst von Ihnen wiedergefunden wäre. Ist das nicht deutlich genug geredet, liebste Freundinn? Und doch hört man es mit Begierde an, ein Jeder freut sich herzlich, daß Sie und Ihre Tochter wieder bey einander sind, als wenn man es schon errathen können, wie sehr Sie diese allgemeine zärtliche Theilnehmung verdienen.

Unsre Freundinnen haben diese Woche in Paris zugebracht, und sind mir fast nie von der Seite gekommen. Henriette hat die Zeit mit mir auf

die vergnügteste Art hingebracht; Victoria bemühte sich wenigstens den Schein zu haben, daß sie an unsern Zeitkürzungen Geschmack fände; aber die Langeweile ward bey ihr stärker, als dieses Bemühen, sie brannte vor Begierde, wieder mitten unter ihrem Getümmel zu seyn. Ich habe Ihnen gesagt, daß ihr Gemahl auch bey unserm kleinen Feste gegenwärtig war; er begegnete ihr mit so viel Höflichkeit, als wenn sie ein fremdes Frauenzimmer wäre; es war ihm, wie ich glaube, ganz natürlich; aber er würde ihr nicht anders begegnen, wenn er sie auch zärtlich liebte. Auch dieß ist eine rasende Thorheit dieses Landes; ein Mann von der Welt, welcher das Unglück hat, in seine Frau verliebt zu seyn, muß alles anwenden, der Welt eine solche Unanständigkeit zu verbergen, für welche man ihm keinen Dank wissen würde. Man hält indeß doch meinem Manne die Bezeugungen seiner Zärtlichkeit gegen mich zu gute, man verzeiht ihm seine Unruhe, wenn er von mir entfernt ist, sein Verlangen, wieder bey mir zu seyn. Sein Alter, sagt man, macht ihm diese Schwachheiten gleichsam zur Pflicht, und deswegen sind sie zu entschuldigen. Ein alter Ehemann ist immer von lauter lächerlichen Eigenschaften zusammengesetzt; und man ist darüber einig geworden, ihm diese zu erlauben, wenn er nur nicht eifersüchtig ist. Sie müssen wissen, daß meine Jugend Schuld daran ist, daß man den Herrn von Villeneuve einen Greis nennt; er ist aber in der That nicht alt, stellen Sie ihn sich ja nicht so vor, Sie würden irren, und ich versichere Sie, er hat ein besseres Ansehen, als alle unsre süssen Herren;

ren; er ist auch noch nicht funfzig Jahr alt, und Sie sehen wohl, daß man in den Jahren nur in Vergleichung mit einer zwanzigjährigen Frau alt heissen kann. Die Welt braucht gegen mich nicht die Nachsicht, welche sie meinem Manne schenkt; und doch hat man über mich noch keine entscheidende Urtheile gesprochen; man untersucht, und ehe man seiner Sache gewiß ist, wagt man tausend Urtheile, die nichts weniger, als vortheilhaft, für mich sind. Zuerst habe ich Verstand, wenn gleich mein Geschmack und der Grund meiner Wahl unsinnig ist; es ist mir also nicht möglich, die lächerliche Heurath zu bereuen, welche ich gethan habe. Eine Mündel, welche durch tyrannische Verwandten gezwungen wird, ein Mägdchen, welche kein Vermögen hat, mag sich entschließen, einen Mann zu heurathen, der noch mehr als doppelt so alt ist, wie sie; darüber darf man sich nicht wundern, man hat den Schlüssel zu ihrem Verfahren. Aber daß ein reiches Mägdchen aus freyem Triebe, ohne dazu gezwungen zu werden, die Hand eines Sohns ausschlägt, um den Vater zu heurathen, ach! das geht über alles. Meine Heurath muß also geheime Ursachen gehabt haben, und ob ich gleich itzt alles Unangenehme derselben empfinde, so bin ich doch zu ehrliebend, und bemühe mich, standhaft zu bleiben. Ich spiele die Rolle einer Frau, die vielleicht aus Stolz, oder aus List vergnügt thut; ich suche mir einen guten Namen zu erwerben, der mich hernach in Stand setzen kann, mich sicher den Neigungen zu überlassen, die einer Frau von meinem Alter natürlich sind. Unsre Herren nach der Welt haben diese Meynung

von

von mir angenommen, und erwarten die Zeit, in welcher ich der beschwerlichen Rolle einer rechtschaffenen Frau müde seyn, und den gebahnten Weg betreten werde. Ich weiß es ganz sicher, daß verschiedne Stutzer meine Bekehrung schon verkündigt haben, und da sie sehen, daß eine Frau von meiner Bildung ein Gut ist, welches der Gesellschaft angehören muß, so wollen sie sich gern aus Liebe zum gemeinen Besten die Mühe geben, meine Apostel zu werden. Wenn sie in mein Herz dringen, und in demselben die vollkommne Geringschätzung lesen könnten, welche sie bey mir gegen sich erwecken, so würden sie aus einem andern Tone reden. Ich bin zwar nicht in meinen Mann verliebt; nein, meine Theure, der Aufenthalt in Paris hat mir die Anfälle meiner Leidenschaft deutlicher erklärt, von welcher ich gar keinen Begriff hatte, und ich sage, daß jene heftige unruhige Empfindung nicht diejenige ist, welche mir der Marquis von Villeneuve eingeflößt hat. Bey mir sind Hochachtung, zärtliche Freundschaft, Zutrauen und Ehrerbietung mit einander vereint, Empfindungen, die, wie mich dünkt, zu meinem Daseyn, zu meinem Glücke nothwendig geworden sind. Ich glaube alle Tage, daß sie aufs höchste gekommen seyn müssen, und sehe doch alle Tage, daß sie stärker werden. Ein Herz, welches auf eine so angenehme Art beschäfftigt ist, als das meinige, erlaubt einer jeden andern Empfindung keinen Zugang, und meine Tugend wird mir gar nicht zur Last.

Ich danke Ihnen tausendmal für den Rath, welchen Sie mir in Ansehung der Mademoiselle

Lemeri

Lemeri geben; ich sehe, daß ich eine Unbesonnenheit würde begangen haben. Mein Mann, welcher dasjenige sehr billigt, was Sie mir davon schreiben, sagt mir, daß er viele junge Personen gekennt hat, die durch einen unüberlegten Eifer ihre Sitten verderbt haben. Sollten Sie wohl glauben, meine Theure, daß dieß meinen ersten Zank mit dem Marquis veranlaßt hätte? Er hatte mir versprochen, mein Führer zu seyn, und doch entdeckte er mir seine Gesinnungen bey dieser Gelegenheit nicht, und mochte es nicht wagen, mir zu widersprechen; dieß ist ein großes Vergehen, welches ich ihm nur unter der Bedingung verziehen habe, wenn er ein andermal aufrichtiger seyn will. Ich stehe recht gut mit dem Liebhaber dieses armen Mägdchens, ich habe mich um seine Freundschaft anfänglich aus Liebe gegen sie beworben, und hernach aus Liebe zu mir; er ist ein Mann, dessen Verstand durch einen richtigen natürlichen Geschmack verschönert wird, und der einem die Achtung entreißt. Wenn es wahr ist, daß seine Gesinnungen das Werk seiner Geliebten sind, so kann er ihr das nie völlig bezahlen, was er ihr zu danken hat. Ich will es einmal versuchen, ihm die Verbindlichkeiten vor Augen zu stellen, welche er ihr schuldig ist, weil Sie mich versichern, daß ich es ohne Gefahr thun kann. Ich habe Eins in Ihrem letzten Briefe nicht recht verstehen können; Sie gestehen, daß die Vorurtheile, davon ich Ihnen geschrieben habe, lächerlich sind, und hernach sagen Sie, daß sie es nur in gewissen Stücken sind. Haben Sie doch die Güte, und erläutern Sie mir dieses noch näher; ich glaube, daß die Sache von Wichtigkeit ist.

Achter Brief.

Emerentia an Lucien.

Es ist mehr, als ein Stück in Ihren letztern Briefen, welches besonders aus einander gesetzt zu werden verdient, liebste Marquisinn; ich will darauf ganz genau auf einem besondern Blatte antworten, welches ich diesem Briefe beylegen werde, Sie sehen leicht warum; diesen Brief kann Jedermann lesen.

* * *

Wird Ihnen nicht beym Anblicke dieses Packets bange, Madame? Wir senden Ihnen einen ganzen Band, und mein ehrwürdiger Schwiegervater verstärkt ihn noch, da er noch einen Brief zu denen beyfügt, welche unser neuverheurathetes Paar an Sie schreibt. Er sendet Ihnen nebst dem Briefe ein Geschenk, wovon er hofft, daß Sie es mit Vergnügen annehmen werden; es ist ein Gemählde von der ganzen Familie, welches er erst itzt hat verfertigen lassen, und sich die Freyheit nimmt, Ihnen zu übersenden. Sie werden Hannchen in den Zügen meines unglücklichen Mannes erkennen, und ich versichere Sie, liebste Freundinn, daß der Anblick dieses Gemähldes mich recht viel Thränen gekostet hat. Wie sehr wünschte ich, daß dieser liebe Mann sich dereinst mitten unter uns befinden möchte! Dieser Wunsch, der einzige, der mir noch übrig ist, war immer ungemein heftig; und doch wird er noch immer heftiger, weil er alle Kräfte meiner Seelen vereinigt, welche sich vorhin zwischen ihm

und

und meiner Tochter getheilt hatten; ich komme immer wieder auf diese Sache zu reden, und ich bin Ihnen nicht Bürge dafür, daß ich nicht noch einmal darauf kommen werde. Ich verliere diese Gedanken nie, nichts bringt mich von ihnen ab, und es ist natürlich, daß der Mund aus der Fülle des Herzens rede, besonders da Sie die einzige sind, mit welcher ich davon reden, und zugleich mein Herz erleichtern kann: Ich betrübe meine Tochter und meinen Schwiegervater gar zu sehr, wenn sie die Ursache meiner tiefen Traurigkeit entdecken, welche ich nicht immer zu verbergen im Stande bin; was würde nicht erst geschehen, wenn ich sie von einem so geliebten Manne unterhielte?

Wir haben seit zween Tagen den ältern Herrn Deshomais bey uns. Er ist ein sehr ehrliebender Mann, und sehr gut im Umgange, der Marquis von Sainville kann ihn recht gerne leiden. Er hat uns versichert, wenn er nur hätte vermuthen können, daß meine Tochter ein gebohrnes Fräulein wäre, so würde er sie einem reichen Mägdchen vorgezogen haben; so viel Freundschaft hätte er für sie gehabt. Er besorgt, daß die Aebtißinn vom St. Stephanskloster vor Freuden außer sich seyn würde. Sie hat uns einen Brief voll Entzückungen geschrieben, auch die heilige Frau Victoria, welche allen ihren Kostgängern ein großes Gastmahl gegeben hat, um diese große Begebenheit feyerlich zu begehen. Man wünscht es sehr, uns alle zu Rheims zu sehen, und ich wünsche es mehr, als die übrigen. Mit Erlaubniß aller dieser ehrwürdigen

digen Schwestern, sie sind nicht die Hauptursache dieses Wunsches; das Vergnügen, Ihnen näher zu kommen, hat keinen geringen Theil daran; indessen muß ich ihn unterdrücken. Die Gesundheit meines Schwiegervaters wankt noch immer; die Aerzte schreiben es allen den starken Bewegungen zu, welche er empfunden hat; eine Reise, oder eine Trennung könnten nachtheilige Folgen für ihn haben. Er hat schon die Trennung des St. Far gar zu lebhaft empfunden. Dieser junge Herr hatte die Standhaftigkeit, allen den Gastmahlen beyzuwohnen, welche dieser Heurath wegen angestellt sind, und sein Betragen schien ziemlich ungezwungen zu seyn. Vielleicht hat er dadurch einen Jeden hintergangen; aber ich traue seiner scheinbaren Ruhe nicht; sein Herz ist noch nicht völlig geheilt, meine Theure, und ich bemerke seine Liebe noch gar wohl. Ich würde ihn sehr bedauren, wenn diejenigen zu beklagen wären, die sich ihrer Pflicht aufopfern; aber es ist doch gewiß, daß er recht viel leidet, und es scheint ihm so schwer zu seyn, die Rolle eines Freundes gut zu spielen, daß er das einzige Mittel ergriffen hat, wodurch man sich in dergleichen Fällen am besten helfen kann. Er hat seinen Vetter um Erlaubniß gebeten, nach Frankreich zu gehen, und sich eine Zeitlang daselbst aufzuhalten. Der Marquis hatte einige Mühe, seine Entfernung zu erlauben; ich stellte ihm vor, daß diese Abwesenheit zu seiner völligen Genesung nothwendig wäre. Sie haben vielen Theil an seinem Entschlusse, nach Frankreich zu gehen, um Erleichterung für seine Leiden zu suchen; er hofft in Ihrem

angeneh-

angenehmen Umgange eine angenehme Zerstreuung zu finden, welche er sich schwerlich an jedem andern Orte verschaffen würde, und ich, die ich das menschliche Herz kenne, ich sehe vorher, daß er sich nur bey einer Person wohl befinden wird, welche den Gegenstand kennt und liebt, den er vergessen will, und *mit* welcher er unaufhörlich davon reden kann. Ich habe ihm Ihre und Ihres Gemahls Freundschaft versprochen; vielleicht bin ich gar zu voreilig gewesen; melden Sie es mir, oder warten Sie vielmehr so lange, bis Sie ihn gesehen haben; ich wette, Sie können ihm Ihre Freundschaft nicht versagen. Glauben Sie mir also, machen Sie sich aus Ihrer Gefälligkeit eine Ehre; ich werde nie etwas so leichtes und so angenehmes verlangen können. Haben Sie Gedult mit ihm; er ist ein armer Verwundeter, dessen Heilung ich Ihrer Sorgfalt anheim stelle. Ich überlasse es Ihnen, wie viel Sie unsern Freundinnen von meiner Geschichte entdecken wollen; machen Sie einen Roman daraus, in welchen Sie die Uebereilungen der Heldinn verbergen müssen. Ich freue mich, daß sie die kleine Marie so lieb gewonnen haben, und ich glaube nicht, daß die Liebe dadurch abnehmen werde, daß sie den Namen ihrer Mutter wissen; über ihre Rührung über das, was mir begegnet, habe ich mich nicht gewundert, ihr Herz ist gar zu zärtlich, als daß es seine Pflichten vergessen sollte. Ich wiederhole es oft, daß ein zärtliches Herz ein trauriges Geschenk ist, und doch würde es mir unendlich nahe gehen, wenn es allen den Personen fehlte, die ich lieb habe.

Des=

Deshomais und seine Gemahlinn würden ihr Glück an dem Orte nicht machen, wo Sie wohnen; sie lieben sich, ohne sich dessen zu schämen. Man würde es ihnen freylich den ersten Monat hindurch zu gute halten, aber ich glaube nicht, daß ihre Gesinnungen sich jemals ändern können; ihre Liebe hat einen so festen Grund, daß sie ganz gewiß der Gewalt der Zeit widerstehen wird. Schmählen Sie immer in meinem Namen auf Herrn von Villeneuve, weil Sie es ihm doch Ihrerseits verziehen haben; Ihr Zutrauen zu ihm muß sich durch seine Zurückhaltung beleidigt finden; er soll Ihr Führer seyn, dieß ist Ihre Abrede; wenn er glaubt, daß sein Rath Sie beleidigen kann, so thut er Ihnen Unrecht? Wollte er wohl Gelegenheit geben, zu denken, daß meine Freundschaft gegen Sie größer wäre, als die seinige? Eine von den kostbarsten Früchten der Freundschaft ist jene gegenseitige Freyheit, sich einander Rath zu geben, welcher immer wohl aufgenommen wird, selbst dann, wenn man guten Grund zu haben glanbt, demselben nicht zu folgen, weil man doch immer die Quelle liebt, aus welcher er fließt. Ich habe mich mit meiner Tochter auf diese Art verabredet, und ich verspreche mir große Vortheile von der Freundschaft, welche uns noch stärker, als das Blut, verbindet; bisher habe ich noch immer Ursache, sie zu loben. Sie ist so zu sagen auf einmal in das Hofleben hinein gerissen, und doch thut sie dabey nicht fremde, sie führt sich so ungezwungen auf, als wenn sie ihr ganzes Leben bey Hofe zugebracht hätte; sie hat die rechte Mittelstraße zwischen der Unverschämtheit und Schüch-

ternheit gefunden. Sie ist gegen höhere Personen ehrerbietig, ohne niederträchtig zu seyn, gegen ihres gleichen ohne Zwang gefällig, und erwirbt sich die Achtung und Liebe aller derer, welche sie kennen. Sie läßt nichts aus der Acht; mitten unter der Freude und den Ergötzungen, welche sie umgeben, hat sie sich ihrer armen Amme erinnert, und ihr Vermögen zu allererst dazu angewandt, dieser Frau eine ruhige Lebensart zu verschaffen. Der Marquis von *Sainville*, welcher von Erkenntlichkeit für die Sorgfalt durchdrungen ist, mit welcher sie sich unsers lieben Kindes angenommen hat, that den Vorschlag, sie mit ihrem Manne zu uns kommen zu lassen, und ihnen die obersten Stellen unter den Bedienten des Deshomais zu geben; Hannchen war zu gewissenhaft, diesen Vorschlag einzugehen. Es würde ihr weh thun, sagt sie, über eine Frau zu befehlen, welche sie so lange als ihre Mutter verehrt hätte, und sie hat den Marquis dazu überredet, daß Magdalene für nichts sorgen soll, als ihre Wohlthaten zu genießen. Der Marquis hat ihr dieß bewilligt, und überläßt es ihr, eine kleine Summe auszusetzen, davon diese Leute anständig leben können, und dadurch meine Tochter Gelegenheit haben wird, sie oft zu sprechen. Die Nonnen zu Dieppe, und vornehmlich diejenigen, welche ihr bey ihrer Entweichung beygestanden haben, sind nicht vergessen worden; auch Ihren Verwalter hat sie bedacht; sie erinnert sich mit Freuden daran, daß dieser Mann die erste Ursache ihres Glücks geworden ist, da er sie auf eine so liebreiche Art bey sich behielt. Sie hat eigenhändig an ihn geschrieben,

ben, und ihm eine ziemliche Summe Geldes zugestellt, nebst einem Geschenke für den Landmann, der sie in seinem Hause aufnahm, und für seine liebreiche Tochter, welche sie aus ihrer Verzweifelung riß. Die Nachricht von diesen kleinen Umständen würde Jedem andern, außer Ihnen, langweilig seyn, meine liebste Marquisinn; und doch befürchte ich nicht Ihrer Geduld dadurch zu mißbrauchen. Ich bin auf alle Handlungen meiner Tochter aufmerksam, um ihre Gemüthsart kennen zu lernen, und entdecke mit Vergnügen, daß Sie ihr nicht geschmeichelt haben. Sie ist von Natur erkenntlich, und hat nicht die Schwachheit, sich der widrigen Umstände zu schämen, in welchen sie sich befunden hat. Alles, was ich in dieser Absicht entdecke, macht meine Zufriedenheit vollkommen, und ich glaube gewiß, ich würde Sie eines Vergnügens berauben, wenn ich Ihnen ein einziges Vergnügen von denen verschwiege, welche ich genieße.

Besondrer Brief.

von Emerentia an Lucien.

Sie fragen mich, warum ich geschrieben habe, daß man sich nach einem Vorurtheile, welches ich selbst für lächerlich erkläre, in gewissen Fällen richten müsse. Die Ursache davon ist diese, meine Theure, weil das Vorurtheil sehr oft im Grunde die Stimme der Natur ist. In der Folge

der Zeit ist es ausgeartet, ohne daß es aufgehört hätte, im Grunde Achtung zu verdienen. Die Sache bedarf einer nähern Erklärung.

Ich bin versichert, daß der Mensch, da er aus den Händen Gottes kam, eine Kenntniß vom Wahren und vom Guten hatte; die Sünde hat ihn verderbt, ohne dieses Merkmal, welches der Finger des Schöpfers selbst gezeichnet hatte, gänzlich auslöschen zu können. Wenn der Mensch dabey keinen Vortheil hat, daß er falsch denkt, so wird er richtig denken; er hat Begriffe von der Wahrheit, welche ihn zu einer Sache antreiben und ziehen, wenn ihn nur keine heftige Leidenschaft zwingt, seinen Einsichten, so zu sagen, Gewalt anzuthun. Diesen Einsichten haben fast alle Vorurtheile ihren Ursprung zu danken. Dieß wollte Madame von Sevigne sagen, als sie an ihre Tochter schrieb: „ich werde immer dabey bleiben, und wenn man „mich auch dafür steinigen wollte, daß die Welt we„der thöricht noch ungerecht ist.„ Und doch urtheilt die Welt nur nach Vorurtheilen; wir wollen diejenigen untersuchen, welche am meisten im Schwange gehen.

Man muß die Ehre höher schätzen, als sein Leben. — Sage mir, mit wem du umgehst, so will ich dir sagen, wer du bist. — Ein Ehemann muß nicht in seine Frau verliebt seyn. — Ein Mägdchen, welches nur ein.n Liebhaber hat, ist weit unter einem Frauenzimmer, welches ihre Liebe bald diesem, bald jenem schenkt. Ich will bey diesen Vorurtheilen stehen bleiben, meine Theure, und Ihnen beweisen, daß sie an sich

selbst richtig, und als eine Frucht der gesunden und unverderbten Natur anzusehen sind.

Das Leben ist ohne Zweifel ein großes Gut, man muß es erhalten, das ist die Absicht Gottes, welcher es uns gegeben hat; aber er hat es uns gegeben, um die Tugend zu erwecken und auszuüben; es hört auf ein Gut zu seyn, und wird ein Uebel für diejenigen, welche es anwenden, Böses zu thun. Dieß ist die erste Wahrheit; nun hören Sie die zwote. Der Mensch hat nicht nur von Natur eine Kenntniß des Wahren und Guten, sondern er hat auch in sich einen unwiderstehlichen Trieb, das Gute hochzuschätzen und zu lieben. Er muß selbst wider seinen Willen tugendhafte Leute verehren; er kann sich nicht enthalten, lasterhafte zu verachten. Aus diesen zwo Wahrheiten fließt der Schluß, daß nach den natürlichen Grundsätzen ein verachteter und ein lasterhafter Mensch einerley sind; wer hingegen hochgeschätzt wird, ist ein tugendhafter Mensch. Wenn man also sagt: **man muß die Ehre höher schätzen, als sein Leben,** so ist das eben so viel, als wenn man sagte: es ist besser, sterben, als ein Verbrechen begehen, weil dieß uns in der That verächtlich machen würde, und weil das Leben ohne diese wahre Ehre eine Last ist. Ich sage nicht, daß es besser sey, sterben, als verachtet, sondern, als verächtlich seyn. Die Menschen, welche Opfer des Irrthums sind, haben dieses Vorurtheil, welches für sich aller Achtung würdig ist, verunstaltet; häufen Sie die Verachtung aller Geschöpfe auf das Haupt eines Menschen; Sie werden keinen Menschen ohne Ehre aus ihm machen,

wenn er kein Verbrechen begangen hat. Da es aber fast unmöglich ist, daß alle Menschen sich verabreden, ungerecht zu handeln, so hat man Ursache zu vermuthen, daß ein Mensch, den Jedermann verachtet, diese Verachtung verdiene, und er ist zu beklagen, nicht wegen der Meynung, die man von ihm hegt, sondern weil er diese Meynung verdient hat, und weil alle Menschen zu allen Zeiten und in allen Ländern eben diese Verachtung gegen ihn hegen würden, womit ihm diejenigen begegnen, die mit ihm zugleich leben. Bedenken Sie dieß letztere wohl, meine Theure. Bey den Aegyptiern, Griechen und Römern hatte man einen Abscheu vor einem Straßenräuber, vor einem Betrieger, vor einem ungerathenen Sohne, vor einem Trunkenbolde, vor einem Geizigen; und warum? Weil der Straßenraub, der Betrug, die Lieblosigkeit gegen die Aeltern, die Völlerey, die Härte gegen die Armen wirkliche Laster, und der Natur des Menschen entgegen sind, nach welcher er bestimmt ist, gesellig zu leben; jene Laster aber leiden dieses nicht. Sie werden also von Jedermann verachtet, und sind allezeit verachtet worden; und wenn man einige Ausnahmen von diesem allgemeinen Abscheu anführt, so ist es leicht zu beweisen, daß diese Ausnahme nicht in der Natur ihren Grund hat, sondern in einer besondern Leidenschaft. Hingegen giebt es Dinge, welche man Vorurtheile des itzigen Zeitalters oder einer gewissen Nation nennen kann, welche nicht allgemein sind; man kann hieraus schließen, daß dieß ein Mißbrauch des allgemeinen Vorurtheils ist. Wenn in Frankreich, zum

Beyspiele ein Thor den Einfall hat, meiner zu spotten, so muß ich für seine Ausschweifung büßen, und nicht nur das eingebildete Unrecht, welches sein Spott mir zugefügt hat, ertragen, sondern mich auch der Gefahr aussetzen, ein wirkliches Unrecht zu leiden, und mich entweder tödten lassen, oder aus dem Lande gehen. Aber die herzhaftesten Völker haben den Spott nicht als eine Verunehrung angesehen, es ist also auch in der That keine. Als Euribialdes mitten in der Versammlung des Volks den Stock gegen den Themistokles aufhub, so glaubte der Athenienser, der ehrliebendste Mann von der Welt, doch nicht, daß er verbunden wäre, sich mit ihm zu schlagen, um seine Ehre zu retten; denn er glaubte nicht, daß diese Ehre durch die Thorheit des Spartaners verletzt wäre. Wir finden den Zweykampf weder bey den Aegyptiern, noch bey den Römern. Die wahre Ehre besteht also nicht darinn, daß man von Jemanden verachtet wird, sondern darinn, daß man nicht in der That dadurch Verachtung verdient, wenn man eine Thorheit begeht. Derjenige, welcher uns beschimpft, wird in den Augen der Vernunft verunehrt, und auf ihn muß man jenes gegründete Vorurtheil anwenden: Es ist besser sein Leben, als seine Ehre verlieren. Wenn er mich ohne Ursache beleidigt, so verliert er diese Ehre, welche er höher schätzen sollte, als sein Leben. Er mag, wenn er Lust hat, einen Menschen von seiner Art suchen, sich mit ihm zu schlagen; daran wird so viel nicht liegen; aber der vernünftige, der achtungswürdige Mensch darf sich nicht dadurch verunehren, daß er sich mit einem

thörichten und ausschweifenden Menschen einläßt; er hat nicht das Amt, die Gesellschaft von einem solchen Geschöpfe zu befreyen, sondern die Obrigkeit.

Das zweyte Vorurtheil, welches wir zu untersuchen haben, ist dasjenige, nach welchem man unsre Sitten nach unserm Umgange beurtheilt, und ich sage, daß es überhaupt gegründet ist. Die Gleichheit des Geschmacks, der Gemüthsart macht die Verbindungen des Umgangs, und erhält sie; meine Freundschaft gegen ein Frauenzimmer, welches unordentlich lebt, zeigt an, daß ich ihre unordentliche Lebensart nicht verabscheue, und folglich werde ich sie sogleich nachahmen, so bald ich nur Gelegenheit finden werde, es mit Vortheil zu thun. Ich setze noch hinzu, daß ein Frauenzimmer von einem gewissen Alter, und welches niemals Gelegenheit gegeben hat, ihre Aufführung in Verdacht zu haben, noch in diesem Stücke etwas wagen kann; die Zeit ist entweder schon vorbey, darinn sie gefiel, oder eine gute Aufführung, welche sie viele Jahre hindurch beobachtet, hat die Begriffe schon festgesetzt, welche sich die Welt von ihr macht. Man wird es errathen, aus welchen Ursachen sie diesen verdächtigen Umgang eingeht, und es erwarten, diese Verbindung entweder bald aufgehoben, oder die Früchte davon in der gebesserten Aufführung derjenigen Person zu sehen, mit welcher sie sich entweder aus liebreichem Mitleiden, oder aus Eifer für die Ausbreitung der Tugend einläßt. Noch ein andres Vorurtheil: eine Person, welche ihrem Liebhaber aus Gewinnsucht nachgiebt, ist nicht so

sehr

sehr zu entschuldigen, als diejenige, welche aus Schwachheit fällt. Das Laster hat verschiedene Stufen, meine liebste Marquisinn, und meiner Meynung nach ist das die höchste von allen, wenn man sich selbst verkauft, um sich ein erträgliches aber schimpfliches Leben zu verschaffen. Eine Person, welche dieß thut, begeht das Laster mit kaltem Blute, mit Ueberlegung; sie bietet der Verachtung Trotz, welche ihre Aufführung nach sich ziehen muß, und zieht der Achtung einen unordentlichen Aufwand vor; es ist also billig, daß sie empfängt, was ihre Thaten werth sind, daß man sie aus einer Gesellschaft entfernt, deren Beyfall sie für nichts achtet. Man vermuthet hingegen, daß ein Frauenzimmer, die sich geschämt hat, ihre Ehre zu verkaufen, von einer heftigen Leidenschaft hingerissen ist; wenn ihr erster Fall Mitleiden erweckt, weil man oft vermuthet, daß der Kaltsinn eines Ehemannes, die Verführung der Gelegenheiten und tausend andere Ausflüchte ihren Fehler kleiner machen, so entschuldigt man die folgenden durch die Gewohnheit, welche eine andre Natur geworden ist. Glauben Sie ja nicht, daß ich dieser Meynung sey. Es ist wahr, ich habe einiges Mitleiden mit einem Frauenzimmer, welches sich durch eine heftige Neigung hinreissen läßt; aber man hat nur Eine Neigung von dieser Art. Begeht ein Frauenzimmer den Fehler oft, so verräth sie ein verderbtes Herz, welches mit der Zärtlichkeit seinen Scherz treibt. Da indessen die Habsucht in der Welt eine Leidenschaft ist, die ein Jeder verabscheut, und der Nachtheil, den sie der menschlichen Gesellschaft

zufügt, sichtbarer zu seyn pflegt, als die schädlichen Folgen eines unordentlichen Lebens, so hält man einem dieses letztere eher zu gute, als jenes Laster. Ich will Ihnen ein Beyspiel hersetzen. Julius Cäsar, Henrich der Vierte, haben große Schwachheiten an sich gehabt; ihre unordentliche Lebensart ist offenbar genug; und doch setzen wir sie über einen Cato, über einen Ludewig den Eilften, weil sie offenherzig, großmüthig, zur Freundschaft aufgelegt waren. In Gottes Augen sind alle Laster wirkliche Laster; in den Augen der Menschen giebt es einige, die nur dem schädlich sind, der sie begeht, und die man daher leichter verzeiht. Ich gestehe es, daß man in manchen Fällen Unrecht hat, wenn man diese Regel gar zu allgemein gelten läßt, und Sie selbst haben mir ein Beyspiel dazu an die Hand gegeben. Mademoiselle Lemeri ist nicht durch die Habsucht verführt worden, sondern durch die Erkenntlichkeit gegen ihren Wohlthäter; und ich weiß gewiß, daß sie ihn noch eben so sehr lieben würde, wenn er auch itzt sein ganzes Vermögen verlöre, und nicht mehr im Stande wäre, sie zu unterhalten. Man prüft die Gründe ihrer Liebe nicht; man rechnet sie in die Classe derer, welche ihre Ehre feil bieten, und begegnet ihr auch auf solche Art. Es ist freylich nicht viel daran gelegen; die Verachtung, mit welcher man ihr begegnet, ist ein Vorbereitungsmittel wider ihr Uebel, und kann diejenigen noch an dem Rande des Abgrundes zurück halten, welche in Versuchung gerathen könnten, ihrem Beyspiele zu folgen, wenn sie nur noch den kleinsten Funken von Ehre dabey

behalten könnten. Dieses Vorurtheil hat also einen guten Grund, eben so wie dasjenige, nach welchem man über die Liebe der Ehegatten spottet. Ein Mann muß der Liebhaber seiner Frau seyn, aber nur bloß ihr Freund zu seyn scheinen; das will der Wohlstand. Die Aufführung neuverheuratheter Personen ist mir oft recht überlästig gewesen, wenn sie keine Viertelstunde beysammen seyn konnten, ohne der Gesellschaft durch gar zu freye Liebkosungen beschwerlich und widerlich zu werden. Ich weiß gewiß, daß man anfänglich nur diese übertriebene Liebe lächerlich gemacht hat, und sie verdient es auch; ja ich glaube so gar, daß man auch noch im Grunde nur diese äußern Bezeugungen wirklich tadelt; wenn man weiter geht, so geschieht es aus Scherz, zum Zeitvertreibe; und der ausschweifendste Mensch hat doch in der That vor einen Ehemann Hochachtung, der seine Frau verehrt; eine Verehrung, die nie ohne Zuneigung ist, denn eben davon ist sie der sichere Beweis.

Sehen Sie, Madame, das ist der Grund, weswegen ich glaube, daß man sich nicht über Vorurtheile hinaussetzen muß, die größtentheils gegründet sind; man muß sie nur auf die rechte Art verstehen. Ich habe noch ein wichtiges Stück zu betrachten übrig, und ich gestehe es Ihnen, daß ich mit Zittern an den tödtlichen Streich denke, den ich Ihrer Glückseligkeit geben werde; doch ich kann nicht schweigen, ohne die Freundschaft und die Erkenntlichkeit zu beleidigen, welche ich Ihrem Gemahle schuldig bin. Außerdem ist das, was ich Ihnen sagen werde, vielleicht ohne Grund, und

Furcht muß dann eine ganz andre Wirkung haben, als Kummer und Verdruß. Sie setzen einen Verdacht in die Religion Ihres Gemahls; Sie befürchten, daß er an der Thorheit der schönen Geister unsrer Zeit Geschmack gefunden habe, und Sie haben keinen andern Grund, das Gegentheil zu hoffen, als seine Emsigkeit, gewisse Pflichten zu erfüllen, welche den Glauben zum Grunde haben müssen. Dieser Beweis ist sehr zweydeutig, liebste Freundinn, und es ist einer von den ersten Grundsätzen eines Freydenkers, daß er sich aus Achtung für die Gesellschaft die äußerliche Frömmigkeit gefallen läßt. Diese Leute, welche die Offenbarung für ein Mährchen halten, glauben doch, daß sie für die meisten Menschen dienlich sey, welche nicht im Stande sind, sich bloß durch die Bewegungsgründe der Ehre lenken zu lassen, und daß man sie in einem Irrthume lassen müsse, der zum Vortheile der Sittenlehre ausschlägt. Behüte mich der Himmel, daß ich unsern lieben Marquis unter die Freydenker rechnen sollte; es würde mich gar zu viel kosten, diesen Argwohn zu unterhalten; ich sage nur, wenn Ihr Verdacht in diesem Stücke gegründet wäre, so müssen Sie sich nicht mit so ungewissen Gründen beruhigen, und alles anwenden, um zu wissen, wie Sie in dieser Sache daran sind, wenn nur Ihr Eifer durch Klugheit regiert wird, und sich von derselben die bequemsten Mittel an die Hand geben läßt. Wenn Ihre Furcht zum Unglücke gegründet seyn sollte, (denn wir wollen einmal den schlimmsten Fall setzen) so hüten Sie sich vor allen Dingen, nicht verdrießlich oder niedergeschlagen zu werden; Sie würden

den dadurch das kalte Blut verlieren, welches Sie brauchen, die Mittel zu ergreifen, die in solchem Falle nothwendig sind. Sie müßten sich überzeugen, meine Theure, daß die Entdeckung von dem unglücklichen Zustande Ihres Gemahls einer von den größten Beweisen sey, welche Ihnen Gott von seiner Güte gegen denselben gegeben hätte. Eine leichtsinnige Denkungsart von der Religion entspringt aus verderbten Sitten; die Aufführung des Marquis ist itzt von der Art, daß er keinen Vortheil mehr davon hat, wenn er im Unglauben beharret. Das Schwerste ist überstanden, und ich weiß ganz gewiß, daß brünstiges Gebet, viel Geduld und Nachsicht ihn glücklich zum Christenthume zurück führen werden. Ich habe es itzt mehr als jemals nöthig, die Gewalt anzuwenden, die ich, wie Sie mich versichern, über Ihr Herz habe. Ja, theuerste Freundinn, ich werde Ihre Freundschaft gegen mich nach der Mäßigung Ihrer Betrübniß beurtheilen, wenn Sie Ihre Muthmaßungen gegründet befinden sollten; oder vielmehr, das Opfer, welches Sie Gotte dabey thun werden, wird das beste Mittel seyn, seine Gnade für diesen lieben Gemahl zu erhalten. Sollten Sie bey dieser Hoffnung wohl niedergeschlagen werden können?

Neunter Brief.

Lucie an Emerentia.

Ich brauche eben die Vorsicht, welche Sie gebraucht haben, theuerste Freundinn, ich werde diesem Briefe einen beyfügen, den Sie Ihrem ganzen Hause zeigen können; dieser ist nur für Sie. Die traurigen Kenntnisse, welche ich von dem beklagenswürdigen Zustande meines Mannes erhalten habe, kamen Ihrem Briefe zuvor, in welchem Sie mich in meinem Argwohne bestärken, und ich will Ihnen gestehen, daß ich den Verdruß und die Niedergeschlagenheit nicht habe vermeiden können, welche Sie für mich befürchten. Doch glaube ich nicht, daß ich mir Unbesonnenheit vorzurücken habe. Sie sollen darüber urtheilen, und, wenn Sie die Güte haben wollen, mir vorschreiben, wie ich mich bey einer so bedenklichen Sache zu verhalten habe.

Ich sagte Ihnen in Einem von meinen Briefen, daß ich mich mit dem Liebhaber der Mademoiselle Lemeri genauer bekannt machen wollte. Nichts war mir leichter, und dieser liebenswürdige Graf gestand mir, daß er mich hoch genug schätzte, um mich zuerst um meine Freundschaft ersucht zu haben, wenn er sich nur diese Freyheit hätte nehmen mögen. Ich wartete nicht lange, ihm meine Bewegungsgründe zu entdecken, und ich fand dazu eine ganz natürliche Gelegenheit bey einem Spaziergange, auf welchem uns die Mademoiselle Lemeri begegnete. Ich lobte ihre Schönheit, ihre bescheidenen Gesichtszüge, und setzte hin-

zu,

zu, daß ich auf diejenigen recht unwillig wäre, welche mich hätten versichern wollen, daß dieses Mägdchen einen unerlaubten Umgang mit Jemanden unterhielte. Das ist nicht möglich, sagte ich; man behält beym Laster keine so ruhige und anständige Mine, und ich wollte fast wetten, daß dieses reizende Mägdchen nur etwas unbedachtsam wäre. Der Graf war erstaunlich roth geworden, und als ich zu reden aufhörte, sagte er zu mir: Meine liebste Marquisinn, ein Frauenzimmer, wie Sie sind, kennt die Verstellung gar nicht; gestehen Sie mir also aufrichtig, ob man Ihnen den Namen des Liebhabers gesagt hat, den dieses Mägdchen haben sollte, welches in der That sehr liebenswürdig ist? Nun erröthete ich; und antwortete dem Grafen: weil ich denn aufrichtig mit Ihnen reden soll, so will ich Ihnen gestehen, daß mir alle Umstände dieser Sache bekannt sind, ja ich will noch aufrichtiger gegen Sie seyn. Ob Sie gleich alle die Eigenschaften an sich haben, welche machen können, daß alle, welche Sie kennen, sich Ihre Freundschaft wünschen; so hat mich doch bloß das Mitleiden, welches ich mit dieser Unglückseligen habe, bewogen, einen Umgang zu suchen, aus welchem ich mir für sie einigen Nutzen versprach. Ach! liebster Graf! wie haben Sie ein Mägdchen, welches die Lust der menschlichen Gesellschaft hätte werden müssen, wie haben Sie es so unglücklich machen können, daß man sie mit Beschimpfung aus derselben verbannt? und das mit Recht, wenn Sie es mir zu sagen erlauben. Ihre Aufrichtigkeit erweckt die meinige, antwortete mir der Graf. Ich weiß, daß meine Verbindung mit

Made-

Mademoiselle Lemeri in den Augen des großen Haufens etwas strafbares hat; aber ein Frauenzimmer, wie Sie sind, Madame, muß sich über das Vorurtheil hinaussetzen; nur dieses wird durch unsre Aufführung beleidigt. Ich schätze, ich liebe dieß Mägdchen so sehr, als ich thun würde, wenn sie meine Frau wäre, und viele Ehemänner würden es für ein Unglück halten, ihren Gattinnen so getreu zu seyn, als ich es in diesem Stücke ohne Zwang, und aus bloßer Zuneigung bin. Es ist wahr, dieses jämmerliche Vorurtheil verbannt sie aus der Gesellschaft des Frauenzimmers; und was verliert sie daran? Klatschereyen, Langeweile. Ein Mägdchen von ihrer Gemüthsart freut sich, daß sie sich in diesem Stücke keinen Zwang anthun darf; sie versammelt in ihrem Hause eine kleine Anzahl von Freundinnen, welche sie mit vielem Vortheile für die Gesellschaft schwatzhafter, eifersüchtiger und geschwätziger Weiber schadlos halten. Ich gebe es zu, wenn man eine große Menge vom Frauenzimmer anträfe, welches Ihnen gleich wäre, so würde sie unendlich viel dabey verlieren, wenn sie ihrer Gesellschaft entbehren müßte. Sie hat den Verdruß, nicht allenthalben zugelassen zu werden, erst seit der Zeit empfunden, seit welcher sie die Ehre hat, durch meine Erzählungen mit Ihnen bekannt zu seyn. Und achten Sie denn das Verbrechen für nichts, zu welchem Sie ihr Herz verleitet haben, sagte ich zu ihm, ohne auf sein Compliment zu antworten; was werden die Folgen davon in jenem Leben seyn? und können Sie ohne Zittern daran denken, daß Sie Schuld daran sind, wenn sie an ihrem ewigen Unglücke Theil neh-

nehmen wird? Anstatt zu antworten, lächelte der Graf. Wir haben aufrichtig mit einander reden wollen, sagte er hernach, ich kann Ihnen meine Gesinnungen nicht verheelen. Sie haben zu viel Verstand, als daß sie dasjenige denken könnten, was Sie mir da sagen, und ich würde es dem Marquis nicht verzeihen, wenn er Ihren Geist noch nicht von den Irrthümern der Kindheit geheilt hätte. Ach! liebste Freundinn! meine Haare standen mir bey diesen Worten zu Berge, und doch hatte ich Kräfte genug, mein Schrecken zu verbergen, und mit ruhiger Mine zu dem Grafen zu sagen: Aber glauben Sie denn wohl, mein Herr Graf, daß der Marquis von Ihren Grundsätzen so fest überzeugt seyn sollte, daß er gar nicht von denselben abzubringen wäre? Das sollte mich sehr wundern, antwortete mir dieser Mensch mit einer zuversichtlichen Mine, die mich wirklich zum Zorne gereizt haben würde, wenn ich mir nicht die größte Gewalt angethan hätte, an mich zu halten: Der Marquis ist noch lange nicht in den Jahren, da man wieder kindisch wird, und das muß er noch erst werden, sonst sehe ich nicht, daß man eine solche Veränderung befürchten könnte, die seiner Vernunft wenig Ehre machen würde.

Hätte man nicht, Madame, aus der zuversichtlichen Mine, mit welcher dieser Freygeist redete, schließen sollen, daß sein Haß der Religion sich auf unumstößlichen Beweisen gründete? wenigstens mußte ich es befürchten, und folglich war bey meinem itzigen Verhalten gegen ihn sehr viel gewagt. Sie wissen, daß ich in meinem Leben noch nie auf den Namen eines gelehrten, eines theologischen

Frauenzimmers Anspruch gemacht habe. Es ist bey mir nie ein Zweifel wider die Religion entstanden, und ich hatte also nicht die geringsten Kenntnisse, weder von dem, was man gegen die Religion einwenden kann, noch von den Gründen, die man den Ungläubigen entgegen setzen muß; aber Gott gab mir einen Gedanken ein, der mir Muth verlieh. Das Christenthum ist nicht bloß für Gelehrte, sondern für alle Menschen überhaupt; die Einfältigen, die Unwissenden sind verbunden zu glauben, die Gründe des Glaubens müssen also ihren Fähigkeiten gemäß seyn. Durch diesen Gedanken gestärkt, wagte ich es, mit dem Grafen auf den Kampfplatz zu treten. Ach Madame! wie seichte waren seine Einwürfe, wie leicht zu widerlegen! Es wird mir nie einfallen, mich des Sieges zu rühmen, den ich damals erhielt; ich brauchte nur bloß den gesunden Menschenverstand, um die Gründe niederzuschlagen, welche er für siegend und unumstößlich hielt. Ich merkte, daß er wankend gemacht war, ohne daß ich entscheiden konnte, wie vielen Eindruck meine Beweise auf ihn gemacht hätten, und er verließ mich, ohne es gestehen zu wollen, daß er nur die geringste Lust hätte, seine Grundsätze zu ändern. Ich hatte auf einen sehr leichten Beweis ungemein gedrungen. Gesetzt, sagte ich, daß ein Ungläubiger eben so viel Gründe hätte zu zweifeln, als ein Christ hat, zu glauben (welches sich doch nicht so verhält) so würde mich die gesunde Vernunft bewegen, ein Christ zu seyn. Was wage ich dabey, wenn ich es werde? Wäre die Religion falsch, so würde sie doch ein trostreicher Irrthum seyn, wel-

cher

cher meinen Muth bey verdrießlichen Vorfällen stärken, und dem Tode durch die Hoffnung eines glücklichern Lebens seine Schrecknisse nehmen würde. Allein wie viel wagt der Ungläubige nicht, wenn er geirrt hat! Wie schrecklich wird sein Erwachen von diesem Irrthume seyn!

Ich gebe diesem Beweise vor einer großen Menge andrer einen Vorzug, weil er die glückliche Veränderung zu Stande gebracht hat, wovon ich Ihnen mit Freuden Nachricht gebe, und welche eine Vorbedeutung von der Umkehrung meines Mannes zu seyn scheint. Der Graf kam den folgenden Morgen zu mir, und gestand, daß er die Nacht keinen Augenblick Ruhe gehabt hätte. Ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, daß der Marquis auf drey Tage nach Versailles gereiset war; mein Neubekehrter nahm mit mir Abrede, daß wir unsre Unterredung und ihre glücklichen Wirkungen vor ihm geheim halten wollten. Er hatte noch einige Zweifel, die ich nicht recht auflösen konnte; ich verwies ihn an einen so frommen als einsichtsvollen Lehrer der Sorbonne, der ihn mir gegen Abend vollkommen überzeugt wieder zurück sandte. Dieser neubekehrte Christ nimmt es auf sich, meinem Manne richtigere Grundsätze beyzubringen, und glaubt, daß ich mich stellen müsse, als wenn ich es nicht weiß, daß er jemals andre gehabt hat. Ich erwarte hierinn Ihren guten Rath, und ersuche Sie um Ihr Gebet. Alle fromme Seelen, die ich nur in Paris kenne, sollen Gott um ein gelehriges Herz für meinen lieben Marquis anflehen. Ich würde seine Verhärtung nicht überleben können, wenn er freywillig sei-

ne Augen vor dem Lichte zuschließen sollte, und ich gestehe Ihnen, es kostet mich viel Ueberwindung, die heftige Unruhe vor ihm zu verbergen, welche ich dieserwegen empfinde.

Er ist angekommen, und hat mich gefragt, ob ich an Sie geschrieben hätte. Ich sagte nein, wendete allerley Entschuldigungen vor, und versprach es morgen zu thun. Der Graf, welcher zugegen war, lud ihn ein, sich der Zeit zu bedienen, in welcher ich beschäfftigt wäre, um mit ihm einige Arbeiten zu besehen, welche er auf einem Landhause zu St. Cloud machen läßt. Er wird sich dieser Spatzierfahrt bedienen, um den ersten Grund zu einer Veränderung zu legen, welche mein einziger Wunsch ist. Ich weiß nicht, wie es mir mit dem Briefe gehen wird, den ich in ihrer Abwesenheit an Sie schreiben soll; es wäre ein großes Wunder, wenn er die Unruhe nicht errathen sollte, in welcher ich mich befinde.

Zehnter Brief.

Lucie an Emerentia.

Nein, Madame, Sie haben die gute Aufnahme des Herrn von St. Far bey uns nicht sich allein zu danken; er ist, wie Sie gar wohl in Ihrem Briefe sagen, er ist einer von denen, die man mit Vergnügen aus Liebe zu sich selbst aufnimmt. Er stellte mir vorgestern das große Packet zu, mit welchem Sie mich erschrecken wollten; ich habe es

mit

mit dem größten Vergnügen von der Welt gelesen. Der Witz Ihrer schönen Tochter läßt sich eben so gut lesen als hören; ihr Gemahl hat einen edeln und leichten Ausdruck, aber seine Schreibart kömmt doch nicht an Hannchens ihre; es kam mir vor, als wenn seine Ausdrücke sich vollkommen zu dem allen paßten, was ich in Gedanken hatte. So viel Vergnügen mir auch diese Briefe gegeben haben, so setzen sie mich doch in die größte Verlegenheit von der Welt; denn ich muß sie doch beantworten, und wie werde ich es wagen können, dieß zu thun? Ich habe mir nie Mühe gegeben, einen guten Brief zu schreiben; diejenigen, welche ich an Sie zu schreiben die Ehre gehabt, haben mir weder Nachdenken noch Arbeit gekostet; ich glaubte nicht einmal, daß ich schriebe; ich redete mit Ihnen, so kam mir es vor; und es ist leicht, mit seiner Freundinn zu reden. Doch es schadet nicht, ich will mich muthig in diese Gefahr wagen. Wenn ich meine Briefe geschrieben habe, so will ich sie versiegeln, ohne sie erst durchzulesen, denn sonst möchte ich in Versuchung gerathen, sie zu verbrennen; und Sie werden mir eine Nachsicht wiederfahren lassen, welche ich ohne Zweifel sehr nöthig haben werde.

Befürchten Sie sich nicht, mir durch die umständlichsten Nachrichten von allem dem beschwerlich zu werden, was Sie angeht; wenn Sie so dächten, so würden Sie mich beleidigen. Glauben Sie besonders, daß ich allezeit das mit Freuden vernehmen werde, was Ihre liebenswürdige Tochter betrifft. Keine Nachricht von ihr wird mich in Verwundrung setzen; ihre Seele ist für das Große,

das Schöne, das Heldenmäßige gebildet. Jene Sorgfalt, die Regungen eines erkenntlichen Herzens zu befriedigen, und das zu einer Zeit, da dieses Herz von seinem Glücke berauscht seyn mußte, ist vielleicht der sicherste Beweis von der Erhabenheit ihres Genies, und von der Vortrefflichkeit ihrer Gemüthsart. Von ihr kann man mit Recht sagen: ihr Herz ist im Besitze des Glücks, aber das Glück ist nicht im Besitze ihres Herzens. Ich muß so billig seyn, es zu gestehen, daß sie sich eben so sehr über ihre Widerwärtigkeiten, als über ihre glücklichen Umstände, hinweg zu setzen gewußt hat. Ich schrieb es Ihnen zu einer Zeit, da mein Zeugniß nicht verdächtig seyn konnte, weil ich es unmöglich vorher wissen konnte, wie sehr Sie sich über dieses Verhalten zu freuen Ursache hätten.

Herr von Villeneuve schreibt an den Marquis von Sainville, um ihm für das schöne Geschenk zu danken, welches er ihm gemacht hat. Dieses Gemählde, welches alle die Personen vereinigt, die ich am liebsten habe, wird die Langeweile vertreiben, welche mir ihre Abwesenheit verursacht. Nichts ist einnehmender, als das Bildniß des Herrn Deshomais; die Aehnlichkeit Hannchens mit Ihrem Gemahle fällt so sehr in die Augen, daß ich ihn gewiß nicht verkennen würde, wenn er mir durch irgend ein Wunder zu Gesichte käme; ich sage durch ein Wunder, und doch weiß ich nicht, ob die Unmöglichkeit, ihn wieder zu finden, so groß sey, daß sie diesen Namen verdienen sollte. Sie sagten mir vor einiger Zeit, daß sein Stillschweigen ein Beweis von seinem Tode wäre; ich ziehe eine ganz

andre

andre Folge daraus. Der junge Marquis war, eben so wie Sie, der Meynung, daß sein Vater ihn hätte aufheben lassen; dieß ist ein entscheidender Grund, sein Stillschweigen zu erklären. Was konnte er von einem Vater hoffen, den er für grausam genug hielt, ihn eine so schreckliche Begegnung erdulden zu lassen? Es ist wahr, es waren in Europa Personen, die ihn wieder hätten zurück rufen können; vielleicht ist er auch schon wieder da, liebste Freundinn; aber die Veränderung Ihres Namens macht es ihm unmöglich, Sie aufzusuchen. Er glaubt ganz gewiß eben das von Ihnen, was Sie von ihm glauben; er denkt, daß Sie nicht mehr am Leben sind, und bey diesem Gedanken ist ihm alles gleichgültig geworden. Indem ich dieß schreibe, mache ich mir selbst Vorwürfe darüber, daß ich Sie in Ihrer Hoffnung bestärke, und Ihnen dadurch ganz gewiß neuen Kummer verursache. Doch ich kann mich meiner Ahndungen nicht entschlagen. Sie wissen es, meine Theure, daß mich auch das Glück sehr stark ahndete, welches Ihnen begegnet ist; warum sollte es denn auch nun nicht eintreffen? Ich kann es Ihnen nicht sagen, wie stark mein Herz von diesen Ahndungen eingenommen ist. Auf der Gasse, auf öffentlichen Spatziergängen, in der Kirche habe ich ganz genau auf die große Menge von Leuten Acht, die ich nicht kenne, um zu sehen, ob ich nicht ein Gesicht finden sollte, welches mit der Vorstellung übereinkäme, die ich in Gedanken habe. Ich weiß es, daß viele Leute die Ahndungen für Hirngespinste halten; die meinigen sind noch immer eingetroffen; ich sehe sie als

einen Beweis von der gnädigen Sorgfalt einer Fürsehung an, welche uns entweder Mittel gegen die Leiden darreicht, welchen wir durch dieselben zuvor kommen können, oder einen Trost in der Erwartung des Guten, welches sie uns gewähren will. Mit einem Worte, ist es ein Hirngespinste, so will ich es doch gern für mich behalten; ich liebe es, und würde alle Mühe von der Welt haben, es aufzugeben.

Man meldet eine sehr beschwerliche Gesellschaft; ich muß hier abbrechen, und was noch ärger ist, ich weiß noch den ganzen Tag über keinen Augenblick, in welchem ich ihn fortsetzen könnte; wie verdrießlich ist mir das! Muß ich denn den Müßiggang dieser Leute büssen, die ihre Langeweile von einem Hause ins andre tragen, daran ich nun auch Theil nehmen soll?

* * *

Mein Mann ist traurig und tiefsinnig wiedergekommen; der Graf gewann einen Augenblick, in welchem er mir sagen konnte, daß er große Hoffnung hätte, in seinem Unternehmen glücklich zu seyn, nur müßten wir uns nicht übereilen. Der Marquis sagte mir, daß er unsre Freundinnen zum Abendessen eingeladen hätte, um ihnen das Gemählde zu zeigen, und ihnen zu sagen, was Sie uns ihnen zu entdecken erlaubt haben. Dieses Gemählde hängt in einem großen Saale, wo ich sie erwartete. Sie bemerkten es sogleich beym Eintritt in denselben, thaten vor Freuden einen Schrey, und blieben unbeweglich an der Thür stehen. Sie hatten die schöne Marie gleich beym ersten Anblicke erkannt,

erkannt, und konnten nicht begreifen, woher es käme, daß dieses liebenswürdige Mägdchen mit auf diesem Gemählde stünde. Stellen Sie sich ihr Erstaunen, ihre Freude, ihre Verwunderung vor, als ich es ihnen erklärte, wer sie wäre. Sie nehmen noch immer an dem, was Ihnen begegnet, sehr viel Antheil, wiewohl ihre Lebensart die Gedanken an ihre Freundschaft gegen Sie sehr zerstreuen muß. St. Fax speisete mit uns, und die ganze Gesellschaft war wegen seiner Verdienste mit uns einig. Ich weiß gewiß, daß seine Liebe gegen Hannchen noch immer gleich stark ist; er bemüht sich, an den Freuden der Gesellschaft Theil nehmen zu können; es entfahren ihm Seufzer, die er umsonst zurück zu halten sucht; er fällt auf einmal in einen Tiefsinn, dessen er sich hernach schämt. Ich merke, daß er Gelegenheit sucht, mir sein Herz in dieser Absicht zu entdecken, und ich will sie ihm verschaffen. Ich kenne seine Gemüthsfassung nur aus Vermuthungen, und doch glaube ich davon gewiß zu seyn, daß er eine Person braucht, der er sein Herz entdecken kann. Er ist in dem Falle, daß er mit Ihnen sagen kann: ein empfindliches Herz ist ein trauriges Geschenk. Wenn das seinige so standhaft ist, als es zärtlich zu seyn scheint, so weiß ich nichts beklagenswürdigers, als ihn. Unsre Freundinnen baten ihn, sie zuweilen zu besuchen, und wenn sie ihn mit in das Geräusch der Gesellschaften fortreissen können, so möchte ihn das noch vielleicht zerstreuen; allein ich weiß nicht, ob man ihm ein Hülfsmittel von dieser Art wünschen darf. Ich kenne die Leidenschaften nicht, und rede also vielleicht davon, wie

der Blinde von der Farbe; aber mich dünkt doch, daß ich einem Freunde lieber eine heftige Leidenschaft, als jene unnütze Lebensart gönnen möchte, in welcher man von einer Sache auf die andre fliegt, ohne bey einer beständig zu bleiben. Erklären Sie mir doch meine Gedanken; ich sehe, daß ich meine Meynung sehr schlecht ausdrücke, weil ich sehr verworren denke. Ich predige immer wieder jenes Geräusch der Gesellschaften, und doch (sollten Sie es wohl glauben, Madame?) und doch reißt es mich bisweilen aller meiner Vorsicht ungeachtet mit sich fort, und setzt mich in einen solchen Zustand, daß ich kaum wieder zu mir selbst kommen kann. Ich befinde mich itzt in einem solchen Augenblicke. In zween Tagen habe ich nur einiger Stunden mächtig werden können, an Sie zu schreiben, und ich kann mir von dieser so übel angewandten Zeit keine Rechenschaft geben, die mich befriedigen könnte. Ich habe dreyßig Personen gesehen, welche mich gar nichts angiengen, und welche ich eben so wenig angehe. Sie unterhielten mich mit jenem ernsthaft scheinendem Nichts, welches hier zu Lande von der größten Wichtigkeit ist; ich eilte, ich sah, ich hörte — und was? Ach! ich würde mir umsonst Mühe geben, mich dieser Dinge zu erinnern, die gar keine rechte Bestandtheile haben; sie entwischen, und lassen nur Langeweile und ein wirkliches Leeres nach. Und sehen Sie, damit bringt man sein Leben hin, das nennt man Wohlstand, Zeitvertreib, Beschäfftigung. Ich seufze nach der Stunde, in welcher ich mich diesen Dingen entreissen kann, denn ich merke, daß diese Lebensart, welche anfänglich

lich beschwerlich ist, eine Fertigkeit werden kann, und ich glaube die Ursache davon einzusehen. Die völlige Einsamkeit ist nicht der natürliche Zustand des Menschen, er kann sich der Gesellschaft nicht anders entziehen, als wenn er eine angenehme Beschäfftigung an ihre Stelle setzt. Ein heilsames Nachdenken ist eine Gesellschaft, welche im Stande ist, die Gesellschaft von außen zu ersetzen; aber kann man wohl zum Nachdenken kommen, wenn man in seiner Seele alles aufgeräumt hat, was nützlich und heilsam ist, um den Kopf mit leerem Dunste, mit Kunstgriffen, mit nichtswürdigen Dingen anzufüllen? Wenn die Seele aus dem Geräusche herauskömmt, welches sie mit Gewalt betäubt hatte, und in sich selbst nichts findet, womit sie sich auf eine angenehme Art beschäfftigen kann, so sucht sie sich vor der Langenweile durch Ermüdung und Betäubung zu schützen. Die Gewohnheit wurzelt ein, und wird ein Band, welches nichts auflösen kann. Wenn es in meiner Gewalt stünde, so würde ich einen Ort auf ewig verlassen, wo man nicht für sich leben kann. Mein Mann gesteht es, daß es verdrießlich ist, beständig ein Sclave der Mode zu seyn, aber er glaubt doch, es erfodre die Klugheit, sich derselben zu unterwerfen. Wenn ich ihm seine Zusage vorhalte, daß er mir Freyheit lassen wollte, mich meinem Geschmacke an der Wohlthätigkeit und dem ruhigen Leben zu überlassen, so glaubt er, ich könne nichts bessers thun, als meinem Willen alle Viertelstunden entsagen. Dieß ist vielleicht eine Folge seiner Denkungsart; sagen Sie mir die Ihrige, Madame; mich dünkt, ich will nicht allein Gu-

tes, sondern so viel Gutes thun, als immer möglich ist. Ich muß nur erst recht wissen, worinn das größte Gute bestehe.

Da ich von einem zärtlichen und beständigen Herzen rede, so kann ich Ihnen die Geschichte eines Verwandten des Marquis von Villeneuve nicht verschweigen, welcher auf einem elenden Dorfe, nicht weit von Paris, Priester ist. Da er wegen einiger Sachen, welche seine Kirchspielkinder angehen, hieher gekommen ist, so trat er nach seiner Gewohnheit bey uns ab. Ein Dorfpriester war nach meinen Begriffen eine sehr unansehnliche Person, welche die Familie in der Dunkelheit ließe, weil sie eben keine Ehre davon hätte, ihn aufzuweisen, und die einfältige Mine dieses guten Predigers machte eben nicht, daß ich bey seinem Anblicke bessere Begriffe von ihm bekam; aber urtheilen Sie von meiner Verwunderung. Dieser rechtschaffene Geistliche ist ein Mann von dem größten Verdienste, welcher diese unbekannte und einsame Lebensart ansehnlichen Stellen vorgezogen hat, die ihm mehr als einmal angeboten sind. Da der Marquis sah, daß ich an der Gesellschaft unsers Gastes viel Vergnügen fand, so bat er ihn, mir die außerordentliche Art zu erzählen, auf welche er den Beruf zum geistlichen Stande erhalten hat, und er sagte mir folgendes.

„Ich bin der einzige Sohn eines Vetters von dem Herrn Marquis von Villeneuve, der nur zehn tausend Livres jährliche Einkünfte hatte, und so klug war, zu bedenken, daß diese Summe, von wel-

welcher er auf dem Lande als ein großer Herr leben konnte, ihm nicht erlauben würde, in Paris standesmäßig zu leben. Er lebte also beständig auf einem Landgute, in dem Dorfe, wo ich Priester bin, und ich brachte daselbst meine ersten Jahre unter der Aufsicht eines rechtschaffenen Lehrers zu, der mir so viel Latein beybrachte, daß ich die claßischen Schriftsteller verstehen konnte. Dieß war für die Kriegsdienste genug, zu welchen mich mein Vater bestimmte, und in welche ich in meinem funfzehnten Jahre gieng. Ich erhielt eine Lieutenantsstelle, und kam mit meinem Regimente in verschiedene Gränzstädte, ohne daß mir etwas außerordentliches begegnet wäre; zu Metz fiel die Begebenheit vor, welche das Schicksal meines ganzen Lebens entschieden hat. Ich war zwanzig Jahr alt, als ich in diese Stadt kam, und wurde nach Gewohnheit in alle angesehne Häuser von einem andern Officier eingeführt, der acht Tage eher, als ich, angekommen und schon allenthalben bekannt geworden war. Ich wußte bisher noch nicht, daß ich ein außerordentlich zärtliches Herz hätte, und beym Regimente nannte man mich immer den Unempfindlichen. Es war damals in Metz eine große Menge liebenswürdiger Mägdchen, und man war aufmerksam darauf, was sie auf mich für einen Eindruck machen würden. Ich sahe sie mit dem Vergnügen an, welches man an der Betrachtung eines schönen Gemähldes findet, ohne daß eine von ihnen einen Eindruck auf mein Herz machte, wiewohl sie keine Schäckereyen sparten, worzu sie vermuthlich durch den Namen des Unempfindlichen ermuntert wurden, wel-

chen man mir gab. Das letzte Haus, in welchem wir waren, gehörte einem Frauenzimmer, welche so zu reden mit zum Regimente gehörte, weil ihr Mann bey demselben Major gewesen war. Er war ein Engländer von Geburt, und war von der Parthey des Königs Jakob gewesen; hieraus können Sie schließen, daß er nicht reich gewesen ist; er ließ auch seiner Frau und seiner einzigen Tochter sehr wenig nach. Sie belegten ihr kleines Vermögen auf Leibrenten, und Mutter und Tochter lebten jährlich von zwölfhundert Livres. Sie standen in allgemeiner Hochachtung in einer Stadt, wo wenig Frauenzimmer nach diesem Vortheile trachtet; vielleicht hatten sie ihren guten Namen eben so sehr ihrer Bildung, als ihrer guten Aufführung zu danken; denn ich muß Ihnen frey gestehen, daß Mademoiselle von Banne, die damals dreyßig Jahr alt war, im achtzehnten nicht artig gewesen war. Häßlich war sie deswegen nicht; sie hatte vielmehr eine schöne Gesichtsfarbe, und sehr sanfte Züge. Doch diese Züge mögen gewesen seyn, wie sie wollen, ich habe sie nie rittermäßig verfochten; aber ich fand in denselben ein gewisses Ich weiß nicht was, welches mich rührte, und eine Regung in mir erweckte, die ich noch nie für Jemanden empfunden hatte. Ihr Umgang war meiner Denkungsart gemäß; mit einem Worte, ich liebte sie, oder vielmehr, ich betete sie mit einer solchen Leidenschaft an, daß ich sonst kein Glück mehr kannte, als sie zu heurathen. Es gieng viel Zeit hin, ehe ich es wagte, ihr meine Empfindungen zu entdecken, und als ich dreiste genug dazu war, so machte sie einen Scherz daraus,

und

und fragte mich lachend, ob ich es denn vergessen hätte, daß sie schon beynahe meine Mutter seyn könnte? Ich muß es ihr zum Ruhme gestehen, daß sie sich eben so viel Mühe gab, eine Leidenschaft zu überwinden, die ihr lächerlich vorkam, als andre vergebens angewandt hatten, mir Liebe einzuflößen. Meine Beständigkeit bewegte sie; ich war endlich so glücklich, sie zu überreden, daß mein Vater, der mich als sein einziges Kind liebte, mich nicht der Verzweifelung überlassen, und mir die Person nicht abschlagen könnte, welche ich nur allein lieben könnte, weil auf ihre Herkunft nichts zu sagen war, welche der meinigen glich. Ich reisete voll von dieser Hoffnung ab, welche mir gewaltig fehl schlug. Mein Vater war unerbittlich, und da ich nicht wußte, wie ich ihn dafür wollte büssen lassen, so gieng ich in ein Seminarium, und drohte ihm, Priester zu werden. Er glaubte, dieß wäre nur ein Kunstgriff, und war der Meynung, er müßte mich eine Zeitlang daselbst störrisch thun lassen, mit dem Vorsatze, in meine Heurath zu willigen, wenn er sähe, daß ich wirklich in den geistlichen Stand treten wollte. Ich war dazu entschlossen, ob ich gleich keinen innern Beruf dazu merkte, und hatte nicht ein einziges mal darauf gedacht, welch ein Verbrechen ich begehen würde, in einen so heiligen Stand aus so wenig heiligen Bewegungsgründen zu treten. Ich hatte nur noch einen Monat vor mir, bis ich dieß unwiderrufliche Gelübde thun sollte, und mein Vater stand im Begriffe abzureisen, um mich dieser verzweifelten Entschließung zu entreissen, als er von einer Krankheit überfallen wurde, welche ihm nur

noch einige Stunden übrig ließ, für seine Seele zu sorgen. Sein Beichtvater stellte ihm vor, wie sehr er sich versündigen würde, wenn er nicht seine Einwilligung in eine Heurath geben wollte, die nur von Seiten des Vermögens ungleich wäre; (denn von dem Alter meiner Geliebten hätte ich ihm nichts gesagt;) er wurde dadurch gerührt, und ließ mir außer seinem Vermögen und letztem Segen die Freyheit, den Neigungen meines Herzens zu folgen. Ich erhielt diese Nachricht mit einem Vergnügen, welches den Schmerz nicht wenig linderte, den mir der Verlust meines Vaters verursachte. Niemals hatte ich Mademoiselle von Banne so lieb gehabt; ich schrieb ihr augenblicklich den zärtlichsten Brief, in welchem ich ihr meldete, daß ich mein eigner Herr wäre, und sie nur noch um die Zeit bat, welche ich brauchte, die Erbschaft meines Vaters zu berichtigen, welche ich nicht für so wichtig hielt, daß ich sie zu ihren Füssen legen könnte. Als ich diesen Brief abgeschickt hatte, gieng ich zu dem Prior des Klosters, und gestand ihm, daß itzt die einzige Ursache, die mich bewegen sollte, den geistlichen Stand zu wählen, nicht mehr Statt fände, und ich also wieder in die große Welt zu gehen dächte. Dieser Geistliche, der ungemein gewissenhaft war, erschrack über die Gefahr, in welcher er gestanden wäre, ein Opfer, welches Gottes so wenig würdig war, zu den Füßen des Altars darzubringen, und gab mir die Erinnerung, daß ich Gott dafür danken sollte, daß er die Vollendung dieses unheiligen Opfers nicht erlaubt hätte. Ich entschloß mich auf sein Anrathen, meine Abreise noch zween oder drey Tage aufzuschie-

zuschieben, um mich mit Gott durch ein bußfertiges Bekenntniß auszusöhnen, und ich legte mich mit dieser Entschließung schlafen. Es war mir nicht möglich den Schlaf herbey zu rufen, oder er war vielmehr bey meinem Flehen taub. Ich war durch eine Schlaflosigkeit ermattet, die viele Stunden hindurch gedauert hatte, und stand auf, um zu lesen. Ich beugte meine Knie, um einige Augenblicke zu beten, und es dünkte mich, man zöge einen Vorhang vor meinen Augen weg, welcher mir bisher die Nichtigkeit der Geschöpfe, die Ungewißheit der Todesstunde, und das Glück verborgen hatte, Gott mit ganzem Herzen zu dienen. Ich hatte mein Leben den Kümmernissen aufgeopfert; konnte ich mich wohl weigern, es gänzlich dem Dienste des Altars aufzuopfern? Diese Aussicht empörte mein Herz auf einige Augenblicke, aber er, der mich seinen Ruf hören ließ, gab mir Muth, demselben zu folgen, und ich gieng nicht von der Stelle, wo ich auf den Knien lag, ohne Gott das Gelübde gethan zu haben, nie Jemanden, als ihm anzugehören. Kaum hatte ich dieses Gelübde ausgesprochen, so schien es mir ein Verbrechen zu seyn. Stand ich nicht mit Mademoiselle von Banne in Verbindung? Ich hatte ihr meine Schwüre erst vor vier und zwanzig Stunden erneuert; wie hatte ich ein so feyerliches Gelübde hintansetzen, und ein unbedachtsames Versprechen thun können? Ich stand damals einen so schweren Kampf aus, daß ich das Gewicht desselben nicht alleine tragen konnte, und deswegen an die Thür des Priors klopfte, um bey ihm Beystand zu suchen. Er erstaunte über meinen Besuch zu

einer solchen Zeit, und über die Ursachen, aus welchen ich zu ihm kam. Er war zu klug dazu, sogleich in einer Sache etwas zu entscheiden, welche reife Ueberlegung verlangte, und überredete mich nur, mich völlig dem Willen Gottes zu unterwerfen, wie derselbe auch mein Schicksal immer lenken möchte. Da die heftige Begierde, in den geistlichen Stand zu treten, täglich bey mir zunahm, so schrieb ich an Mademoiselle von Banne, und bat sie recht sehr, sie möchte mir mein Wort zurück geben, weil ich es nicht halten könnte, ohne dem Rufe Gottes untreu zu werden. Sie besaß zu viel Religion, um in diesem Falle ihre Ansprüche nicht aufzugeben, und gab mir die Freyheit, meinem Berufe zu folgen. Von dieser Stunde an, da ich mein eigner Herr war, kehrte ich nie in die Welt zurück, und Gott hat mir seit zwanzig Jahren die Gnade erwiesen, daß ich diesen Stand immer mehr lieb gewonnen habe.„

Und ich, Madame, ich gewinne bey Anhörung dieser Geschichte die Unterwerfung unter die göttliche Fürsehung immer mehr lieb, welche alles als ein Mittel zu brauchen weiß, uns zu dem Zwecke zu führen, welcher zu unserm Heile am dienlichsten ist. Ihr überstandenes Unglück war eine Wirkung der menschlichen Bosheit, und hat bey Ihnen Heldentugenden hervorgebracht. Ich glaube, daß Gott auch auf mich gesehen hat, da er Ihnen dasselbe zuschickte, weil es zu einer Art von Verbannung Gelegenheit gegeben hat, in welcher ich das Glück hatte, Sie kennen zu lernen, Sie zu lieben,

und von Ihnen zu lernen, auf welche Art ich Gott dienen muß.

Eilfter Brief.

Emerentia an Lucien.

Es ist eine bloße Güte von Ihnen, liebste Marquisinn, wenn Sie vermuthen, daß ich mein Unglück dazu angewandt habe, jene Vollkommenheit zu erlangen, welche ich nur immer noch wünsche. Ich erkenne an dieser Denkungsart Ihre Liebe des Nächsten, ohne daß ich in Versuchung gerathe, die große Vorstellung selbst von mir zu haben, welche Sie sich von mir, und von dem guten Rathe machen, den ich Ihnen gegeben habe.

Bedenken Sie, wie wenig derselbe bey unsern beyden Freundinnen hat ausrichten können, und glauben Sie es gewiß, daß Gott alles gethan hat. Uebrigens antworte ich itzt zum letzten male auf alles das Schmeichelhafte, was Ihnen beliebt, mir zu sagen, und ich bitte Sie, lassen Sie es auch zum letzten male gewesen seyn, daß Sie aus diesem Tone mit mir reden. Ueberhaupt, liebste Freundinn, glaube ich, daß man so leicht Niemanden ins Gesicht loben müsse, er mag dieses Lob verdienen oder nicht. Im ersten Falle setzt man die Leute nur in Verlegenheit. Was soll man auf Dinge antworten, von denen man weiß, daß sie übertrieben sind? Verwirft man dieses Lob, so scheint man den andern aufzumuntern, es zu verdoppeln; ant-

wortet man nichts darauf, so scheint es, als wenn man es annähme. Sie sehen leicht, daß Sie alsdann eine Person von Verdiensten nöthigen, sich in einer widrigen Gestalt zu zeigen. Verdient hingegen die Person, welche Sie loben, dieses Lob *nicht*; so nöthigen Sie die arme Thörinn, von *Eitelkeit* berauscht zu werden. Sie wird es nie einsehen, daß man ihrer nur spottet, und wird dieß übermässige Lob annehmen, ohne zu wissen, wie nachtheilig es ihr seyn kann. Dieß sey, mit Ihrer Erlaubniß ein für allemal gesagt.

Sie fragen mich, ob der Zustand des Herzens den Vorzug verdiene, in welchem es mit einer starken Leidenschaft beschäfftigt ist, und fast nichts von dem bemerkt, was außer ihm vorgeht; oder derjenige Zustand, in welchem das Herz leer ist, und sich mit allem dem zu erfüllen sucht, was sich nur darbietet. Ich versichere Sie, ich bin in großer Verlegenheit, hierauf zu antworten. Beyderley Zustand ist gefährlich, und der erstere gefällt mir besser, ohne daß ich weiß warum. Es ist wahr, eine starke Leidenschaft kann zu großen Ausschweifungen verleiten; die Seele steht unter ihrer Herrschaft, unter ihrem Joche, unter ihrer Tyranney, und muß ihre Neigungen nach ihr einrichten; aber diese Leidenschaft kann eben so wohl die bösen Neigungen ausrotten, als die guten verändern. Die Leidenschaften haben bey demjenigen, denn sie beherrschen, allezeit einen löblichen Zweck; sie setzen sich die Erlangung eines Guts vor. Sie irren freylich oft in der Beurtheilung der Gegenstände, denen sie nachjagen, denn sie sind blind, und müssen sich von der

Vernunft

Vernunft regieren lassen, welches gar zu selten geschieht; es giebt aber doch viele Hülfsmittel für eine Person, welche der Raub einer heftigen Leidenschaft wird. Diese Heftigkeit verräth eine große Seele, die zu heldenmäßigen Bemühungen aufgelegt ist. Die Leidenschaften werden von selbst stumpf und erschöpft; das Widrige, welches sie nach sich ziehen, bringt uns einen Ekel vor Ihnen bey; sie werden durch die Zeit erstickt, durch den Ueberdruß verlöscht, und dann erreicht auch eine Leidenschaft nicht auf einmal den Grad, auf welchem sie unüberwindlich zu seyn scheinet. Die Religion, die gesunde Vernunft, die Vermeidung der Gegenstände, ein kluger Rath können sie in ihrer Geburt ersticken. Ich weiß es, daß hier von einer Leidenschaft die Rede ist, welche ihre höchste Stufe erreicht hat; von einer solchen redet Ihr Brief. Nun gut, je heftiger sie ist, je näher ist sie ihrem Ende; denn alles, was heftig ist, kann nicht lange dauren. Endlich kann eine Seele mit großen Leidenschaften dieselben leicht auf löbliche Gegenstände richten. Der Mensch hat von Natur eine stolze Seele, welche das Lob und die Hochachtung der Welt wünscht; hierinn liegt der Saame der Ehrliebe. Er wirft seine Augen auf Dinge, die ihn zu seinem Zwecke leiten können, hochgeschätzt, andern vorgezogen zu werden. Es kann kommen, daß er anfänglich es für das sicherste Mittel dazu hält, gute Handlungen zu verrichten, und in diesem Falle wird jener Saamen der Ehrliebe für ihn die Quelle sehr vieler moralischen Tugenden, und ein Verwahrungsmittel gegen viele Fehler. Mir fällt eben itzt ein Mensch

ben, den ich in seinem dreyßigsten Jahre kannte. Die Ehrliebe war stark genug, ihn der Raserey seiner Jugendfehler zu entreissen, ob er gleich von Natur die stärkste Neigung zu Ergötzlichkeiten hatte. Er wußte diesen Geschmack durch die Furcht zu beherrschen, sich verächtlich zu machen. Alle Ehrliebenden haben nicht so löbliche Absichten. Es giebt einige, die den Schein für das Wahre, die falsche Ehre für die wahre Ehre ergreifen, und dadurch hat ihre Ehrliebe für sie und für andre die traurigsten Folgen; doch entstehen aus diesen vergifteten Wurzeln ofmals die schönsten Blumen. Der Ehrgeizige ist ein abgesagter Feind von allem, was ihm im Wege ist, und gewährt allem dem, was sich ihm unterwirft, herzlich gerne seinen Schutz, seinen Beystand, seine Wohlthaten. Er schämt sich vor der Rache, er freut sich, wenn er verzeihen kann. Wenn Alexander bloß ehrgeizig gewesen wäre, so würden wir ihm nicht die Ermordung des Betis und Clitus vorzuwerfen haben; sein Zorn opferte den erstern, und seine Unmäßigkeit den letztern auf. Es ist wahr, der Ehrgeizige macht sich kein Gewissen, die größten Verbrechen zu begehen, wenn sie zu seinen Absichten nothwendig sind; aber ich möchte doch behaupten, daß ein Mensch, der nur von dieser Leidenschaft regiert wird, sie wider seinen Willen unter Gewissensbissen begeht, und anfänglich löbliche Mittel sucht, welche er jenen vorzieht. Kaum sind seine Absichten erreicht, so folgt er wieder seiner natürlichen Denkungsart, und bemüht sich, das Uebel wieder gut zu machen, zu welchem ihm unglückliche Umstände beynahe gezwun-

zwungen haben, und welches er würde vermieden haben, wenn er nur den geringsten Beystand gehabt hätte.

Lassen Sie uns auf die gewöhnlichste Leidenschaft, auf die Liebe kommen; von dieser ist in Absicht auf den St. Far die Rede. Der Mensch bringt ein zärtliches Herz mit auf die Welt, das heißt, eine Neigung, demjenigen zugethan zu seyn, was ihm liebenswürdig zu seyn scheint. Diese Neigung ist an sich vortrefflich, wenn er nur nicht einem jeden Gegenstande, der ihn zuerst rührt, ein wirkliches Verdienst beylegt. Doch gesetzt, er begeht diesen Fehltritt, so wird seine Leidenschaft doch bald schwächer werden, und ihm das kalte Blut geben, mit welchem er wählen muß, und das um so viel eher, da er mit seinem Schaden gelernt hat, wie nachtheilig eine schlechte Wahl ist. Sie werden mir sagen, daß St. Far durch den Ueberdruß nicht geheilt werden kann, er hat an dem Gegenstande seiner Leidenschaft nichts auszusetzen; sein Uebel ist also unheilbar. Sein Zustand ist ein Uebel, wenn Sie es so haben wollen; aber dieses Uebel ist einem Gute ähnlich, und verschafft ihm ein vielfältiges Vergnügen. Er hat die süsse Befriedigung, daß ihm sein geliebter Gegenstand gefällt, daß er sein Glück dem seinigen aufopfert, und diese Befriedigung gewährt das feinste Vergnügen. Er genießt noch außerdem die Lust, gerecht zu handeln, von dem Gegenstande seiner Liebe hochgeschätzt, und bedauret zu werden. Endlich sind noch Zeit und Abwesenheit für ihn da, welche die Heftigkeit seiner Empfindungen vermindern können, welche es auch

gewiß thun, und ihm die Freyheit geben werden, eine andre Verbindung einzugehen. Sehen Sie, so manchen Grund, oder vielmehr so manchen Vorwand habe ich, den Zustand derer, welche von starken Leidenschaften beherrscht werden, der Gemüthsfassung solcher Personen vorzuziehen, die allen denen Dingen, die sich ihnen darbieten, ein leeres Herz entgegen tragen. Diese Gründe sind vielleicht nicht viel werth; ich habe von Natur einen Widerwillen gegen leere Seelen, und vielleicht hat mir mehr mein Geschmack als meine Vernunft mein Urtheil eingegeben. Doch es schadet nicht; die Gewohnheit, sich mit nichts zu beschäfftigen, scheint mir das größte von allen Uebeln zu seyn. Leute, die sich zum Nichtsthun gewöhnt haben, können sich nicht ohne ein Wunderwerk davon entwöhnen; das Nachdenken ist das einzige Mittel wider ihre Krankheit, und sie widerstehen demselben eben so sehr, als ein Rasender dem Wasser, welches ihm heilen könnte. Je leerer auch ihr Herz ist, desto weniger mögen sie dasselbe untersuchen; was würden sie darinn antreffen? wie Sie gar wohl in Ihrem Briefe sagen. Dinge, welchen nicht abzuhelfen ist. Sie gleichen einem Menschen mitten auf dem Weltmeere, der anfänglich sein Leben vor den Wellen retten will. Er wirft seine Augen um sich her, und wird bey dem Anblicke unabsehlicher Ebnen, die er durchschwimmen müßte, vom Schauder ergriffen; er verzweifelt an seiner Rettung, und senkt sein Haupt wieder in die Flut, um den Anblick zu vermeiden, der ihn in Verzweifelung stürzt. Vielleicht ist meine Vergleichung nichts besser, als

mein

mein Urtheil; ich traue ihr selbst nicht recht, und will sie nicht wieder überlesen, weil ich sie sonst durchstreichen möchte; ich will Ihnen diese Arbeit überlassen, und bediene mich Ihrer Entschuldigung: ich empfinde es besser, als ich es sagen kann. Mit Erlaubniß des Herrn Marquis, vor dessen Einsichten ich jedoch alle Hochachtung habe, die Unterwerfung unter die Gewohnheit, seine Zeit zu verderben, muß etwas engere Gränzen haben, als diejenigen sind, welche er ihr setzt. Wir sind der Gesellschaft etwas schuldig; aber wir sind uns selbst mehr, als andern, schuldig. Einige Stunden für die Thorheit, das übrige für die Vernunft, das ist mein Wahlspruch. Haben Sie mir nicht geschrieben, daß es auch der seinige wäre? warum hat er seine Gesinnung verändert? Ich wollte es fast errathen; er befürchtet, daß man Ihre Weltweisheit, die man Menschenfeindschaft nennen wird, auf seine Rechnung schreiben möge. Man wird ihm Ihre Vernunft zur Ehre auslegen, und ihm wird wohl mit dieser Ehre nicht viel gedient seyn. Ich muß ihn recht sehr um Vergebung bitten, daß ich mich unterstanden habe, ihm frey heraus eine solche Beleidigung zu sagen. Das sind die Früchte der Freundschaft. Er mag das Vergeltungsrecht brauchen, er mag sich wegen meiner unverschämten Aufrichtigkeit rächen, und mir eine Menge Fehler anzeigen, die er leicht erfahren kann, wenn Sie ihn davon zu meinem Vortheile und zu seiner Befriedigung unterrichten wollen. Ich habe itzt einen Fehler an mir, den Sie noch nicht kennen, die Gierigkeit, mit welcher ich mich meinem Glücke

überlasse. Diese glücklichen Umstände sind für mich so neu, daß ich es noch nicht gelernt habe, sie mit Mäßigung zu gebrauchen. Ich bereue die Augenblicke, so wie sie nach einander verfließen, als wenn ich sie nicht genug angewandt hätte, die Güter recht zu genießen, welche ich besitze. Ich gehe mit dem gegenwärtigen Augenblicke geizig um, der mich gar zu kurz dünkt; des folgenden bemächtige ich mich schon im voraus, und das Vergnügen, welches ich mir davon verspreche, verliert dadurch nichts von seinem Werthe, daß ich es schon vorher gesehen habe. Ach! sie haben mir es wohl gesagt, man hat mehr Kräfte nöthig, dem Vergnügen zu widerstehen, als dem Schmerze, und ich hatte im vorigen Jahre tausendmal mehr Weltweisheit, als im itzigen. Was würde erst geschehen, wenn Ihre Ahndungen einträfen? Ich würde vor Freuden sterben müssen; mein Herz, dünkt mich, würde nicht mehr ertragen können. Wenn Sie sich übrigens, liebste Freundinn, von dem Aberglauben an Ahndungen heilen wollten, so mußten Sie sich nicht an mich wenden. Sie können nicht glauben, wie hoch ich sie schätze, besonders seit der Zeit, da ich einen sehr geschickten Mann von dieser Sache vortrefflich habe reden gehört. Sie glauben vielleicht, daß ich es Ihnen wiederholen werde; ich wollte wünschen, daß ich es könnte, aber in der That, so weit gehen meine Kräfte nicht, sie waren nur hinreichend, das zu verstehen, was er sagte, aber nicht, es auf eine gehörige Art zu wiederholen. Alles, was mir noch davon beyfällt, ist folgendes.

Er

Er sagte, daß es eine fast unendliche Stufenordnung verständiger Wesen gebe, welche zwischen dem Schöpfer und uns stünden; daß diese Wesen, als Mittelspersonen, einen Umgang zwischen Gott und den Menschen unterhielten; es ist Jakobs Leiter, auf welcher die Engel beständig niedersteigen, unterdeß, daß andre hinaufsteigen. Die Menschen, welche sich äußern Gegenständen überlassen, haben auf diesen Umgang nicht genug Acht, und deswegen empfinden nicht alle Leute die Ahndungen auf gleiche Art, wiewohl ein Jeder sie hat. Dieser Mann, den Sie vielleicht kennen, würde Ihnen auch sagen, daß er gewiß glaubte, die geistigen Wesen hätten unter sich eine gewisse Art sich auszudrücken, eine Sprache, die weit vollkommener sey, als die unsrige. In Ansehung der völlig geistigen Wesen haben wir hieran nie gezweifelt, aber unser Philosoph schreibt auch unsern Seelen dieses Vorrecht zu der Zeit zu, wenn die Hülle des Fleisches sie noch umgiebt. Je mehr sie sich durch Erlernung der Weisheit von den Sinnen losmachen, desto fähiger werden sie dieses geistigen Umganges, welchen einige Leute unterhalten haben, wie man vom Sokrates sagt. Ist dieses, meine liebe Marquisinn, so müssen unsre Seelen einen starken Umgang mit einander haben. Sie haben nicht so wie ich mit Dingen zu thun, die alle Ihre Kräfte erschöpfen; sagen Sie mir also doch einmal, was sie denn mit einander reden. Nach dieser Meynung wären die Ahndungen ganz gut erwiesen. Ich habe mir in diesem Stücke folgende Regel gemacht. Ich halte sie in gehörigem Werthe, wenn sie mich von keiner

einzigen Pflicht abhalten; ich muß mich durch ein Beyspiel erklären. Es ist mir oft in meinem Leben begegnet, daß mein Herz beklommen wurde, wenn ich gewisse Leute zum erstenmal sahe. Mich dünkte, daß ich eine innere Stimme hörte, *die zu* mir sagte, ich sollte mich in Acht nehmen, *diese* Leute wären gefährlich für mich, sie wären nicht rechtschaffen. Nichts wäre unbilliger gewesen, als wenn ich dieser Ahndungen wegen jene Leute hätte vermeiden wollen; ich hätte wider die Menschenliebe gehandelt. Wozu dienten mir denn meine Ahndungen? Dazu, liebste Freundinn, daß ich auf meiner Hut war, und die Leute näher untersuchte, die mir dieselben beygebracht hatten. Ich schwöre Ihnen, meine Theure, daß ich diesen Widerwillen nie ohne Grund empfunden habe; die Untersuchung lehrte mich, wie viel ich gewagt haben würde, wenn ich mich ohne Scheu mit ihnen eingelassen hätte; ich fand, daß es Leute ohne Lebensart, ohne gute Gesinnungen waren, die meinen Umgang nur gesucht hatten, damit ich ihren Absichten zu statten kommen sollte, ja oft so gar, um mir schädlich zu werden. Was ich Ihnen in Absicht auf den Widerwillen sage, ist von der Zuneigung eben so wahr. Mein Herz scheint gewissen Personen entgegen zu fliegen, und ich darf demselben keinen Vorwurf machen, daß es geirrt hat. Und dieß alles ungeachtet, bin ich doch gegen diese ersten Regungen auf der Hut, sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, und ich rathe Ihnen, eben dieser Regel zu folgen, denn sonst könnte die Meynung von den Ahndungen sehr gefährlich seyn.

Dieje-

Diejenigen, welche ich von Deshomais gehabt habe, werden stündlich mehr bestätigt; er ist ein rechtschaffener Mann, daß meiner Tochter zu ihrem Glücke nichts fehlet, und ich gewinne sie täglich immer mehr lieb, weil ich täglich diese oder jene gute Eigenschaft entdecke, die mir anfänglich entwischt war.

Besondrer Brief
von Emerentia an Lucien.

Es würde ein Wunder gewesen seyn, meine liebste Freundinn, wenn Ihr Gemahl die Raserey der starken Geister vermieden hätte. Die Religion ist in Paris unter den Leuten nach der Welt fast ganz ausgestorben, und man hält es für unedel, nur die geringste Spur derselben zu behalten. Ich kenne Leute, die in jeder Absicht Hochachtung verdienen, welche ihren Glauben, den sie nicht haben verlieren können, so sorgfältig verbergen, als wenn es ein Verbrechen wäre, welches ein ehrlicher Mensch nicht ohne Beschämung gestehen dürfte. Sie scheinen sich über den zuversichtlichen Ton zu wundern, aus welchem der Graf geredet hat, und über die Schwäche seiner Gründe, oder vielmehr seiner Ausflüchte. Wie viel Leute giebt es nicht, die Ihnen nicht einmal diese Gründe hätten entgegen setzen können, und die aus Unwissenheit, aus Mode, aus Dummheit, aus Bequemlichkeit ungläubig sind! Danken Sie Gott, meine liebe Marquisinn, für den Nachdruck, den seine Gnade Ihren

schwa-

schwachen Worten gegeben hat, und hören Sie nicht auf, ihn alle Tage und alle Augenblicke des Tages um seine Erleuchtung und um einen gelehrigen Geist für Ihren Gemahl zu bitten. Ich bin mit dem Grafen einerley Meynung, man muß sich nicht übereilen; dieser Freund, der ihn schon von langen Jahren her kennt, wird die rechten Augenblicke zu wählen wissen. Sie haben an Ihrem Gemahl bisher nur einen zärtlichen Liebhaber gesehen; seine Liebe hat auf eine Zeitlang Gesinnungen bey ihm verdringen können, die am Ende wieder hervor scheinen werden, und die vielleicht auf eine Art geschont werden wollen, welche Sie bey Ihrem Eifer nicht treffen würden. Glauben Sie ja nicht, daß ich in diesem Stücke etwas weiß, das ich vor Ihnen verberge; ich rede nur nach der Möglichkeit. Es sind Muthmaßungen, welche die Bitte des Grafen an Sie bey mir erweckt, daß Sie sich nicht übereilen möchten; er hat dazu ohne Zweifel einen Grund, den er Ihnen entdecken wird. Noch einmal, verlassen Sie sich auf seine redlichen Bemühungen, und halten Sie Ihren Eifer zurück; man verliert oft, wenn man gar zu viel gewinnen will. Gott hat sein Werk in ihm angefangen; er wird es auch vollenden. Bemerken Sie es, liebste Freundinn, wie gütig er ist. Die Liebe des Nächsten hat Ihnen den Wunsch eingegeben, etwas zu der Wohlfahrt der armen Lemeri beyzutragen, und es scheint, daß Gott Ihre Bemühungen, die Sie in dieser Absicht angewandt haben, noch durch eine andre Bekehrung belohnen wolle, an welcher Ihnen noch weit mehr gelegen seyn muß. Ach! unser

Gott

Gott ist die Güte; er vergilt selbst in diesem Leben mehr als hundertfältig.

Zwölfter Brief.

Lucie an Emerentia.

Ach! Madame, ein sehr trauriger Vorfall hat das Vorhaben des Grafen beschleunigt; dieser theure und achtungswürdige Freund ist vielleicht in dem Augenblicke nicht mehr am Leben, da ich Ihnen diese Worte schreibe; ich habe ihn in den letzten Zügen verlassen, und da ich meine Entbindung stündlich vermuthe, so wollte man mir nicht erlauben, seine letzten Seufzer aufzufassen. Mein Mann hat diese traurige Pflicht über sich genommen. Der Graf ist voll Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes, dem er bey gesunden Tagen zu dienen angefangen hatte, und theilt seine letzten Augenblicke unter Gebet und unter Ermahnungen an seine Gemahlinn und den Marquis, wodurch er sie zu bewegen sucht, bey den neuen Grundsätzen zu beharren, die er Ihnen beygebracht hatte. Doch ich muß Ihnen umständlichere Nachricht von dem geben, was seit drey Wochen vorgefallen ist; wenn ich mich bemühe, es Ihnen zu schreiben, so werde ich dadurch meine Betrübniß zu meinem Besten etwas zerstreuen, die weit größer ist, als sie dem Anscheine nach über einen Mann seyn sollte, den ich erst seit kurzer Zeit kenne. Ich fieng an in den Eifer dieses lieben Kranken für die Unternehmnng, die ich

ich ihm überlassen hatte, ein Mißtrauen zu setzen, und sein Aufschub kam mir gekünstelt vor, als er bey mir zu der Zeit, da ich bey meinem Manne war, einen Besuch ablegte, welches er seit seiner Veränderung vermied. Ich komme, sagte er zu uns, mit der offenherzigsten Mine, Sie zu ersuchen, daß Sie mich Morgen den ganzen Tag über mit Ihrer Gegenwart beehren; es wird der schönste Tag in meinem Leben seyn, und Ihre Augen sollen Zeugen von meiner Glückseligkeit werden. Der Marquis konnte nicht umhin, sich über diese Anrede zu verwundern; er hatte den Grafen noch Vormittags besucht, und konnte nicht begreifen, was ihm seit einigen Stunden für ein Glück begegnet wäre. Der Graf bemerkte seine Verlegenheit, und benahm ihm dieselbe, da er ihm sagte, er wollte Mademoiselle Lemeri heurathen. Das ist die schönste Handlung in Ihrem ganzen Leben, antwortete der Marquis, und umarmte ihn; Sie erfüllen meinen sehnlichsten Wunsch, und das Verlangen meiner Frau; wir werden es mit Entzücken sehen, wenn dieses Mägdchen der Gesellschaft wiedergegeben wird, deren Zierde sie zu seyn verdient. Wir haben uns aus einem andern Grunde dazu entschlossen, antwortete der Graf; aber wenn ich Ihnen die Sache näher erklärte, so könnte ich leicht der Frau Marquisinn anstößig werden; ich werde morgen die Ehre haben, sie bey mir zu sehen, und wenn Sie einen Spaziergang mit machen wollen, so will ich Ihnen die Gründe umständlich erzählen, die mich bewegen, diese Sache zu Ende zu bringen. Ich will ihre Geheimnisse nicht anhören, antwortete ich; ich muß

hin-

hinausgehen, ich überlasse Ihnen meine Stelle, aber nicht ohne etwas unwillig zu seyn; ich werde es Ihnen ein andermal gedenken. Als ich diese Worte sagte, gieng ich in der That aus meinem Zimmer, ich glaubte gewiß, daß der entscheidende Augenblick da wäre, und eilte, mich zu den Füssen der Altäre zu werfen, um Gott daselbst zu bitten, daß er zu einer so wichtigen Bekehrung seinen Segen geben wolle. Ich kam erst sehr spät zurück, aber der Marquis war doch noch nicht wieder da, und ein Bedienter des Grafen stellte mir ein Briefchen von ihm zu, worinn er mich bat, ich möchte nicht auf ihn warten, weil er zu Abend mit ihm speisen würde. Ich hatte mich schon schlafen gelegt, als der Marquis zu Hause kam, und ich bemerkte, daß er sehr unruhig war. Da er die ganze Nacht so wenig als ich kein Auge zugethan hatte, so waren wir noch im Bette, als der Graf kam, und uns abholen wollte, um uns zu Mademoiselle Lemeri zu führen. Wir trafen daselbst drey von seinen Freunden an, und ob der Marquis sich gleich Zwang anthat, ruhig zu scheinen, so war es mir doch leicht, seine Unruhe zu bemerken. Ich brannte vor Begierde, ein Wort mit dem Grafen zu reden, allein es war mir nicht möglich; er konnte mir nur ein Briefchen heimlich in die Hand geben, welches ich geschwinde las; er bat mich darinn, mich sogleich nach der Trauung zu entfernen und meine Umstände vorzuschützen. Ich merkte, daß man über eben die Dinge sprechen wollte, wovon man ohne Zweifel den Abend vorher geredet hatte, und ich folgte dem Verlangen des Grafen. In den drey folgenden

Tagen war der Marquis beständig vom Morgen bis auf den Abend bey diesem würdigen Freunde, und wandte dringende Geschäffte vor. Den vierten Tag machte der Graf sich einen Augenblick von ihm los, und kam zu mir, um mir seinen Sieg oder vielmehr den Sieg des Himmels anzukündigen. Der Marquis hat sich ergeben; da er aber glaubte, daß ich seine Irrthümer nicht einmal argwöhne, so hat er seinen Freund recht sehr gebeten, mir nichts von dem, was vorgefallen ist, zu entdecken. Sie sehen leicht, daß es nicht möglich war, ihm Wort zu halten. Wir priesen Gott für diese glückliche Veränderung, als ich die Stimme des Marquis auf der Treppe hörte. Ich hätte um nichts in der Welt gewünscht, daß er itzt den Grafen gesehen hätte; ich bat ihn also in ein Kleiderzimmer zu gehen, und trug einer von meinen Kammerfrauen auf, sie sollte ihn auf einer heimlichen Treppe hinunter gehen lassen. Die Gesichtszüge meines Mannes hatten sich sehr verändert, er legte sich fast sogleich, da er kam, schlafen, und gieng des Morgens sehr früh wieder aus. Die neue Gräfinn legte einen Besuch bey mir ab, uud sagte mir, daß er durch ein allgemeines Bekenntniß seine bisherige Verachtung der Gnadenmittel wieder gut machen wolle. Sie erzählte mir ihre Unterredungen umständlich; der Marquis hat sich in der That bis aufs äußerste gewehrt, und er ist der einzige von vieren, deren Bekehrung der Graf versucht hatte, an dem seine Bemühung nicht fehl geschlagen ist; die andern sind gleich bey dem ersten Argwohn, den sie von seinem Vorhaben gehabt, davon gegangen. Ich habe

hierinn

hierinn einen neuen Grund, Gott zu danken; die Gelehrigkeit des Grafen ist ein Werk des Gottes aller Gnaden. Zween Tage nach dieser Unterredung wurde der Graf krank, und wiewohl seine Krankheit nicht gefährlich zu seyn schien, so wollte er doch sogleich für seine Seele sorgen, und seine zeitlichen Umstände in Ordnung bringen. Die Aerzte sagen alle, daß er nicht wieder aufkommen kann; im übrigen sind sie immer verschiedener Meynung gewesen. Ich habe diesen Kranken vor zwo Stunden verlassen, so lange, sagte man, könnte er noch leben; und doch lebt er noch, weil mein Mann ihn nicht eher verlassen soll, bis er ihm die Augen zugedrückt hat, und dann seine trostlose Gemahlinn zu mir bringen wird. Der Graf hat mir auf seinem Todbette ein Papier zugestellt, welches ich vor Verwirrung noch nicht habe lesen können; ich will es doch itzt durchsehen.

Sollten Sie es wohl glauben, Madame? dieser Mann, der den größten Theil seines Lebens ohne Religion zugebracht hat, und in ein unordentliches Leben versenkt war, dieser Mann, den man für karg hielt, hat ansehnliche Werke der Liebe gethan. Da der größte Theil seines Vermögens in Erbgütern besteht, so hat er seiner Frau nur wenig hinterlassen können, und hat ihr eine Mühe nicht auftragen mögen, welche sie nicht ohne viele Unruhe hätte verrichten können; er hat mir eine so theure Besorgung aufgetragen. Er hat itzt drey Waysen, welche er erziehen läßt, andre Kinder, deren Wärterinnen er bezahlt, weil ihre Aeltern nicht im Stande sind, es zu thun, Witwen, die itzt ganz

bequem leben, aber vor Hunger sterben würden, wenn er ihnen nicht beystünde. Dieser Aufsatz hat mir einen Zweifel aufgelöst, den ich Ihnen vorlegen wollte. Ich habe es aus dem Weggehen der drey Freunde des Grafen geschlossen, daß er vergebens mit dem Marquis geredet haben würde, wenn Gott sein Herz nicht gerührt hätte; ich hatte mich schon verwundert, daß dieser neue Apostel meinen schwachen Gründen so leicht ausgewichen war, da andre überzeugenden Beweisen widerstehen, und ich schrieb diesen glücklichen Erfolg einer noch höhern Gnade zu. Von fünf Personen haben nur zwo sich gewinnen lassen; die übrigen müssen also, sagte ich bey mir selbst, nicht so ernstlich zur Seligkeit berufen seyn; dieß setzte mich in Verlegenheit. Ich hätte bald gesagt: warum theilt Gott seinen Beystand unter den Menschen so ungleich aus, da sie ihm doch, nach dem Zeugnisse der Vernunft und Schrift, alle gleich lieb seyn müssen? Meine Verlegenheit hörte auf, da ich diesen Aufsatz las. Gott wird nicht müde, den Menschen, und selbst den sündigen Menschen zu sich zu rufen; er erweckt ihn unaufhörlich, Gutes zu thun, den natürlichen Regungen zu folgen, welche von der Sünde nicht verderbt sind, dergleichen das Mitleiden gegen Elende, die Wohlthätigkeit gegen dieselben ist. Wenn sie diese erste Gnade annehmen, so erhalten sie eine größere, wodurch sie endlich zu einer völligen Bekehrung gelangen. Die Allmosen des Grafen schrien zu Gott für ihn um Gnade, besonders da seine Irrthümer nicht die Wirkung seines Unglaubens waren. Sein Herz hatte seinen Verstand verführt.

verführt. Unser Gott, der die Liebe ist, hatte sich seiner Schwachheit erbarmt, weil er selbst sich der Elenden erbarmt hatte. Der Marquis ist in eben den Umständen, denn er hat sich die Wohlthaten herzlich gern gefallen lassen, die ich ihm vorgeschlagen habe. Nun ist es geschehen; ich werde nie an der Rettung eines Menschen verzweifeln, der noch Mitleiden gegen Elende, Billigkeit, oder irgend eine andre natürliche Tugend besitzt. Er wuchert mit diesem einem Pfunde; es wird verdoppelt werden. Ach! wenn doch unsre Freundinnen — —

Es ist fast ein Wunder, Madame, man läßt mich rufen; ein Geschwür, welches aufgegangen ist, als der Graf den letzten Seufzer von sich geben wollte, ruft ihn ins Leben zurück. Dieß sagt mir der Bediente, durch den er mich bitten läßt, zu ihm zu kommen; ich eile hin.

* * *

Ich habe in der That unsern Kranken ohne Fieber angetroffen, aber ungemein matt; itzt stehen die Aerzte für sein Leben ein. Ich bin vor Freuden außer mir; mein Mann wird sein gutes Beyspiel nöthig haben; für ihn fristet Gott dem Grafen das Leben. Itzt, da ich ruhiger bin, will ich auf Ihren Brief antworten, denn ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß dieser nur für Sie ist.

* * *

Ich glaube, das verstanden zu haben, Madame, was Sie mir von den Ahndungen geschrieben haben. Ich muß Ihnen aber doch mit meiner gewöhnlichen Offenherzigkeit sagen, daß ich einige Stellen zweymal habe überlesen müssen, die ohne

Zweifel deutlicher hätten seyn können. Es stand mir auf Ihre Erlaubniß frey, diese Stellen zu durchstreichen; eine Kleinigkeit hat mich abgehalten, mich dieser Erlaubniß zu bedienen; es war mir nämlich nicht möglich, es besser zu sagen. Ich mag es gerne denken, daß meine Zuneigungen und Abneigungen die Wirkung eines Einflusses von oben her sind. Diese Meynung scheint mir vor den Gedanken eines rechtschaffnen Arztes den Vorzug zu verdienen, der mich überreden wollte, daß jene blinden Regungen, die mich gewissen Personen zugethan oder abgeneigt machen, ihren Grund in den kleinen untheilbaren Stäubchen hätten, welche beständig von unsern Körpern ausgehen, und daß sie Liebe oder Haß verursachen, je nachdem sie mit den Theilgen der Körper, auf welche sie stoßen, eine Aehnlichkeit haben, oder nicht. Es ist weit schmeichelhafter, zu glauben, daß die verständigen Wesen, welche Gott uns zur Beschützung verliehen hat, diese Bwegungen in uns erwecken. Ich habe Ihren Brief dem Herrn von St. Far vorgelesen, welcher es zugiebt, daß gewisse angenehme Umstände das Schmerzhafte seines Schicksals versüssen; er räumt es Ihnen auch ein, daß er in diesen Annehmlichkeiten einigen Trost, ja selbst einiges Vergnügen findet; aber Sie sollen nur bedenken, daß der Schmerz dieses Vergnügen weit übertrifft. Er läßt daher die Hülfsmittel gerne zu, welche wir ihm darbieten, damit er aus dem Grunde genesen möge. Das schöne Hannchen muß es mir vergeben, ich würde mich recht freuen, wenn ich es sähe, daß dieser Gefangene entwischte. Wenn sie bey mir wäre, so würde ich es nicht einmal

mal versuchen können, ihr diesen Liebhaber zu entreissen, aber ihre Abwesenheit giebt uns Waffen in die Hände, die wir brauchen werden. Wir gehen mit unserm Kranken nach folgenden Vorschriften um. Wir geben ihm eine gute Dosis Zerstreuung, die Gesellschaft der liebenswürdigsten Frauenzimmer, die wir nur zusammen bringen können; keinen Gedanken, keine Vergleichung mit der Schönheit Ihrer liebenswürdigen Tochter. In diesem letzten Stücke läßt sichs mit St. Far nicht gut auskommen; alles erinnert ihn an Hannchen; er vergleicht mit ihr alles, was er sieht, und sagt am Ende immer, daß sie doch über alles geht. Er hat freylich wohl Recht, was sie betrifft; aber aus eben diesem Grunde hat er bey so vielen schönen Personen Unrecht, welche ihm dieses Urtheil nicht verzeihen können. Er hat schon bey vielen von ihnen die Eitelkeit rege gemacht, welche sich Mühe geben, ihm Liebe einzuflößen, bloß um eine grausame Rache wider ihn auszuüben. Unter diesem rachsüchtigen Frauenzimmer giebt es eine sehr schöne Witwe, welcher der Marquis einen glücklichen Erfolg wünscht. Es würde eine vortheilhafte Parthey für St. Far seyn. Er geht oft mit ihr um, und will mich überreden, daß er sie vielleicht einmal lieben könnte, und in eben dem Augenblicke entfahren ihm Seufzer, die gerade nach dem Gebirge gehen, ohne zur Rechten oder zur Linken auszuweichen. Er ist nur aufgeräumt, wenn er bey mir ist, weil er mir seine Gesinnungen offenherzig entdeckt; und wenn er mir die Gründe tausendmal wiederholt hat, um derentwillen er Hannchen anbetet, so

glaubt er, daß er noch viele übrig hat, welche er mir wegen Kürze der Zeit nicht sagen kann, wiewohl ich ihm recht sehr lange Gehör gebe. In der That, meine Theure, ich höre von nichts mehr reden, als von Lieben, ich bin es recht müde. Die Liebhaber sind wie die Proceßsüchtigen; sie haben nur eine Sache im Kopfe, und können von nichts anders reden. Ich glaube itzt so gar, daß diese Raserey ansteckend ist, weil ich zwo große Seiten gebraucht habe, Ihnen zu sagen, daß wir Herrn St. Far verheurathen wollen, welcher sich dawider setzt, und daß wir diese Sache halb mit Gutem halb mit Zwang zu Stande zu bringen denken.

Unsre Freundinnen besuchen mich nur, so oft es der Wohlstand erfodert; sie würdigen mich keiner Vertraulichkeit, keiner Offenherzigkeit mehr; sie wissen ihre Zeit so gut zu wählen, daß sie allezeit Gesellschaft bey mir finden, so daß ich nur durch das Gerüchte weiß, wie es ihnen geht; und dieses spricht eben nicht zum Besten von ihnen. Man sagt, der Herzog, der sich als Liebhaber an Victorien gemacht hat, fange an, sich zurück zu ziehen. Wenig Leute, die noch billig sind, sagen, daß man seinen Kaltsinn der Ermüdung zuschreiben kann, welche die Sprödigkeit seiner Geliebten ihm verursacht, welche gerne viele Eroberungen machen will, und aus Sinnlichkeit vorsichtig ist. Der große Haufe schreibt seine Unbeständigkeit dem Ueberdrusse zu, und will behaupten, daß er alle seine Wünsche erreicht hat. Ich will Ihnen nur sagen, ohne mir auf ihre Kosten zu schmeicheln, daß ich nicht der Meynung dieser letztern bin. Victoria würde

tugendhaft seyn, wenn man es mit einem unordentlichen, verderbten Herzen seyn könnte, weil sie gerne allen Leuten gefallen möchte. Sie glaubt, sie könne sich ohne Gefahr lieben lassen, wenn sie nur selbst nicht liebt. Das ist die Vorstellung, welche sie sich von dem vorsichtigen Verhalten einer Frau von der Welt macht, welcher man, wie sie sagt, die Wirkungen nicht zur Last legen kann, die ihre Schönheit nach sich zieht. Die Unbeständigkeit des Grafen hat sie nicht bewegt, ich glaube, ich kann hieraus schließen, daß er nicht einmal die Oberfläche ihres Herzens gerührt habe. Alle unsre süssen Herren, die nicht so denken, wie ich, geben sich itzt alle Mühe, einen Platz einzunehmen, der, wie sie voraussehen, bald leer seyn muß; sie ist verlohren, wenn sich unter dieser Anzahl einer findet, dem es glückt, ihr Herz zu rühren. Henriette ist ihre Vertraute, und man muß befürchten, daß das böse Beyspiel seine gewöhnliche und unvermeidliche Wirkung thun wird. Diese Nachrichten, liebste Freundinn, werden schon im Stande seyn, das Uebermaß Ihrer Freude zu mäßigen; ich gestehe Ihnen, daß ich bey solchen Unordnungen nicht froh bleiben kann; die Vorsicht aus Sinnlichkeit ist in meinen Augen von keinem großen Werthe. Ich sagte Ihnen eben, daß Victoria verloren seyn würde, wenn sich einer von ihren Anbetern fände, der ihr gefallen könnte; da ich die Sache überlege, so möchte ich fast anders denken, und sagen, daß mir eine wirklich unordentliche Lebensart, die nur auf eine Person eingeschränkt würde, besser gefällt, als eine Sucht nach Eroberungen, wodurch man allen Hoffnung

macht, eine Schwachheit für sie zu begehen. Sagen Sie mir doch, ob Sie auch so denken; ich wünsche es, denn ich würde viel Mühe haben, meine Denkungsart hierinn zu verbessern, so wie eine Menge andrer neuer Meynungen, welche ich *täglich* annehme: Mir kömmt es zum Beyspiele ungemein wahrscheinlich vor, daß wir in dem Character dieser beyden Freundinnen geirrt haben; sie haben sich nur so lange klug aufgeführt, bis sie Gelegenheit hatten, unvorsichtig zu handeln; ich kann nicht glauben, daß sie je Klugheit besessen hätten, denn sonst würden sie der gegenwärtigen Gefahr widerstanden haben. Die Gemüthsart kann sich in so kurzer Zeit nicht völlig ändern, und wenn ihr Herz rechtschaffen gewesen wäre, so würde es noch rechtschaffen seyn. Ich glaube nicht, daß mir die Bitterkeit dieß Urtheil eingegeben habe, und doch habe ich einige; sie haben meinen Rath auf eine gar zu spöttische Art verworfen, als daß meine Eigenliebe dabey nicht etwas hätte leiden sollen. Es ist gut, daß ich auf die Eigenliebe komme; der Marquis gesteht es, daß Ihre Anmerkung richtig ist; ich hoffe es itzt mehr, als jemals, daß er meinem Geschmacke an der Einsamkeit nicht mehr wird Zwang anthun wollen; ich habe sie recht sehr nöthig; mein Gemüth ist so leer, so entblößt, so arm, daß ich es nicht ohne Gefahr aufschieben kann, es in seinen vorigen Zustand zu setzen. Ich sollte natürlicher Weise einige Furcht bey Herannäherung der Gefahr und der Schmerzen haben, die mir bevorstehen; durch jene Nothwendigkeit, einsam zu seyn, verschwinden sie, und ich stelle mir nichts vor,

als

als das Vergnügen, allein, und auf einige Wochen des Mißvergnügens überhoben zu seyn, eine mir unnatürliche Rolle zu spielen.

Dreyzehnter Brief.

Emerentia an Lucien.

Meine liebe Marquisinn ist sich wohl nicht vermuthen, daß ich auf Sie schmählen werde; und doch will ich es thun, nicht, weil ich Ihr eine Unbedachtsamkeit zur Last lege, sondern weil ich Ihr Schuld gebe, daß Sie nicht alle Umstände genug voraus gesehen hat. So wichtig auch das Geheimniß seyn mochte, welches der Graf Ihnen zu eröffnen hatte, so hätte er es Ihnen, wie mich dünkt, doch erst zu einer Zeit sagen müssen, in welcher er es hätte thun können, ohne sich der geheimnißvollen Aufführung auszusetzen, davon Sie in Ihrem letzten Briefe reden. Ein Briefchen, welches er Ihnen auf eine zurückhaltende Art zusandte, war schon viel; was soll ich denn davon sagen, daß Sie genöthigt gewesen sind, ihn bey der Ankunft Ihres Gemahls zu verstecken? Ich bitte Sie, was wird die Kammerfrau denken, die ihn aus Ihrem Kleiderzimmer gelassen hat? Sie können ihr die Ursachen nicht entdecken, welche Sie nöthigten, so zu verfahren; sie hat also Recht zu argwöhnen, daß Sie ein Liebesverständniß mit dem Grafen haben. Ich versichere Sie, meine Theure, es braucht nicht mehr, um Ihnen bey der Welt einen unersetzlichen

Schaden

Schaden zuzufügen. Ich bin daher der Meynung, daß Sie den Grafen durchaus bereden müssen, Ihrem Gemahle alles zu gestehen; er wird nicht Ursache haben, dasjenige übel aufzunehmen, was vorgefallen ist, wenn er erfährt, daß Sie *anfänglich* seinen Zustand nur geargwöhnt haben, und daß ein ungefährer Zufall Ihren Argwohn bestätigt hat. Ich glaube, der Graf ist zu vernünftig, als daß er in dieses Verfahren nicht willigen sollte, und es wundert mich, daß ein Mann, der so viel Erfahrung besitzt, es nicht gemerkt hat, welcher Gefahr Sie sich bloß stellten. Wenn ich Ihre vernünftige Denkungsart weniger kennte, liebste Freundinn, so hätte ich einen Umweg gesucht, Ihnen meine Meynung zu sagen; wenn ich aber gegen Sie so zurückhaltend thäte, so müßte ich voraussetzen, daß Sie über meine Freyheit aufgebracht werden könnten, und dadurch würde ich Sie beleidigen.

Itzt, da ich so frey mit Ihnen geredet habe, können Sie nicht den Verdacht haben, daß mein Lob, oder vielmehr meine Bestätigung Ihrer Denkungsart nur Schmeicheley sey. Sie kommen im Guten immer weiter, glauben Sie es mir, weil der Tod, oder wenigstens der Schmerz Ihnen vor den Gefahren der Welt einen Vorzug zu verdienen scheint. Auch dieß sey Ihnen ein Beweis von der Achtung, die ich vor der Standhaftigkeit Ihrer Gesinnungen hege. Ich habe dieses so schreckliche Wort gegen ein Frauenzimmer von Ihrem Alter ausgesprochen, und habe es ohne Furcht ausgesprochen, eitles Schrecken bey Ihnen zu erregen. Einer Person, die von Wollust berauscht ist, scheint der

Tod das Schrecklichste zu seyn, und es giebt einige Umstände, in welchen sie es mehr glaubt, daß sie unter Gottes Hand stehe, als in andern, und in welchen sie zittert. Eine Krankheit, ein Kindbett, der Donner, und tausend andre Begebenheiten sind von dieser Art; gleich als ob Gott erst alle diese Dinge nöthig hätte, uns ein Leben zu nehmen, welches nur durch das immerwährende Wunder der Erhaltung fortdauert. Meine Tochter hat mir diese Lehre gut eingeschärft. Ich hatte die Schwachheit, erschrocken zu seyn, als ich die Schlünde des Berges Cenis vorbeykam. Auf meiner ersten Reise hatte das Verlangen, sie zu sehen, und bey meiner Zurückkunft die Furcht, daß ich es nicht würde erfahren können, wie es ihr gienge, alle Kräfte meiner Seele so gebunden, daß ich alles Fürchterliche dieses Weges nicht bemerkt hatte. Da ich ruhiger geworden war, und diesen gefährlichen Weg, so zu reden, zum erstenmal sah, da zitterte ich. Ach! ich hatte damals mehr, als vorhin zu verlieren, ich stand ihrentwegen in Furcht. Ihre Unerschrockenheit beschämte mich, und wenn wir sie weniger gekannt hätten, so würden wir vielleicht geglaubt haben, sie sey zu Constantinopel erzogen worden, und stehe in den Gedanken, daß alles auf der Marmortafel des Schicksals geschrieben sey. Sie ist von dieser Meynung weit entfernt, und doch überzeugt, daß wir zu der Zeit, wenn uns unsre Pflicht in die Gefahr treibt, nicht mehr wagen, als wenn wir in unserm Bette sind. Sie sehen, daß diese Einschränkung, sich der Gefahr nicht anders, als aus Pflicht, auszusetzen, allen Verdacht

einer Verwegenheit von ihr entfernt. Ich weiß übrigens gewiß, daß Sie bey Empfang dieses Briefes schon glücklich werden entbunden seyn, und ich werde mich über die Nachricht freuen, daß Sie bey einer gegründeten Hoffnung, aus diesen gefährlichen Umständen glücklich davon zu kommen, sich doch auch gefaßt gemacht haben, ruhig zu sterben. Ich freue mich, daß der Graf noch vor den Pforten des Todes wieder zurückgekehrt ist; ich weiß gewiß, daß er recht viel Gutes thun wird, und besonders wird er Ihrem Gemahle beym Anfange seiner Bekehrung sehr nützlich seyn. Zweifeln Sie nicht daran, daß diejenigen, die durch sein Beyspiel sich nicht rühren lassen, die Arbeit Gottes an ihren Seelen zu hindern suchen. Sie werden alles anwenden, falsche Schlüsse, verführerische Bücher, und besonders beissende Spottreden. Es würde nicht undienlich seyn, wenn der Marquis sich eine Zeitlang auf dem Lande aufhielte, um seinen guten Entschließungen Zeit zu lassen, recht feste zu werden. Doch möchte ich nicht gerne, daß er an der Einsamkeit gar zu viel Geschmack fände; die Welt braucht große Beyspiele; er muß da lehrreich werden, wo er Aergerniß gegeben hat, und seinem Berufe folgen. Ich habe unsern jungen Leuten die Geschichte von dem Berufe des guten Geistlichen vorgelesen, welcher recht außerordentlich ist. Deshomais hat Gott gedankt, daß er ihm nicht einen solchen Beruf geschickt hat; er gesteht, daß er befürchtet haben würde, demselben untreu zu werden, weil er Hannchen hundertmal mehr, als dieser junge Mensch die Mademoiselle von Banne liebt. Und das sagt er nicht

bloß

bloß als ein noch junger Ehemann; er schätzt sie so hoch, als er sie liebt; dieß wird also von langer Dauer seyn. Die beyden jungen Leute sind voll von Religion, und doch würde ich es sehr ungern sehen, wenn sie darinn nicht weiter kämen. Es ist noch lange nicht einerley, wenn man die Wahrheit des Christenthums glaubt, verehrt und liebt, und wenn man sich den strengen Pflichten völlig unterwirft, welche es uns auflegt. Ich bitte Gott unaufhörlich für sie um die erhabnen Tugenden; ich habe sie so lieb, daß ich sie immer gern antreiben möchte, denselben nachzustreben; allein ich halte in diesem Stücke an mich, man verliert oft die ganze Sache, wenn man sie gar zu eilfertig treibt. Ich sehe es vorher, daß ich mir hierinn werde große Gewalt anthun müssen.

Ich lobe Ihr Vorhaben, den St. Far zu verheurathen; Sie werden Ihrer Witwe ein wirkliches Geschenk dadurch machen. Ist sie schön, wie Sie sagen, so wird sie seine Liebe leicht gewinnen, wenn er sie heurathet; man muß ihn nur gleich hinein bringen. In Ansehung der Sucht nach Eroberungen bin ich Ihrer Meynung; sie ist ein niedriger Laster, als eine unordentliche Lebensart. Oft befindet sich ein Frauenzimmer, welches in mancher Absicht Achtung verdient, in so gefährlichen Umständen, daß sie ihr Herz nicht mehr in der Gewalt hat. Ist dieses verloren, so kann sich ihre Tugend nicht lange erhalten; alles Frauenzimmer sollte diese Wahrheit wohl merken. Allein dieser Fall, der von der Schwäche des Herzens herrührt, verdirbt dasselbe nicht völlig; sie hat noch Ehrfurcht

vor

vor der Tugend, welche sie auf eine so unglückliche Art verloren hat; sie seufzt über ihre Unordnung; sie sehnt sich nach dem glücklichen Augenblicke, der sie einem Zustande entreissen wird, den sie eben so sehr verabscheut, als sie ihn liebt. *Ein Frauenzimmer* hingegen, welches immer Eroberungen *sucht*, spielt mit der Tugend, welche sie im Grunde verachtet; wenn sie noch einen Schein davon behält, so geschieht es aus Furcht, daß die Zahl ihrer Anbeter verringert werden möchte, wenn sie Einem von ihnen einen merklichen Vorzug gäbe. Sie nährt und unterhält das Laster in der Seele derer, die unglücklich und thöricht genug sind, sich um ihre Gunst zu bewerben, indem sie ihnen Hoffnung macht, daß sie sich am Ende so sehr herablassen wird, als sie es wünschen. Ich setze noch Eins hinzu, welches zwar seltsam scheint, wovon ich aber doch gewiß überzeugt bin. Eine wirkliche Ausschweifung, die aus dem Herzen entsteht, würde eine wahre Bekehrung für ein solches Frauenzimmer seyn, welches alle Herzen an sich ziehen will. Merken Sie aber ja wohl, meine Theure, daß unsre Freundinnen noch nicht in diese Classe gehören. Von Natur haben wir alle diese Neigung, desto mehr oder weniger, je mehr oder je weniger wir mit einer gereinigten Vernunft, oder mit der Religion bekannt sind; aber wir haben doch diese Neigung, ohne uns anfänglich ein Bedenken daraus zu machen. Von diesem ersten Grade ist hier nicht die Rede, und ich gebe nicht vor ihm der unordentlichen Lebensart den Vorzug. Jene Sucht zu gefallen, die alle Verachtung verdient, ist diejenige, welche man mit kaltem Blute begeht, die so zu

sagen

sagen systematisch ist. Unsre Freundinnen sind nicht von der Denkungsart, noch in den Jahren, daß sie sich so leicht alle nöthige Mühe geben sollten, dahin zu gelangen, denn diese Rolle ist sehr schwer zu spielen. Sie glauben, daß Sie niemals eine wirkliche Tugend gehabt haben; wissen Sie wohl, meine Theure, daß Sie keinen Begriff davon haben, was bey einem Frauenzimmer eigentlich Tugend ist? Ich werde vielleicht Ihren Stolz empören; aber nein, Sie sind nicht hochmüthig, und nur Frauenzimmer von dieser Art glauben gewisse Wahrheiten schon lange zu kennen.

Zuerst müssen Sie sich wohl merken, daß wir alle aus einer Erde gebildet sind, und also auf eine oder die andre Art an der Verderbniß derselben Theil nehmen, die durch Adam geschehen ist. In diesem Stücke müssen Sie die Eigenliebe ganz bey Seite setzen, ich bitte Sie recht sehr darum. Auch in den Neigungen unterscheidet sich ein tugendhaftes Frauenzimmer nicht von dem, welches nicht tugendhaft ist. Ich war vor zween Tagen mit einem Manne in Gesellschaft, der viele Lebensart haben will; er redete sehr rittermäßig von dem Frauenzimmer, und gestand mir, daß er wenig Spröde gefunden hätte. Er gab aber doch zu, daß er unter der Menge derer, die ihm eine so üble Meynung von unserm Geschlechte beygebracht haben, wenige gekannt hätte, die einen wirklichen Geschmack an Ausschweifungen gefunden, und sich ihnen mit Vorbedacht überlassen hätten. Er sagte mir so gar, daß es verschiedne gebe, denen er seine Hochachtung nicht hätte versagen können, weil ihr Fehltritt bey-

nahe eine unausbleibliche Folge von den Umständen gewesen wäre, worinn sie sich befunden hätten, wie ich Ihnen kurz vorhin sagte; hieraus schloß er, daß es sonst kein tugendhaftes Frauenzimmer gebe, als dasjenige, welches man nicht der Mühe werth geachtet hätte, es auf die Probe zu stellen. Er hatte sowohl Recht als Unrecht; denn er bedachte Folgendes nicht, welches ich ihm zu bedenken gab. Die Tugend des Frauenzimmers besteht nämlich überhaupt nicht darinn, daß es den Gelegenheiten widersteht, sondern daß es dieselben meidet. Bey dieser Art des Streites kann allein die Flucht uns des Sieges gewiß machen; und wenn von tausend Frauenzimmern nur Eins der Gefahr entgeht, in welcher sie doch gerne seyn mochte, so werde ich sagen, daß sie mehr glücklich als vorsichtig gewesen, und daß es ein Wunder sey, welches im Ernste nichts beweist noch hoffen läßt. Ich muß Ihnen itzt erklären, was ich unter diesen Gelegenheiten verstehe. Sie werden erschrecken, meine Theure; ich verstehe die Lebensart darunter, welche wir größtentheils führen. Man muß in dieser Sache die Wahrheit nicht verschweigen; eine niederträchtige Zurückhaltung ist gar zu gefährlich. Ich habe Ihnen gesagt, daß wir alle von Natur den Saamen des Verderbens in uns haben; setzen Sie nun zu dieser ursprünglichen Anlage zum Laster noch die Erziehung hinzu, die man uns giebt, so werden Sie sehen, daß man sich recht Mühe zu geben scheint, damit eine Neigung zu Kräften kommen möge, die schon für sich gar zu mächtig ist. Man gewöhnt uns dazu, daß wir die Schönheit als ein Gut an-

sehen, welches Personen unsers Geschlechts das kostbarste seyn muß. Wie viel Vorsicht brauchen wir nicht, sie zu bewahren! welche Furcht empfinden wir nicht bey der geringsten Gefahr, sie zu verlieren! Die Mütter und die Lehrmeisterinnen verhalten sich in diesem Stücke so, daß sie jungen Mägdchen bald eine Hochachtung vor der Schönheit und dem Putze beybringen müssen, welcher sie zu erhöhen vermag. Beyde würden sehr in Verlegenheit gerathen, wenn ein junges Frauenzimmer zu ihnen sagte: aber wozu dient denn diese Schönheit, daraus Sie so viel machen? Würden wohl viele Mütter verderbt genug seyn, ihnen zu antworten: sie dient darzu, den Mannspersonen zu gefallen? Die verderbtesten Frauen würden es nicht wagen, ihren Töchtern dergleichen Lehren zu geben. Und doch bringt ihre Aufführung eine Wirkung hervor, dergleichen solche Lehren hervorbringen würden. Ein junges Mägdchen braucht in diesem Stücke keinen Unterricht; es weiß schon, daß die Schönheit dazu dient, daß man gefällt, nicht anderm Frauenzimmer, denn die sind geschworne Feindinnen schöner Personen, und folglich den Mannspersonen; das muß man gewiß errathen. Die Tochter wächst heran, man führt sie in die große Welt; denn sagt man es ihr, daß sie darauf denken muß, sich eine vortheilhafte Heurath zu verschaffen, und daß man dazu nur durch Bescheidenheit und Sittsamkeit gelangt. Ihre Schüchternheit, die Unschuld ihrer Sitten, selbst der Zweck, den man ihnen vorsetzt, bewegt sie, dem Rathe zu folgen, den man ihnen in dieser Absicht giebt. Die

meisten jungen Mägdchen wünschen, verheurathet zu seyn, einige, um sich von der Tyranney ihrer Aeltern loszumachen, denn diesen Namen geben sie einem auch noch so sehr gemäßigter Ansehen, und hassen allen Zwang; andre, um schöne Kleider und Geld zu haben, um auf Bälle, in die Schauspiele zu gehen. Dieß sind einige Gründe, wodurch die Mägdchen Lust zum Heurathen bekommen; ein reicher Mann schickt sich folglich am besten für sie, und wenn er nur artig aussieht, so bekümmern sie sich um das Uebrige nicht viel; die Aeltern kommen ihnen dabey zu Hülfe, und nun werden sie an einen Mann verheurathet, den sie lieben werden, wenn es ihnen möglich ist; dieß sieht man für nichts nothwendiges an. Ist der Ehemann seiner seits ein Mann, der zu leben weiß, so liebt er seine Frau ein Vierteljahr, oder scheint sie doch so lange zu lieben, das fodert der Wohlstand. Hernach muß er sich der Gesellschaft wieder überlassen, das heißt, anständig zu reden, er muß die Lebensart wieder ergreifen, davon er sich einige Monate lang entwöhnt hatte. Er giebt seiner Frau zu verstehen, daß es ihr frey steht, sich auch ihrerseits die Zeit zu vertreiben, weil er nicht allenthalben ihr Anhang seyn kann. Wenn dieses junge Frauenzimmer ihren Mann lieb hat, wie das sehr gewöhnlich ist, weil sie ihn zuerst getroffen hat, so empfindet sie nun Verdruß, sie weint, sie hat Langeweile, wenn sie so vernünftig ist, daß sie seinem Rathe und seinem Beyspiele nicht folgt. Gemeiniglich sucht sie sich von diesem beschwerlichen Zustande los zu machen, und dazu ist eine angenehme Zerstreuung nöthig. Das

Lesen, die Schauspiele, die Gesellschaften geben eine, die gefällt; man ergreift sie. Aber wovon handeln diese Bücher, diese Schauspiele? wovon unterhält man sich in diesen Gesellschaften? Immer von Liebe, und wieder von Liebe. Ihr Herz ist schon schwach, und wird noch empfindlicher; sie bekömmt durch das Beyspiel andrer Muth, das Vorurtheil völlig fahren zu lassen, wiewohl sie noch immer vorsichtig seyn will; dieß ist der erste Punct des Vertrages, den sie mit sich selbst macht. Man bringt diese Entschließung einem Liebhaber bey, welcher sich derselben blindlings zu unterwerfen scheint. Er verlangt nur, daß man ihn anhören, und ihm erlauben soll zu lieben, ohne daß er die Erwiederung dieser Liebe fodert. Was schadet es denn, wenn man es ihm erlaubt? und, wie Victoria sagt, darf man die Wirkung seiner Schönheit verantworten? Es schadet eben so wenig, wenn man ihn anhört; es ist doch ein Zeitvertreib. Es kann einem ja nichts zur Last gelegt werden, wenn man an seinen Gesinnungen keinen Theil nimmt, und man ist weit entfernt, dieß zu wollen. Man sucht indeß seine Nahrung in vergifteten Grundsätzen, man athmet lauter Vergnügen und Wohlleben. Der Ball, welcher, wie der berühmte Bussy Rabutin sehr wohl sagt, selbst einen Einsiedler in Versuchung führen könnte, wird der gewöhnliche Zeitvertreib eines jungen und noch nicht gesetzten Frauenzimmers, die keine guten Grundsätze, und keinen Beystand hat. Ein Verführer hat auf den Fortgang der Weichlichkeit Acht, er wartet, bis er sein äußerstes anwenden kann, auf eine bequeme Gelegenheit; das schwer-

schwerste hat er überstanden, das Herz ist gewonnen, er weiß schon, was er zu thun hat, wenn ihm seine Kunstgriffe glücken sollen. Ich habe nur von den Fallstricken geredet, die aus einer unthätigen und weichlichen Lebensart entstehen; lassen Sie uns noch von denen Versuchungen reden, wozu das böse Beyspiel eines Ehemanns verleitet, seine Härte, einer Frau das nöthige Geld zu versagen, die Eitelkeit, gerne alle Moden mitzumachen, die Eifersucht gegen diejenigen, welche dieß ausführen können, die Verzweifelung darüber, daß man im Spiele verloren hat, und tausend andre Versuchungen, welche unter den Füssen eines schönen Frauenzimmers unvermerkt aufkeimen. Ein junges Mägdchen hat kaum den Zwischenraum überschritten, welcher Tugend und Laster scheidet, so gehen ihr die Augen auf. Sie erschrickt vor der Tiefe des Abgrundes, in welchen sie versunken ist, und bemüht sich umsonst, sich aus demselben zu retten. Die Eifersucht, die falsche Gewissenhaftigkeit, die Untreue eines Liebhabers kommen der Reue oft zu Hülfe; sie erhält ihre Freyheit wieder, und hofft, sie nie wieder zu verlieren; aber man kann die Rolle einer rechtschaffnen Frau nicht leicht zweymal recht gut spielen, sie findet etwas Leeres in ihrem Herzen, welches ihr äußerst beschwerlich ist; die Langeweile wird ihr zur Last. Sie sollte Tugend und Frömmigkeit in die Stelle dieser Leidenschaft setzen, und diese Tugend verträgt sich nicht mit einer Lebensart, welche ihr gefällt, welcher sie unmöglich entsagen kann. Sie begeht so zu reden wider ihren Willen einen Fall über den andern;

ihr unordentliches Leben währt so lange fort, bis das Alter sie zwingt, die große Welt zu verlassen, welche ihr noch gefällt, und welcher sie nicht mehr so sehr gefällt, daß man suchen sollte, sie zum Falle zu bringen. Dann nimmt sie ihre Zuflucht zur Busse, zur falschen Frömmigkeit, und wird eine gezierte Spröde, oder zur äußersten Niederträchtigkeit, wenn sie reich ist; denn ihr Geld kann ihre Schönheit ersetzen, und ihr Liebesverständnisse verschaffen, die sie wegen langer Gewohnheit nicht mehr entbehren kann.

Sehen Sie, meine liebste Marquisinn, das ist der Lebenslauf der meisten Personen, die ein unordentliches Leben führen. Ich kann Ihnen nicht Bürge dafür seyn, ob ich die Urheberinn des Gemähldes bin, welches ich Ihnen von demselben geschildert habe; mich dünkt, ich habe es irgendwo gelesen, ohne daß ich eigentlich weiß, in welchem Buche. Es mag von mir, oder einem andern seyn, was liegt daran, wenn es nur richtig ist? Aber waren diese Personen unsers Geschlechts im Grunde mehr zur unordentlichen Lebensart fähig, als diejenigen, welche ihre Tugend bewahrt haben? Es findet sich oft gerade das Gegentheil. Ein junges Frauenzimmer, welches so unglücklich ist, böse Neigungen bey sich zu finden, wird eben dadurch gewarnt, auf ihrer Hut zu seyn. Die Furcht Gottes, die Furcht, von den Menschen verachtet zu werden, wird sie bewogen haben, die Gelegenheiten zu vermeiden, bey welchen sie besorgte, unglücklich zu seyn. Anstatt ihren Geist mit unnützen Büchern, mit verführerischen Gesellschaften zu unter-

halten, wird sie sich in einer christlichen Sittenlehre Raths erholt haben, oder in der Gesellschaft tugendhafter Personen. Sie wird auf das strengste nicht nur über ihr Herz, sondern auch über ihre Sinne gewacht haben, weil sie es aus der Schrift gelernt hat, daß durch sie der Tod seinen Weg in die Seele nimmt. Da sie es wird eingesehen haben, daß es für sie keine Mittelstraße zwischen einer großen Tugend und der ausschweifenden Lebensart giebt, so wird sie den Entschluß gefaßt haben, alles zu thun, um einen so kläglichen Zustand zu vermeiden; ihre Schwäche hat alsdann ihre Stärke hervorgebracht, und sie von den Gefahren entfernt. Bald hernach wird ihr wiederholter Kampf die Seele gestärkt, und ihr den Beystand des Himmels erworben haben, ohne welchen die gesetzteste Tugend meiner Meynung nach nur ein leichtes Blatt ist, welches bey dem kleinsten Winde abfallen wird. Unsre Freundinnen sind wohl in dem ersten Falle; sie sind in dem Geschmacke eingeschläfert, welchen sie von Natur daran hatten, vorsichtig zu handeln; er hat den Grund zu ihrer Sicherheit gelegt, und eben diese Sicherheit wird ihr Unglück seyn. Dieß habe ich für Victorien immer befürchtet; für Henrietten stand ich weniger in Sorgen, bloß weil ihre Unempfindlichkeit sie von den Verführungen abhalten würde, und die Gewalt, welche Victoria über ihr Herz erhalten hat, benimmt uns den Vortheil, den wir aus dieser Unempfindlichkeit hätten ziehen können. Sie werden zu mir sagen, wenn Sie dieß gelesen haben: auf die Art würde es gar kein tugendhaftes Frauenzimmer in der großen Welt geben. Ich möchte dieß

wohl

wohl bejahen; denn man kann ganz gut nicht lasterhaft seyn, ohne daß man deswegen tugendhaft ist; man kann gar zu häßlich seyn, um in Versuchungen zu gerathen, oder ein Frauenzimmer, welches von einer starken Leidenschaft eingenommen ist, die ihr ganzes Herz beschäfftigt, und keine unordentliche Lebensart braucht, um befriedigt zu werden. Man kann einen vernünftigen Mann haben, den man liebt, und von dem man geliebt wird. Und noch tausend andre Umstände, welche weit von der Tugend entfernt sind, können ein Frauenzimmer so lange, als sie dauren, vor dem Laster bewahren; aber kann man eine gute Aufführung Tugend nennen, die sich auf so schwachen Gründen stützt? In der That nicht; sie würde verschwinden, wenn die schwachen Stützen fehlten, von welchen sie getragen wird.

Sie thun meiner Meynung nach wohl, wenn Sie in Ansehung der Bitterkeit über sich wachen. Es ist nur gar zu gewöhnlich, daß sich der Verdruß in unsern Eifer mischt, wenn unsre Bemühungen fehl schlagen, und dieser Verdruß kann gar leicht alles das Gute zurücktreiben und verhindern, welches wir stiften wollten. Sie werden sich über mich nicht beschweren, liebste Marquisinn; ich erfülle gegen Sie alle die Pflichten aufs genauste, welche eine wahre Freundschaft fodert; Sie sollten mir mit gleicher Münze bezahlen. Zu meinem Unglücke haben Sie zu viel Achtung für mich, weil Sie mich nicht genug kennen. Ich muß auch am Ende dieses Briefes auf Sie schmählen, wie ich beym Anfange gethan habe. Ich sage Ihnen, Sie

lieben mich nicht, wenn Ihre Zuneigung nicht so weit geht, daß Sie mir meine Fehler entdecken und vorhalten. Ich habe deswegen auch schon auf meine Tochter geschmählt, die mir das Versprechen nicht hält, welches sie mir in dieser Absicht hat thun müssen.

Vierzehnter Brief.

Lucie an Emerentia.

Ich habe den Befehlen, Madame, welche Sie dem Marquis meinetwegen ertheilt haben, aufs genauste gehorcht, und diese vierzehn Tage hingehn lassen, ohne meine Feder anzurühren. Es fehlte mir zwar nicht an Sachen, von denen ich schreiben konnte; es ist vor acht Tagen ein Auftritt vorgefallen, der wohl verdient, daß er Ihnen gemeldet werde. Ich will Ihnen nur erst sagen, daß man mir Ihren Brief nicht eher, als am zwölften Tage nach meiner Niederkunft zugestellt hat. Ich habe es gar wohl eingesehen, daß ich darinn eine Unbesonnenheit begangen habe, daß ich dem Marquis den Grund meines genauen Umganges mit dem Grafen verheelte, und ich habe seiner Gemahlinn die Stelle Ihres Briefes vorgelesen, wo Sie mir diese Anmerkung machen. Den folgenden Tag ließ der Graf mir sagen, daß Ihre Besorgniß in dieser Absicht völlig gegründet wäre, und daß er nur meine Befehle erwartete, um den Marquis alles zu entdecken. Er sagte ihm in der That alles, was

vorgegangen war, und ich glaubte an der Verwirrung, die ich auf dem Gesichte meines Mannes gewahr wurde, daß er sich davor schämte, entlarvt zu seyn. Da er mir aber nichts sagte, so schwieg ich ebenfalls. Da endlich alle Folgen meiner Niederkunft glücklich vorüber waren, so redete er mich mit einer offenherzigen Mine an, und fragte mich, ob er sich genug auf meine Vernunft und Freundschaft verlassen könnte, um zu hoffen, daß ich dasjenige ohne Unruhe anhören würde, was er mir zu sagen hätte. In der That, antwortete ich ihm, und reichte ihm die Hand, ich kann alles mit Standhaftigkeit ertragen, ausgenommen den Verlust Ihrer Achtung und der Freundschaft meiner lieben Emerentia. Sie dürfen nicht befürchten, diese beyden Güter jemals zu verlieren, sagte er, und ich meinerseits werde bis an mein Grab zärtlichere Empfindungen für Sie haben, als Achtung. Ja, meine theure Lucie, Sie werden sehen, wie weit mein Zutrauen zu Ihnen in diesem Stücke geht. Am dritten Tage nach Ihrer Entbindung, zu der Zeit, da die geringste Bewegung traurige Folgen für Sie haben konnte, erhielt ich einen Brief ohne Namen, welchen ohne Zweifel das abscheulichste Ungeheuer geschrieben und in die Feder gegeben hat. Man unterstand sich in demselben, Ihre Tugend anzugreifen, und wollte mir nicht zweydeutige Beweise von Ihrer Heucheley geben. Beunruhigen Sie sich nicht, meine Theure, sagte er eilig, als er sah, daß ich die Farbe veränderte; ich rufe den Himmel zum Zeugen, daß diese abscheuliche Verläumdung nicht den geringsten Eindruck auf mich

gemacht

gemacht hat. Ich hielt mein Urtheil über die Ursachen einiger von Ihren Handlungen zurück, die man aufs ärgste ausgelegt hatte, und hoffte, daß Sie mir dieselben schon selbst erklären würden. Der Graf hat mir in diesem Stücke alle Zweifel gehoben, ich weiß, was ich Ihnen zu danken habe, und daß Sie die erste Ursache der Güter sind, womit mich die Gnade des Himmels gesegnet hat. Mit welcher Freude sah ich mich genöthigt, Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen! welch ein Vergnügen empfand ich, die Ungeheuer zu beschämen, welche unsre Einigkeit zu stören suchen! Ich habe bis itzt nichts weiter vorgenommen, die Urheber dieses Briefes zu erfahren; ich erwartete den Augenblick, da ich Ihnen denselben mittheilen könnte, nicht um Ihnen Gelegenheit zu geben, sich zu rechtfertigen; ich sage es noch einmal, ich habe Sie keinen Augenblick in Verdacht gehabt: sondern um es mit Ihnen zu überlegen, was für Maßregeln wir nehmen müssen, die Feinde unsers Glücks kennen zu lernen. Wir haben ein leichtes Mittel dazu. Ihre Kammerfrau hat ohne Zweifel sich etwas verlauten lassen; man muß ihr ein Schrecken einjagen, und sie muß es sagen, gegen wen sie es ausgeschwatzt hat.

Ich ward bey Anhörung dieser Reden aufs heftigste bewegt, alles verschwand, und eine gegründete Furcht nahm nun mein ganzes Herz ein. Ich erkannte sogleich die Hand, von der dieser Streich kam; ich mußte dem Marquis eine Sache nicht entdecken, über die er vor Schmerz des Todes seyn konnte. Ich hatte ein leichtes Mittel mich zu rechtfertigen,

fertigen, nämlich die Stelle in Ihrem Briefe, wo Sie von dieser Sache reden. Ich stellte Ihm denselben zu, und mußte ihn auf das stärkste bitten, ehe ich ihn dazu brachte, ihn zu lesen. Hierauf bat ich ihn um die Gefälligkeit, daß er mir diese Sache ganz allein überlassen, und nur bey demjenigen gegenwärtig seyn möchte, was ich dieser Frau sagen wollte. Ich ließ sie rufen, und Gott gab mir Kräfte, eine Regung des Unwillens zu mäßigen, welche sich meiner bey ihrem Anblicke bemächtigte. Marvile, sagte ich zu ihr, als ich euch auftrug, den Grafen aus einem Kleiderzimmer zu lassen, in welches ich ihn hinein gehen ließ, hatte ich wichtige Ursachen, warum ich nicht wollte, daß er sich damals vor dem Herrn Marquis sehen ließe, und er hat diesen geheimnißvollen Besuch, und die Art, wie er ablief, bald hernach erfahren. Ich würde es euch nicht zur Last legen, daß ihr ihm davon Nachricht gegeben hättet, wenn ihr hättet denken können, daß er bey dieser Gelegenheit wäre beleidigt worden. Er ist der einzige, der sich um meine Aufführung zu bekümmern hat, und dem ihr davon Rechenschaft geben mußtet. Ihr habt eine große Niederträchtigkeit begangen, daß ihr fremden Leuten das gesagt habt, was in meinem Hause vorgeht, und wenn ich gerecht mit euch verfahren wollte, so würde ich euch sogleich fortjagen. Weil man aber vielleicht glauben möchte, ich wollte mir nur eine ungelegene Zeuginn vom Halse schaffen, so behalte ich euch, und befehle euch, den elenden Leuten, die euch verführt haben, zu sagen, daß ihre Bosheit völlig umsonst gewesen sey, und daß ich sie

zu sehr verachte, als daß ich sie zu kennen suchen sollte. Ich bitte euch nur noch, dem Herrn Marquis von allem meinen Verhalten genaue Rechenschaft zu geben. In dem Stücke, welches ihr von mir unter die Leute gebracht habt, handelte ich freylich unvorsichtig, und bloß die Ursachen, welche ich dazu hatte, konnten mich entschuldigen. Geht, und verschweigt ja die Namen eurer Verführer. Ihr könnt ihnen nur sagen, setzte der Marquis hinzu, daß sie meines völligen Unwillens gewärtig seyn können, wenn sie je so frech seyn werden, ihre Verläumdungen zu erneuren, und den Namen der Frau Marquisinn ohne Ehrerbietung auszusprechen.

Die Kammerfrau hat unsern Befehl ohne Zweifel ganz genau ausgeführt, denn sie machte sich den folgenden Tag davon, ohne daß sie einmal das Vierteljahr Lohn gefodert hatte, welches ihr noch zukam. Man hat befürchtet, daß meine wenige Neugierde wegen des Thäters nur verstellt sey, und daß ich sie auf eine andre Art zum Geständnisse bringen möchte. Der gute Bourignon hat mir dieß wohl vorher gesagt, und dieß wird nicht der letzte Kunstgriff seyn, den man anwenden wird, mir das Herz meines Mannes zu entreissen, wenigstens aber kann ich doch hoffen, daß dieß das Letztemal seyn wird, daß ich dazu Gelegenheit geben werde. Sie hatten es geweissagt, liebste Freundinn, und ich gestehe es gerne, es war eine große Unbesonnenheit von mir, daß ich nicht, so wie Sie, die Folgen dieser unglücklichen Sache vorhersah. Was würde erst geschehen seyn, wenn der Marquis dem Verdachte Raum gegeben hätte, der so gegründet zu seyn schien?

Wenn

Wenn er das elende Werkzeug des Hasses seines Sohns gefragt hätte, so würde sie mich völlig bey ihm, und vielleicht auch bey der Welt angeschwärzt haben. Ich lerne aus diesem Beyspiele, wie behutsam man in den Urtheilen seyn müsse, die man von seinem Nächsten fällt. Wie manches Frauenzimmer, welches eben so unschuldig seyn mag, als ich, hat sich nicht eben so leicht vertheidigen können, und ist daher unter die ungesitteten Personen gezählt, weil es unbedachtsam gehandelt hatte? Wir wollen nicht mehr von dieser unangenehmen Sache reden, die in dem Innern meines Herzens noch immer eine Wehmuth zurück läßt, die ich nicht überwinden kann; und doch werde ich sie niemals vergessen können.

St. Far hat Ihnen ohne Zweifel Nachricht von unsern Verfolgungen wider ihn gegeben. Er weicht immer aus, und wehrt sich; ich fange an, den Sieg zu hoffen. Ich wünsche denselben eben so sehr, als unsre Witwe, welche anfänglich nur scherzen wollte, aber sich weit ernstlicher in ihn verliebt hat, als es ihrer Ruhe dienlich seyn würde, wenn es anders ausfiele, als wir hoffen; ihr Beyspiel lehrt mich, daß man mit der Liebe keinen Scherz treiben müsse; man wagt bey diesem Spiele zu viel. Der Himmel hat mir mehr als ein Verwahrungsmittel wider diese gefährliche Leidenschaft gegeben, und mein Herz ist itzt so voll, daß es schwerlich noch von etwas kann eingenommen werden. Meine Tochter hat es vollends eingenommen, und wenn man es begreifen will, wie lieb ich sie habe, so muß man so lieben, wie Sie Ihr Hannchen lieben. Sie können nicht glauben, wie sehr man sich

darüber aufgehalten hat, daß ich mein Kind selbst säuge. Es ist Thorheit, es ist Vorsicht, es ist Unbesonnenheit von dem Marquis, eine Tollkühnheit von mir; ich werde mich um meine Gesundheit, um meine Ruhe bringen. Und allen diesen Kalendermachern zum Trotze befinde ich mich so gesund, daß ich diejenigen beschäme, die mich sehen; ich habe mich nie so wohl befunden, und meine Kleine genießt eben diese gute Gesundheit. Ich hüte mich vor der Thorheit, aller Welt etwas von ihr sagen zu wollen, ohne daß ich davon beständig frey zu bleiben hoffe. Ich weiß noch nichts von ihren artigen Tändeleyen zu sagen, und doch rede ich viel davon. Wenn ich dem Marquis und Ihnen davon vorsagte, so würde man es mir zu Gute halten können; aber was geht es fremde Leute an, ob sie munter oder schwerfällig, schön oder häßlich ist? Ich denke täglich an die langweiligen Reden, womit man mich in ähnlichen Fällen gequält hat, so wie Sie sich an die Verfolgung der Proceßsüchtigen erinnerten. Der Unterschied zwischen Ihnen und mir ist dieser, daß meine Erinnerung völlig vergebens ist. Haben Sie in diesem Stücke Nachsicht gegen mich, Madame, und damit Sie sich dazu gewöhnen, so erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß sie dem schönen Hannchen völlig ähnlich sieht, daß man sie nach einigen Jahren für ihre Tochter, oder wenigstens für ihre Schwester halten könnte. Nicht wahr? ich konnte kein vollkommneres Muster wählen? Der Himmel gebe nur, daß sie ihr an der Seele so ähnlich werde, als am Körper. Melden Sie mir doch, ob Ihre liebenswürdige Tochter in

die-

diesem Alter recht unartig gewesen ist; die meinige ist es erstaunlich; was hat das zu bedeuten?

Sie haben Victoriens Zustand Zug für Zug in demjenigen geschildert, worinn sich zum Unglücke nur gar zu viel Frauenzimmer befindet, und ich sehe gar wohl ein, daß wir von der Sicherheit mehr Gefahr zu befürchten haben, als von den lasterhaften Neigungen. Ich habe diese arme Verirrte nur zweymal in meinem Wochenbette gesehen; und immer mit Henrietten zugleich, welche sie die ganze Zeit über, da sie bey mir ist, nicht aus den Augen verliert. Da ich während dieser Zeit wenig Leute gesehen habe, so bin ich ganz aus ihrem Umgange herausgekommen, und werde ihn auch nicht wieder suchen. Da ich diesen unglücklichen Leuten gar nichts helfen kann, so kann ich mich ja wohl dem Verdrusse entreissen, welchen mir die Kenntniß ihrer unordentlichen Lebensart verursachen würde. Mein Mann schien sich an die Kürze des zwiefachen Besuchs zu stoßen, welchen sie bey mir ablegte, und an den unanständigen Putz seiner Schwiegertochter. Man sagt, daß sie im Spiele noch immer gewinnen, und ihren Aufwand damit bestreiten soll; vermuthlich geht Henriette mit ihr zu gleichen Theilen, denn sonst könnte ich nicht begreifen, wie ihr Gemahl den großen Aufwand unterstützen sollte, den sie auf ihre Kleider macht. Denn der Herr von Sauveboeuf ist nicht reich; ich halte es daher für sehr unbedachtsam, daß er seine Frau in einer Gesellschaft läßt, worinn sie sein Vermögen nothwendig durchbringen muß. Man könnte ihm in der

That nicht ohne Ungerechtigkeit den Vorwurf machen, daß er eifersüchtig wäre.

Nur noch ein Wort von meinem kleinen Luciechen; ich werde es zeitig zu verhüten *suchen*, daß sie nicht in eine Gefahr gerathe, vor welcher *Sie mich* in Ihrem letzten Briefe gewarnt haben. Sie soll mit göttlicher Hülfe die Schönheit nur als einen Vortheil ansehen, den man sehr hoch schätzen muß. Ich fange itzt an, meine eignen Begriffe in diesem Stücke zu berichtigen; ich gestehe, daß ich bisher aus einem so eitlen Verdienste gar zu viel gemacht habe, und ohne Ihre gute Lehre würde ich vielleicht den gewöhnlichen Fehler begangen, und es dieses Kind haben merken lassen, wie liebenswürdig sie ist; aber wie soll ich es ihr verheelen? Ich sorge vielleicht schon gar zu sehr für die Zukunft, ich gestehe es gerne; aber ich beschäfftige mich auch nur allein damit, daß ich mich in den Stand setzen möge, sie gut zu erziehen. Ein Paar Jahre sind kaum hinreichend, mich in einer Wissenschaft zu unterrichten, die mich sehr schwer zu seyn dünkt, und von welcher ich nur unvollständige Begriffe habe.

Funfzehnter Brief.

Emerentia an Lucien.

Meine Lehren schlagen bey Ihnen an, meine liebe Marquisinn, und ich sehe mit Freuden, wenn auch Ihr Beyspiel bey mir anschlägt. Mein ehrwür-

ehrwürdiger Schwiegervater hat mir die Sorge für seine Sachen überlassen, und ich will, so wie Sie, einen Theil meiner Zeit darauf wenden, weil ich gewiß weiß, daß diese Sorge für mich eine Pflicht des Standes wird, weil die Vorsicht es gewollt hat, daß er sie mir auftrüge. Ich habe meine Tochter in dieser Beschäfftigung zu Hülfe genommen, denn ich glaubte, daß sie einen Führer in einer Verrichtung brauchte, welche ihr so neu seyn muß. Ich habe gefunden, daß ihre Fähigkeit weit über die meinige geht, in diesem Stücke so sehr, wie in allen andern. Ich rede mit Ihnen sehr frey von ihren Vollkommenheiten, wie Sie sehen, um Sie aufzumuntern, daß Sie mir nichts von dem, was ihre Kleine angeht, verschweigen. Ich gestehe aber doch, daß Sie in Ansehung derer auf Ihrer Hut seyn müssen, welche daran nicht so viel Theil nehmen, als ich; es ist ein lächerlicher Fehler, den man vermeiden muß, und in welchen ich Leute von vielem Verstande habe fallen sehen. Ich ziehe ihn doch dem übertriebenen Gegentheile vor. Die Damen nach der Welt scheinen sich daher zu schämen, ihre Kinder zu lieben; sie möchten gerne sagen, das wäre gar zu bürgerlich. Ich dachte es wohl, daß Ihre Entschließung, Ihr Kind selbst zu säugen, zu vielerley Reden Anlaß geben würde; so gut dieses Beyspiel auch ist, so wird es doch nicht nachgeahmt werden. Sie haben hierinn einen guten Vorwand, den Sie gegen den Marquis brauchen können, um das lange Aufsitzen, die großen Gastmahle, das öftere Ausgehen zu vermeiden; und ich halte es für sehr vernünftig, daß Sie diesen

Vorwand zu ergreifen gewußt haben. Ich kann Ihren Entschluß nicht billigen, sich um die Aufführung unsrer Freundinnen gar nicht zu bekümmern; es können viele Fälle kommen, wo sie Ihren Rath nicht verwerfen würden, und Sie müssen aufmerksam seyn, damit Sie sich ihrer Herzen zu gelegener Zeit bemächtigen können. Ich muß schließen; der Marquis von Sainville befindet sich nicht wohl, und ich habe auch diesen Augenblick nur gestohlen, um Ihnen zu antworten, denn ich komme seit zween Tagen nicht von seiner Seite.

Sechszehnter Brief.

Lucie an Emerentia.

Mich verlanget sehr, von der Genesung des Herrn von Sainville gewiß zu seyn; St. Far hat uns so eben einen Brief von seiner Hand gezeigt, mit der Einwilligung in die Heurath, die er thun wird. Ich unterstehe mich nicht zu sagen, daß er unsrer Witwe ein ganz freyes Herz schenkt; ich glaube, er schätzt sie hoch, und das ist alles. Wir hoffen, daß die Zeit und die Verdienste des Frauenzimmers das Uebrige ausführen werden. Er bat uns, bey seiner Verbindung gegenwärtig zu seyn; er wird nur wenig Leute haben; ich versprach es ihm, unter der Bedingung, daß ich meine Kleine mit mir nehmen dürfte, eine Bedingung, die ihn nicht abschreckte, wie sie es gewiß bey solchen Leuten thun würde, die sich wider meine Einsamkeit zu

verschwö-

verschwören scheinen. Es ist eine wahre Verfolgung; ich hoffe, daß mein kleines weinendes Mägdchen sie ihrer Mama überdrüßig machen soll, und ich werde es noch tausendmal mehr lieben, wenn seine Thränen mir diesen Dienst leisten können. — — Man unterbricht mich, und giebt mir einen Brief zu lesen, der von Versailles kömmt.

Ach mein Gott! welche unerwartete Nachricht! Ich hatte groß Unrecht, als ich muthmaßte, der Herr von Sauveboeuf wäre ein friedsamer Ehemann; er hat sich sehr Provinzenmäßig aufgeführt, und seine Frau von Victorien weggenommen, ohne daß sie den Streich hätte vorher sehen können. Henriette kam nach Gewohnheit dieses Landes erst früh um vier Uhr zu Hause; denken Sie, wie bestürzt sie muß geworden seyn, als sie eine Reisekutsche vor ihrer Thür stehen, und ihren Gemahl in Stiefeln und Sporn sah, welcher sie ganz höflich ersuchte, sich umzukleiden, weil sie in einer Viertelstunde abreisen müßten. Wie; mein Herr? ohne daß ich meine Freundinnen besuchen, meine Sachen in Ordnung bringen darf? Bedenken Sie nicht, daß ich müde bin, und mich schlafen legen muß? In der That, ich könnte mir auf die Art eine Krankheit zuziehen. Das würde mir sehr leid thun, antwortete ihr Mann mit einem höchstkränkenden Kaltsinne, eben zur Erhaltung Ihrer Gesundheit habe ich Ihnen die Abschiedsbesuche ersparen wollen, welche ihnen gar zu sehr würden zu Herzen gegangen seyn. Uebrigens, Madame, da ich noch nicht Gelegenheit gehabt habe, mich Ihnen in meiner wahren Gestalt zu zeigen, so muß ich Ihnen nur itzt zeigen,

daß ich das durchaus haben will, was ich beschlossen habe; alle ihre Gründe werden mich nicht von meinem Vorsatze abbringen. Gehorchen Sie mit Gutem, wenn ich nicht Zwang brauchen soll. Als Henriette antworten wollte, nahm er sie beym Arme, und setzte sie mit Hülfe eines neuen Bedienten, den er vor zwo Stunden angenommen hatte, in den Wagen, welcher den Augenblick wegfuhr, und man weiß nicht, wo er sie hingebracht hat. Es sey wohin es wolle, so ist sie doch immer besser aufgehoben, als bey Victorien, welche Feuer und Flammen gespien hat, als ihr die Nachricht von dieser Entführung überbracht ist. Sauveboeuf hat sich die Mühe genommen, ihr die Sache zu melden, und ihr auf eine spöttische Art für die Lehren zu danken, welche sie seiner Gemahlinn gegeben hat. Er setzt hinzu, daß sie nicht Ursache hat, ihre Mühe zu bereuen, weil ihre Schülerinn es ihr bald würde gleich gethan haben, wenn ihn die Pflicht, die er seiner Ehre schuldig wäre, nicht genöthigt hätte, einen so schönen Fortgang zu unterbrechen.

Indem ich dieses schrieb, empfieng ich einen Brief von diesem aufgebrachten Ehemanne. Ich sende Ihnen eine Abschrift davon, Madame, und ob mir das, was diese unglückliche Frau leidet, gleich sehr zu Herzen geht, so muß ich doch den Himmel für eine solche Schickung danken, welche ohne Zweifel nothwendig war, um Henrietten den Ausschweifungen zu entreissen.

Brief

Brief
des Herrn von Sauveboeuf an die Frau Marquisinn von Villeneuve.

Madame,

Ich schätzte Ihre Achtung zu sehr, als daß ich mich der Gefahr aussetzen sollte, sie durch eine falsche Nachricht von meiner Aufführung gegen ein Geschöpf zu verlieren, welches nicht werth ist, meinen Namen zu führen, und Ihre Freundinn zu heissen. Erst nach den deutlichsten Beweisen von ihrer unordentlichen Lebensart habe ich die ärgsten Mittel wider sie gebraucht. Verschonen Sie mich damit, Ihnen alle Umstände zu erzählen, welche mich beschämen würden; es sey Ihnen genug zu wissen, daß sie erweislich genug gewesen sind, um mir einen Steckbrief auszuwirken, meine würdige Gemahlinn in ein Haus zu bringen, wo sie ihre Ausschweifungen büssen, und woraus sie, so lange ich lebe, nicht frey kommen soll. Ich würde meinen Unwillen noch weiter ausgelassen, und ihre Verführerinn bestraft haben; die Ehre ihrer Verwandschaft mit Ihnen bindet mir die Hände. Ich weiß, wie viel ich Ihnen zu danken habe; wäre meine Treulose ihrem weisen Rathe gefolgt, so würde sie den Abgrund vermieden haben, in welchen sie gesunken ist. Nehmen Sie mein Stilleschweigen von allen den Umständen dieser unglücklichen Sache als einen Beweis meiner Erkenntlichkeit an, und glauben Sie, daß ich allezeit für Sie die ehrerbietigste Hochachtung haben werde.

Sauveboeuf.

Was soll ich bey einer so verdrießlichen Sache anfangen? Soll ich Victorien vor der Gefahr warnen, welche ihr droht? Ich will es thun; vielleicht möchte die Beschämung, sich entlarvt zu sehen, die Reue bey ihr rege machen. Ich wünschte, daß ich diesen Augenblick nach Versailles reisen könnte; doch eine so schleunige Reise würde bey meinem Manne Verdacht erwecken, und ich muß ihm die traurige Geschichte nicht entdecken, welche ich erfahren habe. Ich sehe vorher, daß ich genöthigt seyn werde, es drey oder vier Tage aufzuschieben; Victoria wird indessen Zeit gehabt haben, nachzudenken, und dadurch vielleicht in Stand gesetzt werden, mich ruhig anzuhören.

Wie vergebens ist doch alle meine Vorsicht gewesen! Warum bin ich nicht der ersten Regung meines Herzens gefolgt, welche mich antrieb, der armen Victoria zu Hülfe zu eilen? Vielleicht hätte sie alsdann den unersetzlichen Verlust nicht gelitten, welchen sie itzt gelitten hat; aber nein, ich wäre zu spät gekommen. In der That, Madame, ich weiß nicht, wo ich in der Erzählung der schrecklichsten Unglücksfälle den Anfang machen soll. Welch ein Streich für Sie! welch ein Unglück für mich! und wie wird mein Mann Stärke genug haben, einen solchen Schimpf zu ertragen? Eine von Victoriens Kammerfrauen hat mir alle die Umstände erzählt, welche ich Ihnen itzt melden will. Diese Unglückliche war ihre Vertraute; sie hat sich aber durch die Drohungen meines Mannes abschrecken lassen, und hat uns dieses ganze Verständniß entdeckt, um Verzeihung zu erhalten.

In Ansehung des Herzogs hatte ich richtig gemuthmaßet. Er unterhielt Victoriens Eitelkeit, und hatte ihr Herz nicht gerührt. In dem letzten Monate meiner Schwangerschaft lernte sie denjenigen kennen, der die traurige Ursache ihres Falles seyn sollte. Ich bekam damals sehr wenig Leute zu Gesichte, und erfuhr also dieses Liebesverständniß nicht, welches überdieß unter dem Vorwande einer Spielgesellschaft sehr geheim blieb. Die Kammerfrau, von welcher ich dieses erfuhr, sagte mir, der Liebhaber ihrer gnädigen Frau wäre ein sehr vornehmer Engländer; mein Mann hingegen glaubt, daß es ein elender Romanenheld ist, der die Kunst verstand, im Spiele sein Glück zu machen. Man versichert, daß seine Bildung sehr einnehmend seyn soll; dieß sey wie es wolle, so kam sie doch der armen Victoria so vor, oder sie ließ sich auch durch die Nothwendigkeit seines Beystandes verleiten. Dieser Mensch, der sich Montagu nannte, hatte einen Freund von eben der Art, welchem Henriette nicht mißfiel. Da sie in den besten Häusern spielten, so hatten sie oft Gelegenheit, unsre armen Freundinnen zu sehen, und redeten anfänglich nur durch Blicke zu ihnen. Montagu lebte als eine Standesperson, und gab sich für den Sohn eines Grafen dieses Namens aus. Victoriens Eitelkeit schmeichelte sich mit dieser Eroberung; sie erlaubte den beyden Freunden einen Zutritt in ihrem Hause, und da der junge Marquis eine Summe Geldes brauchte, so bot Montagu ihm dieselbe auf eine so großmüthige Art an, daß er bald sein bester Freund wurde. Der Himmel behüte mich, daß ich ein

schimpfliches Verständniß zwischen diesen beyden Männern argwöhnen sollte; ich kann nicht glauben, daß er sich so weit sollte herabgelassen haben; indeß giebt die Welt es ihm Schuld, und es ist gewiß, daß er den Fall seiner Gemahlinn dadurch erleichtert hat, daß er diese beyden Leute in seinem Hause aufnahm, und sie bat, daselbst zu wohnen. Victoria konnte ihren Liebhaber itzt alle Augenblicke sehen, er bewarb sich mit einer Gefälligkeit um ihre Zuneigung, welche vollkommen gegen den Kaltsinn und die verächtliche Begegnung des jungen Marquis abstach, und alles dieses beförderte Victoriens Unglück, welche ihn vermuthlich im ganzen Ernste liebte. Von Henrietten weiß ich es beynahe gewiß, daß sie den sogenannten Ritter Digby nur für die Langeweile anhörte. Es scheint fast, daß diese armen Frauenzimmer nicht so leicht würden nachgegeben haben, wenn sie nicht durch einen beträchtlichen Verlust wären genöthigt worden, zu ihren Liebhabern Zuflucht zu nehmen; ihre Tugend war der Preis dieser traurigen Wohlthat. Einige Briefe, welche Herr von Sauveboeuf durch die Untreue einer Kammerfrau gefunden hat, haben ihn bewogen, seine Gemahlinn wegzuführen, wie ich Ihnen zu Anfange dieses Briefes gemeldet habe, und einen sehr bittern Brief an Victorien zu schreiben, darinn er ihr gedroht hat, ihre Lebensart ruchtbar zu machen. Diese arme Frau kam ganz von Sinnen, als sie diesen Brief las, den sie eben zu der Zeit erhielt, als Sauveboeuf von Versailles abgieng. Sie theilte ihn den beyden Engländern mit, und da Digby in Henrietten sterb-

lich verliebt ist, so hatte er es kaum entdeckt, daß ihr Gemahl sie in das Züchtigungskloster zu Rouen gebracht hätte, als er sich entschloß, sie zu entführen. Montagu that Victorien den Vorschlag, das Schicksal ihrer Freundinn zu wählen, und sie entschloß sich ohne Zweifel aus Furcht dazu. Sie sagte in ihrem Hause, daß sie gehört hätte, ich wäre tödtlich krank, und reisete unter Begleitung eines Bedienten ab, den sie in Paris gelassen hat. Hier ließ sie Sänftenträger kommen, und gab ihnen in Gegenwart ihrer Leute Befehl, sie nach unsrer Wohnung zu tragen; ohne Zweifel hat sie diesen Befehl hernach geändert, denn wir haben sie nicht gesehen. Ich weiß nicht, an welchem Orte sie die beyden Engländer angetroffen hat; aber wir hören, daß sie dem Herrn von Sauveboeuf in dem Gehölze bey Pont de Larche sollen begegnet seyn; Montagu, der bey dem Wagen her geritten, soll ihn gewahr geworden seyn, und mit einem Pistol erschossen haben. Den Kutscher hat man für todt liegen lassen, und er hat uns nicht sagen können, was Henriette beym Anblicke ihres todten Gemahls angefangen habe. Es ist sehr zu vermuthen, daß sie sich nicht aufgehalten hat, über ihn zu weinen, sondern seinen Mördern gefolgt ist. Erst den folgenden Tag früh kam der Bediente wieder zu sich, und konnte einige Erläuterung dieser Begebenheit geben, die aber doch sehr unvollständig ist. Denn er war, wie ich Ihnen schon gesagt habe, erst seit dem vorigen Abend in den Diensten des unglücklichen Sauveboeuf. Man hat alle Ausreiter des Marschallgerichts den Flüchtlingen nachsetzen lassen; aber es wird umsonst

sonst seyn, da sie schon mehr als vier und zwanzig Stunden voraus, und baar Geld genug haben, um sich einen offenen Weg zu verschaffen, es koste was es wolle. Denn außer den Summen, welche sie ohne Zweifel besaßen, haben sie dem armen Ermordeten noch hundert und funfzig Louisd'or, einen sehr schönen Diamant, und seine Uhr abgenommen. Es ist ein Glück für uns, daß sie ihn geplündert haben; sie sind nicht bekannt, und man hat den Namen dieser beyden Geschöpfe nicht ausgesprochen. Es kömmt nur darauf an, daß Victoriens Vertraute nichts ausschwatzt; es liegt ihr selbst daran, daß sie das Geheimniß bey sich behält. Denn sie hat bey ihrem Herrn den Raub einiger kostbaren Edelgesteine befördern helfen; man hat so gar goldnes Geräthe bey ihr gefunden; denn sie sollte ihrer gnädigen Frau folgen. Sie sehen leicht, daß man ihr das Leben nur darum schenken wird, um die Sache nicht ruchtbar zu machen, und daß sie auf ihre Lebenszeit wird ins Gefängniß gesetzt werden.

Ach! Madame, welch ein Geschick für zwo Personen, die uns so theuer waren! Wie haben sie doch so sehr ihre Pflichten gegen Gott, gegen ihren Gemahl, gegen ihr Geblüte vergessen können? Diese schrecklichen Begebenheiten haben mich so stark bewegt, daß ich befürchte, unter dem schmerzhaften Eindrucke zu erliegen, den sie auf mich machen. Ich stehe auch ihrentwegen in Sorgen, und wenn ich Ihnen die Nachricht von diesem Unglücke hätte vorenthalten können, so würde ich Ihnen diese Kränkung erspart haben; allein aller unsrer Sorgfalt

ungeachtet kann diese Sache ruchtbar werden, und es war billig, daß Sie vorher Nachricht davon erhielten.

(Eine lange Krankheit der Emerentia unterbricht ihre Briefe auf fünf Monate.)

Siebenzehnter Brief.

Emerentia an Lucien.

Ich schmeichelte mir nicht, daß ich jemals wieder im Stande seyn würde, an Sie zu schreiben, liebste Freundinn; ich habe fast vier Monate hindurch das Grab vor mir offen gesehen, und es schien, als ob jeder Tag der letzte meines Lebens seyn müßte.. Man hat es mir nicht verheelt, wie sehr Sie sich meine Krankheit zu Herzen genommen, und daß Sie sich, aber mit Unrecht, den Vorwurf gemacht haben, an meinem Tode Schuld zu seyn. Ich gebe es zu, daß der schreckliche Eindruck, welchen Ihre traurigen Nachrichten auf mich machten, meine Krankheit auf einige Tage mag beschleunigt haben; allein das Uebel hatte entferntere Ursachen, und ich empfand die Anfälle desselben schon seit verschiednen Tagen. Ich rechnete Sie unter die Güter, welche ich Gott aufopfern müßte, und seine Gnade ist so groß, daß er meine Schwachheit dergestalt gestärkt hatte, daß ich fast gar nicht die Bitterkeit dieser Opfer schmeckte. Fast seit einem Monate bin ich nun völlig außer Gefahr, aber so schwach,

schwach, daß ich zuweilen denke, ich werde unmöglich wieder genesen können. Nach diesem Eingange, den ich zu Ihrer Beruhigung selbst geschrieben habe, wird meine Tochter fortfahren, Ihnen Nachrichten zu melden, welche im Stande sind, einen großen Trost nach einem großen Schmerze darzureichen.

Hannchen an Lucien.

Ich versichere Sie, Madame, meine Mutter würde diesen harten Schmerz nicht ausgestanden haben, wenn ich es hätte verhindern können; aber zum Unglücke gieng sie über den Vorhof, um in den Garten zu gehen, als das große Packet ankam, welches ich Ihnen übersende. Da sie sahe, daß es von England kam, konnten wir sie unmöglich bewegen, es zu einer andern Zeit zu lesen. Sie sagt, daß sie von der Natur derjenigen Fische ist, die nicht anders, als in einem sehr unruhigen Wasser leben können, und daß ihre Krankheit durch die angenehmen Empfindungen verursacht sey, welche sie nicht hat ertragen können, weil sie derselben ganz entwöhnt war. Ich sende Ihnen die Abschrift von dem Briefe, welchen dieses Packet enthielt, und weiß gewiß, daß Sie Ihre Thränen unter diejenigen mischen werden, mit welchen ich ihn während des Schreibens benetzt habe.

Achtzehnter Brief.

Victoria an Emerentia.

Nicht das Andenken an die Güte, welche Sie für mich gehabt haben, macht mich so kühn, daß ich an Sie schreibe, Madame; ich empfinde es zu sehr, daß der Abscheu, den ich bey Ihnen erweckt habe, jede andre Empfindung überwiegen muß. Der Gehorsam, den ich demjenigen Manne angelobt habe, dessen Gott sich bedient hat, mir die Augen zu öffnen, nöthigt mich, Ihnen das Gemählde meiner Ausschweifung und der gerechten Züchtigung vorzulegen, womit die göttliche Gerechtigkeit sie bestraft hat. Vielleicht werden die Ausdrücke meiner Reue eine Art von Mitleiden bey Ihnen erwecken; vielleicht wird Gott, der mich mit Barmherzigkeit anzusehen scheint, Sie aufmuntern, mir die Hand zu reichen, damit ich den schrecklichen Abgrund verlassen könne, in welchen ich mich gestürzt habe, und worinn die Unglückselige, welche ich verführt habe, auf immer versenkt zu seyn scheint.

Ich hintergieng Sie nicht, Madame, als ich Ihnen sogleich nach meiner Heurath schrieb, daß ich völlig entschlossen wäre, nie von dem Wege der Tugend abzuweichen. Ach! ich hatte sie noch lieb; aber ich arme Betrogene, ich glaubte, daß diese Liebe ihren Grund in meinem Herzen hätte, und daß ich sie durch meine eignen Kräfte bewahren könnte. Ich glaubte, daß sie sich mit der Liebe zu den Ergötzlichkeiten, davon ich gänzlich eingenommen

war, wohl vertragen könnte, und als Madame von Villeneuve und Ihre Briefe es versuchten, mich aus meinem Irrthume zu reissen, der meinen Fall nach sich zog, so lachte ich über Ihre Besorgnisse, und hatte die Verwegenheit, sie für Hirngespinste frommer Betschwestern anzusehen, die von einem kleinen Geiste herrührten. Ich glaubte, ich wäre über die Gefahren hinweg, zu einer Zeit, da ich schon unter ihnen erlag, und sah es nicht ein, daß der Ehrgeiz und tausend andre Leidenschaften, denen ich mich überließ, die Liebe schon in mir ausgelöscht hatten, welche ich Gott schuldig war. Ich muß Ihnen alle Stufen meines Falls anzeigen; man legt mir dieses Gesetz auf. Anfänglich erfüllte ich die Pflichten der Religion mit Widerwillen, welche ich bisher getreulich ausgeübt hatte; ich verlor die Aufmerksamkeit im Gebete, ich näherte mich dem Unendlichen mit meinem Herzen nicht mehr. Ich unterließ bald darauf diese Uebungen, die mir alle Tage beschwerlicher wurden; außerdem zwang mich der Glaube, der noch nicht ganz in mir verloschen war, zu zittern, so sehr ich mich auch bemühte, seine Flamme zu ersticken, und ich suchte so, wie Jonas, die Gegenwart Gottes zu fliehen, welcher mir beständig nachgieng. Die ansteckenden Reden derjenigen Personen, mit denen ich viel umzugehen anfieng, schwächten meine Einsichten, oder verwandelten vielmehr das Licht meines Glaubens in einen falschen Schimmer. Man wiederholte es mir unaufhörlich, daß Gott gar zu gütig wäre, um uns auf ewig dafür zu strafen, wenn wir einer Neigung nachhiengen, die er selbst in unser Herz gelegt hätte.

Nun

Nun fieng ich an, zu zweifeln. Ich sah mich genöthigt, diese Lästerungen zu glauben, um der Ergötzungen in Ruhe zu genießen, und dieß brachte mich mit zur Ueberzeugung. Ich verlor den Glauben, wenigstens floh er in das Innerste meines Herzens; und da er von Zeit zu Zeit ein Licht von sich gab, dessen Schein mir beschwerlich wurde, so häufte ich Zerstreuung auf Zerstreuung, um mich jenen Erweckungen zu entreissen, welche denen höchst unerträglich, die sich dieselben nicht zu Nutze machen wollen. Ich habe Ihnen gesagt, daß ich den Glauben verloren hatte; aber nein! ich weiß, daß er zu der Zeit noch sehr lebendig war, als ich, um das Gebot zu erfüllen, mich der Sacramente hätte bedienen müssen. Ich ward von der Furcht ergriffen, daß ich eine Gotteslästerung begehen würde, und ich stürzte mich so zu reden aus dem Schooße der Kirche, in welchen ich mich begeben hatte, um die Welt durch jenen Schein des Christenthums zu hintergehen. Ach! die unglückliche Henriette wollte meinem Beyspiele nicht folgen; eine elende Menschenfurcht, der Gedanke, was die Welt davon sagen würde, bewog sie, das Sacrament zu entheiligen, und seit diesem traurigen Augenblicke empfand sie keine Gewissensbisse mehr. Dieses Frauenzimmer, welches ich gleichsam mit Gewalt auf die Bahn der Ruchlosigkeit hingerissen hatte, betrat dieselbe mit gewissen Schritten, und spottete zuerst über die kleine Furcht, welche mich noch immer beym Anblicke einiger Vergehungen ergriff. Ich will es Ihnen gestehen, Madame, ich erschrack über ihre Verstockung; ich gab mir einige Mühe, zu Gott

zu kehren, aber sie war zu schwach. Ich ermüdete über die Gewissensregungen, welche ich empfand, und verschloß die Augen vor den Folgen des Lasters. Soll ich es Ihnen sagen und kann ich schreiben, ohne vor Betrübniß des Todes zu seyn? Mein erster Fall geschah nicht aus Schwachheit; ich liebte den Herzog nicht, und gab seinen Bitten nur deswegen Raum, um Gott zu nöthigen, mich wegen dieser neuen Beleidigung ganz zu verlassen. Die Unbeständigkeit meines Liebhabers rührte mich wenig, und da ich gewahr wurde, daß er Henrietten liebte, so war ich so niederträchtig, seinetwegen bey ihr Fürsprache zu thun, und wurde in dem Laster immer muthiger, da sie sich ohne Bedenklichkeit in diese Liebe einließ. Ich hatte zwar noch einige Rücksicht auf den Wohlstand, aber nicht sowohl um eines guten Namens willen, denn die Sorge für denselben sah ich für eine Schwachheit an, als deswegen, damit ich in den Augen der Mannspersonen desto mehr werth wäre, denen ich insgesammt gefallen wollte. Geliebt hatte ich noch Niemanden; Montagu rührte mein Herz; ich hatte noch nichts so schönes gesehen. Er war, wie man sagte, aus einem vornehmen Hause, und hatte ein unermeßliches Vermögen. Damit ich ihn ohne allen Zwang sprechen könnte, so bewog ich ihn, sich mit meinem Manne einzulassen, und sich zu seinem Vergnügen unentbehrlich zu machen. Sie wissen nicht, Madame, wie schändlich die Gemüthsart meines Mannes ist, und ich muß Ihnen dieselbe ganz entdecken, weil der Madame von Villeneuve daran gelegen seyn muß. Der junge Marquis machte einen Aufwand,

wand, der weit über seine Einnahme gieng; sein Vermögen war Erbgut, daher wurden seine Gläubiger auffätzig, und wollten ihm nichts mehr vorschießen. Montagu bot ihm eine Hülfe an, die er begierig ergriff, und gab ihm ein untrügliches Mittel, sich durch das Spiel gewisse Einkünfte zu verschaffen. Um sich seiner Lehren desto besser bedienen zu können, und ihm für seine Höflichkeit, daß er sie ihm mittheilte, zu bezahlen, bat er ihn, in seinem Hause zu wohnen. Unsre Wohnung ward ein Schlund, welcher manches ansehnliches Vermögen verschlang, und da der Rang, welchen wir in der Welt hatten, allen Argwohn entfernte, so bekamen wir täglich Gelegenheit zu neuen Betriegereyen. Ich hatte anfänglich einen großen Widerwillen, die Kunstgriffe im Spiele anzuwenden. Nach und nach bewog mich der Mangel am Gelde, welches ich wie Wasser verschüttete, die Empfindungen der Ehre zu ersticken, welche sich gegen eine solche Niederträchtigkeit empörten. Das Laster hatte meinen unwürdigen Mann wieder zum Umgange mit mir gebracht; er hatte mir aber freylich seine Gebieterinnen nicht aufgeopfert, denn unsre Verbindung war nur bloß zum Scheine, und diente meinen Ausschweifungen zum Vorwand. Er brauchte die Geschicklichkeiten des Montagu zu sehr, als daß er der Unehre, welche er ihm anthat, hätte zuwider seyn sollen. Ich erschrack, als ich mich schwanger befand; Montagu lachte über meine Furcht, und zweifelte nicht, daß der Marquis sich gern für den Vater dieser Frucht meines Verbrechens ausgeben würde. Mein Mann schien vor

Freuden über diese Nachricht entzückt zu seyn, und versprach, alles zu thun, was man von ihm verlangen würde, unter einer Bedingung, die er mir selbst erklären wollte.

Ich muß Ihnen sagen, daß der Marquis, der dem Ansehen nach so willig den Antrag seines ehrwürdigen Vaters annahm, seine Verbindung mit dem größten Verdrusse angesehen hatte, welcher durch Luciens Fruchtbarkeit vollends stark geworden war; er hatte beschlossen, sie zu stürzen. Er wollte mich zur Gehülfinn seines gottlosen Vorhabens brauchen, und ein Zustand, darinn ich völlig von ihm abhieng, machte ihm Hoffnung, daß ich das schwarze Verbrechen nicht ausschlagen könnte, welches er im Sinne hatte. Er sagte mir, daß er die Tugend seiner Stiefmutter umsonst hätte verdächtig zu machen gesucht, und daß es *ihm nach* dieser fehlgeschlagenen Bemühung *nicht mehr so* leicht gewesen sey, ihrem guten Namen zu schaden, weil eine Kammerfrau, auf welche er sich verlassen hätte, genöthigt worden wäre, sich davon zu machen. Ich sollte nun an die Stelle dieser Frau kommen, und bey Gelegenheit meines Kindbettes und der Taufe meines Kindes hoffte er den Untergang Luciens und ihrer Tochter zu befördern. Ach! Madame, so verderbt auch mein Herz war, so konnte es doch nicht in ein solches Verbrechen willigen, und ich konnte den Abscheu nicht verbergen, den es bey mir erweckte. Der Marquis gerieth darüber in eine solche Wuth, daß er mir auf eine grausame Art begegnete, und vielleicht wäre mein Leben in Gefahr gewesen, wenn mein Liebhaber mich nicht

aus

aus seinen Händen gerissen, und ihm versprochen hätte, mich dahin zu bringen, daß ich in sein Verlangen willigen sollte. Dieß war nicht seine Absicht; und wollte der Himmel, daß er an dieser gottlosen Verschwörung Theil genommen hätte. Der Abscheu, welcher dadurch bey mir vor ihm entstanden wäre, hätte gemacht, daß ich mir alle Mühe gegeben hätte, mich von ihm loszureissen; denn ich muß es gestehen, daß der Anblick eines grausamen Todes nicht im Stande gewesen wäre, nur einen Gedanken an die Begehung dieser Bosheit bey mir zu erwecken. Ich habe hernach erfahren, daß Montagu seine Gründe gehabt hat, Frankreich zu verlassen, und da er wünschte, daß ich ihn auf seiner Flucht begleiten möchte, so sah er mich nicht ungern genöthigt, meinen unwürdigen Mann zu fliehen; allein er wollte so lange warten, bis ich entbunden wäre. Henriettens Entführung vernichtete diesen Anschlag; Digby gerieth in Wuth, als er sich seine Beute entreissen sah, und beschloß zu sterben, wenn er sie nicht von der Strafe retten könnte, welche ihr Sauveboeuf zudachte. Er gieng zu Henrietten, und da er von einem Bedienten alle Umstände der vorgefallenen Geschichte gehört hatte, und daß ihr Gemahl sie nach Rouen brächte, so bat er den Montagu inständig, sich mit ihm zu vereinigen, um sie ihm aus den Händen zu reissen. Ich will meine Flucht nicht mit dem Widerwillen zu entschuldigen suchen, den ich vor einem Verbrechen hatte, welches mir jede Bahn der Rückkehr zur Tugend verschlossen haben würde; es ist wahr, wenn ich nicht gleichsam

gezwungen gewesen wäre, mich der Rache des Marquis zu entreissen, so würde mich nichts zu einem solchen Verfahren haben bewegen können; wenn ich aber nicht darein willigen wollte, so sahe ich nichts vor mir, als einen gewissen Tod, oder ein Verbrechen, welches noch schrecklicher, als der Tod, war; ich stürzte mich also freywillig in die Gefahr, wiewohl ich dabey eine Menge Thränen vergoß. Montagu nahm eine große Summe in Gold und meine Juwelen mit sich, uud dieß alles geschah so geschwinde, daß wir Sauveboeuf noch vor sechs Uhr früh einholten. Da Digby diese Straße kennte, so richtete er unsern Weg so ein, daß wir dem Sauveboeuf nicht eher als in einem Gehölze begegneten, welches zur Ausführung seiner gottlosen Absicht sehr gelegen war. Ich wußte von derselben gar nichts, Madame, und man hatte mich mit einem Bedienten in einer ganz bedeckten Reisekutsche vorausfahren lassen. Ich war nicht so weit davon, daß ich den Schuß nicht hätte hören können, der dem unglücklichen Sauveboeuf und seinem Kutscher das Leben nahm. Einige Minuten hernach sahe ich eine Kutsche kommen, aus welcher man Henrietten herauszog, die in Ohnmacht gefallen war; man setzte sie bey mir, wiewohl ich mich nicht viel besser befand, man spannte die beyden Pferde von ihrer Kutsche noch zu die unsrige, und wir reiseten so geschwinde fort, als Sie es sich bey einer so dringenden Gelegenheit nur vorstellen können. Montagu hatte einen Kammerdiener als eine Staffette mit dem Befehle vorausgeschickt, daß er für ein Fahrzeug sorgen sollte, es möchte kosten, was

es

es wollte. Wir fanden es beym Anbruch des Tages in Bereitschaft stehen, denn wir waren die ganze Nacht hindurch gereiset. Henriette hatte sich wieder erholt, und bezeugte nicht so viel Betrübniß über die Ermordung ihres Gemahls, als Freude, daß sie dem Gefängniß entgangen war, womit er ihr gedroht hatte. Ihre Unempfindlichkeit befremdete mich, ich wagte es, ihr dieselbe vorzuwerfen, und si: antwortete mir mit lauter Schimpfworten. Ich hatte dieß allerdings verdient; ich hatte den Abgrund gegraben, welcher sich unter ihr geöffnet hatte; indeß wurde ich doch durch die Art, womit sie sich ausdrückte, sehr beleidigt. Die gemeinschaftliche Gefahr konnte uns kaum mit einander aussöhnen, und that es nur dem Scheine nach. Indessen gieng itzt die traurige Binde, womit das Laster meine Augen verschlossen hatte, ein wenig auf. Ich hatte zwar alles gethan, um mich wegen der Folgen dieser Ermordung zu beruhigen, aber ich wurde doch von Schrecken ergriffen, als ich mich auf einem zerbrechlichen Fahrzeuge befand, welches in der That nicht dem geringsten Ungestüm hätte widerstehen können. Ich warf einige Blicke auf jene glücklichen Zeiten, als ich meiner Pflicht noch getreu war, und die Aussicht in die Ewigkeit nichts schreckliches für mich hatte. Diese Aussicht preßte mir itzt Seufzer und die Worte ab, welche ich ohne Nachdenken sagte: mein Gott, erbarme dich über mich! o Himmel! wie wird es mir gehen! Diese guten Regungen waren mit der Gefahr nicht vorüber, sie hatten aber doch keine Wirkung. Meine Verbrechen waren zu groß, als daß ich hätte Vergebung hoffen

können, und meine unglückliche Liebe für Montagu machte, daß ich die Mühe für unmöglich ansah, die ich mir hätte geben müssen, um mich von ihm loszumachen. Es gab aber doch Augenblicke, wo ich einigen Willen hatte, es zu versuchen, und wenn ich Beystand gehabt hätte, so hätte ich vielleicht schon damals dem Laster entsagt, wiewohl ohne Hoffnung, Vergebung zu erhalten. Henriette war mir durch die zufriedne Mine anstößig, die sie auf ihrem Gesichte blicken ließ, und meine Traurigkeit, welche sie für einen Vorwurf annahm, entfernte sie vollends von mir. Wir nahmen bey unsrer Ankunft in London abgesonderte Zimmer, und ich sahe sie nicht mehr. Die Schaam und die Verwirrung, meine Umstände und die Unwissenheit der Sprache bewogen mich, nicht aus dem Hause zu gehen, welches Montagu mir unter dem Vorwande überlassen hatte, daß er genöthigt wäre, bey seinem Vater, dem Herzog, zu wohnen. Ich hatte keine Gelegenheit, mich deswegen näher zu erkundigen, weil ich mich nur durch Zeichen ausdrücken konnte. Ach! Madame, ich trank damals die Bitterkeit des Kelchs der Bosheit bis auf die Hefen aus; aber dieß war doch nur das Vorspiel meines Unglücks. Meine Wirthinn nahm ein Französisches Dienstmägdchen an, die meine Dollmetscherinn seyn sollte, und von dieser erfuhr ich, daß der Graf nur einen Sohn hätte, welcher gegenwärtig in London wäre; dieses Mägdchen kannte ihn, und gab mir zu verstehen, daß ich von einem Betrieger hintergangen wäre, der einen falschen Namen angenommen hätte. Ich konnte mich nicht erweh-

ren, ihm darüber Vorwürfe zu machen, und er mag nun dadurch beleidigt, oder meiner überdrüßig gewesen seyn, genug er hatte schon den Vorsatz mich zu verlassen, und war so grausam, es zu thun, und alles, was ich hatte, mit sich zu nehmen, und das zu einer Zeit, da ich nur den Augenblick erwartete, die unglückliche Frucht meines Verbrechens zur Welt zu bringen. Die Frau, bey der ich wohnte, war eine von denen, welche der Gottlosigkeit nur in dem Maaße zu Hülfe kommen, als sie davon Nutzen zu hoffen haben, und sagte mir auf eine harte Art, sie hätte gehört, ich wäre nicht die Frau des Herrn Cuper, (diesen Namen hatte mein treuloser Liebhaber angenommen) ihr Haus wäre nicht für eine Frau von meiner Art gemacht, und ich müßte es den Augenblick verlassen. Ich fiel ihr zu den Füssen, und bat sie, mir nur einen Winkel auf ihrem Boden so lange einzuräumen, bis ich entbunden wäre; nichts konnte dieses grausame Herz erweichen. Ihr Dienstmägdchen hatte mehr Menschlichkeit; sie brachte mich in eine sehr entlegne Gegend der Stadt, wo arme Leute wohnten, und schenkte mir eine halbe Guinee, welche alles war, was sie hatte. Ich hatte noch einen Louisd'or, und hoffte mit diesem Gelde zusammen genommen die Kosten meines Kindbettes bestreiten zu können. Ich hatte in der That so schlechte Aufwartung, und einen solchen Mangel an allem, daß ich nicht begreife, wie man die Hälfte davon hätte brauchen können, und doch gab mir das böse Weib, welches mir eine Bodenkammer und ein schlechtes Bette miethete, eine Rechnung, nach welcher ich ihr fünf Gui-

neen schuldig war, und drang auf eine trotzige Art in mich, daß ich ihr bezahlen sollte.

Ich habe Ihnen nichts von den traurigen Gedanken gesagt, welche ich beym Anblicke des unglückseligen Kindes hatte, das ich zur Welt brachte. Ich glaubte, ich könnte es nicht ohne Abscheu ansehen, und ich hatte in den Anschlag der Wirthinn gewilligt, es auf die Gasse zu legen. Aber ach! kaum hatte ich es in meinen Armen, so wurde mein Innres vor Liebe zu diesem Kinde bewegt; ich taufte es mit eigner Hand, denn es war sehr schwach, und die Elende, welche mir bey der Entbindung beygestanden war, wollte ihm diesen Dienst nicht erweisen, und sagte zu mir, ich könnte es ja in die Kirche tragen, wenn ich wieder aufkäme. Meine Wirthinn hatte keinen Begriff von der Art, dieses Sacrament zu verwalten, dessen man ihrer Meynung nach gar wohl entbehren konnte, und wollte keinen catholischen Prediger rufen. Ich sahe mich also genöthigt, es selbst zu thun, und mischte unter das Taufwasser meine Thränen, welche ich reichlich vergoß. Kaum hatte ich es zum Kinde Gottes gemacht, so gewann ich es recht lieb, und wollte es auf keine Weise erlauben, daß man es weglegen sollte. Mich dünkte, ich wäre zwiefältig seine Mutter, nachdem ich es getauft hatte, und diese feyerliche Handlung wäre ein Gelübde, welches ich dem Himmel gethan hätte, es in dem Glauben seiner Väter zu erziehen. Es war itzt ein Monat seit meiner Niederkunft verflossen; ich hatte meine Wirthinn flehentlich gebeten, mit meiner Bezahlung so lange Geduld zu haben. Ich wollte mein Kind zum

Montagu tragen, und ihn für diese liebe Unschuld erweichen, um einigen Beystand von ihm zu erhalten; wenn er sich nicht würde erweichen lassen, so wollte ich mich Henrietten zu Füssen werfen, welche sich, wie man sagte, in sehr glücklichen Umständen befand. Meine eigne Dürftigkeit hätte mich nicht zu einer solchen Herablassung bringen können, aber ich verschmerzte sie, meinem kleinen Sohne zur Liebe. Eitle Anschläge! Ich erfuhr den Abend vorher, als ich den folgenden Tag ausgehen wollte, eine Nachricht, die mich vor Schrecken starr machte, und mir alle Hoffnung benahm. Meine Wirthinn, deren Vater ein Franzose war, hatte mich gebeten, von meiner Bodenkammer herunter zu steigen, um meine Kräfte zu versuchen, und die Hoffnung, am folgenden Tage ihre Bezahlung zu erhalten, machte, daß sie bey guter Laune war. Sie bat mich, mit ihr zu speisen, und zwang mich so gar dazu; denn bey meinen elenden Umständen dachte ich kaum an die Erhaltung meines Lebens, als aus Mitleiden mit meinem Kinde. Als wir speiseten, kam das Dienstmägdchen, dessen ich gedacht habe, eiligst herein, und bat mich, mit ihr die Treppe hinan zu gehen, weil sie mir etwas zu sagen hätte. Ich hatte, wie es schien, kein Unglück zu befürchten, weil ich alle Streiche des Schicksals erfahren hatte; und doch empfand ich Schauder und Ahndungen einer betrübten Nachricht, und sie war auch so betrübt, als möglich. Montagu, sein Freund, und die unglückliche Henriette waren des Morgens in Verhaft genommen, und in ein Gefängniß gesetzt. Mein elender Liebhaber war Haushofmeister bey einer Dame gewe-

sen,

sen, welcher er zweyhundert Pfund gestohlen hatte. Da schon zehn Jahre seit diesem Diebstahle verflossen waren, und die Dame sechzig Meilen von London wohnte, so hoffte er, daselbst sicher bleiben zu können. Zum Unglücke für ihn war dieß Frauenzimmer einiger Geschäffte wegen nach London gekommen, hatte ihn im Schauspielhause erkannt, und ihn sowohl, als Digby in Verhaft nehmen lassen, welcher an dem Diebstahle Theil genommen hatte. Henriette war aus Vorsicht mit ihnen gefangen gesetzt, als eine Elende, die gar wohl an solchen Verbrechen Theil haben könnte, wodurch sie sich, wie man glaubte, bereichert hätten; denn sie machten viel Aufsehen. Das Mägdchen, welches mir diese schreckliche Begebenheit erzählte, gab mir den Rath, mich davon zu machen, wenn ich mich schuldig befände, und entschuldigte sich zuletzt, daß sie mich nicht mehr besuchen würde, weil sie sonst in eine so schlimme Sache verwickelt werden könnte. Als sie weggegangen, und ich mir selbst überlassen war, so übersah ich mit einem Blicke alles, was die Zukunft schreckliches für mich haben konnte; die Verzweifelung bemächtigte sich meiner Sinne, ich hob Augen und Hände gen Himmel, nahm ein Messer, und wollte meinem Unglücke und dem Elende meines armen Kindes, für welches ich nur noch lebte, auf einmal ein Ende machen. Ich gab ihm den letzten Kuß, ich hob den Arm einer Kindermörderinn auf; in diesem traurigen Augenblicke öffnete das Kind seine Augen, und schien dieselben starr auf mich zu richten; das Messer fiel mir aus den Händen, und ich fiel auf die Knie, ohne zu

wissen, was ich that, und küßte meinen kleinen Sohn mehr als tausendmal. Meine Wirthinn überraschte mich in diesem Zustande; sie hatte einen ziemlich wohl gekleideten Menschen bey sich, und sagte mir, er wäre der Eigner des Hauses, und verlangte den Miethzins. Er trat vor Schrecken zurück, als er das tödtliche Werkzeug meiner Verzweifelung gewahr wurde, welches neben mir lag, und schien durch meinen Zustand erweicht zu werden. Ich bin für den Miethzins dieses Frauenzimmers Bürge, sagte er zu der Wirthinn, und will Ihnen einen Schein darüber geben. Hierauf bat er mich auf eine höfliche Art, aufzustehen, gab mir zwey Guineen in die Hand, und sagte beym Weggehen, daß er zu mir schicken würde. Ich glaubte, ich hätte diesen ersten Beystand bloß der Menschlichkeit dieses Mannes zu danken; aber, Madame, meine Blicke sind ansteckend, und scheinen in die Seele derer, welche mich ansehen, das schwarze Gift und das Verderben meines Herzens zu senken. Er kam die folgenden Tage zu mir, und ich hatte das Unglück, ihm so sehr zu gefallen, daß er mir den Antrag that, mich zu heurathen, wenn mein Herz noch frey wäre. Da die Frau, bey welcher ich wohnte, nichts von meinen Umständen wußte, so hielt er mich für das, was ich in der That war, für eine Elende, die nur auf Kosten der Tugend Mutter geworden wäre, und welche den Antrag, den er ihr that, auf den Knien annehmen müßte. Er wurde nicht kaltsinnig, als er hörte, daß ich verheurathet wäre, und schlug mir vor, ich sollte ein anständiges Auskommen haben, wenn ich ihn un-

ter

ter dem Namen eines Liebhabers aufnehmen wollte. Der Anblick meines Kindes verdoppelte die Stärke der Versuchung, und es ist zu verwundern, daß ich nach so vielen Verbrechen mich weigerte, dasjenige zu begehen, welches zu meiner Erhaltung durchaus nothwendig wurde. Du warst es, o mein Gott! der mich in dieser Stunde stärkte, der in meiner Seele den Abscheu an dem Laster vermehrte! Mein Liebhaber, welcher zwar reich, aber doch ein Mann vom niedern Stande war, verlor also die Hoffnung, mich durch seine Wohlthaten zu erweichen, und beschloß daher, mir Schrecken einzujagen, um mich zu gewinnen. Ich war ihm zwölf Guineen schuldig; er erhielt einen Befehl, mich in Verhaft zu nehmen, und ich wurde auf eine schimpfliche Art an einen Ort geschleppt, an welchen ich nicht ohne Schauder gedenken kann. Es war ein niedriges Zimmer, so feuchte, daß ich nicht drey Stunden darinn gewesen war, als meine Kleider schon ganz naß waren. Die Gitterfenster konnten nicht zugemacht werden, und da ein Nordwind auf den Regen folgte, so wurde ich vor Kälte so starr, daß ich mich nicht regen konnte. Ich hatte in diesem Gefängnisse zwey Frauenzimmer zur Gesellschaft, davon die Eine bey der ersten Parlamentssitzung gehenkt, und die andre verwiesen werden sollte; Hausgeräthe war gar nicht da, nicht einmal ein wenig Stroh, darauf man schlafen konnte. Ich legte mein Kind in mein Brusttuch, welches ich seinetwegen gerne ablegte, und flüchtete in den Winkel, der dem Winde am wenigsten ausgesetzt war. Meine beyden Gesellschafterinnen trieben mich heraus, und schalten

ten mich eine französische Hündinn; dieß war alles, was ich von den Scheltworten verstand, welche sie mir sagten. Gegen Abend tranken sie viel Aquavit, und wurden dadurch ganz lustig. Sie boten auch mir davon an, und als ich ihnen durch Zeichen zu verstehen gab, daß ich es nicht möchte, so gaben sie mir ein Stück Brodt, welches ich begierig verschlang; denn ich hatte in vier und zwanzig Stunden nichts gegessen. Ich schlief die ganze Nacht nicht, und da ich den folgenden Tag mein Kind umkleiden wollte, so erweichte dessen Schönheit diese grausamen Seelen; sie liebkoseten es, und ließen eine Art von Brey bringen, welcher mit Brodt zugerichtet, welches es mit Begierde aß, denn die Milch fehlte mir, und drey Tage hindurch, während welcher sie noch in diesem Gefängnisse blieben, lebte ich bloß von dem, was sie mir gaben. Sie giengen aus dem Gefängnisse, um ihr Urtheil zu empfahen, welches ich nur vermuthete. Denn diejenige, welche verwiesen werden sollte, hatte mir durch ein Zeichen zu verstehen gegeben, daß die andre gehenkt werden sollte, welches mich schaudern machte. Ich will Ihnen nicht sagen, daß dieser Zustand, so traurig er mir auch vorkommen mußte, das beschwerlichste von denen Schicksalen war, die ich schon erfahren hatte; nein, Madame, die Reue über meine Vergehungen wurde stark genug, um mich zu bewegen, mich ohne Murren zu unterwerfen. Ich brauchte eine weit höhere Kraft, als die meinige, das letzte Elend zu ertragen, welches ich noch ausstehen sollte. Ich war keine halbe Stunde allein gewesen, als man ein ohnmächtiges Frauenzimmer

in

in mein Gefängniß brachte. Ach! Madame, die Worte fehlen mir, es ihnen zu beschreiben, wie mir da ward, als ich die unglückliche Henriette erkannte. Sie war vor eben dem Gerichte losgesprochen, welches den Montagu und Digby zum Tode verdammt hatte, und da die Kenntniß, welche sie von dem Verbrechen dieses letztern hatte, sie nicht von ihm hatte losreissen können, so hatte sie ihn erst in dem Augenblicke verlassen, als sein Urtheil an ihm vollzogen werden sollte, und war in Ohnmacht gefallen, als sie ihm das letzte Lebewohl gesagt hatte. Diejenigen, welche sie an diesen Ort gebracht hatten, brachten mir itzt einen bessern Begriff von der Menschlichkeit der Engländer bey, als ich bisher gehabt hatte, und ich hatte auch in der That bisher so zu reden nur die Hefen der Nation gesehen. Sie kamen der unglückichen Henriette mit allen Bezeugungen eines zärtlichen Mitleidens zu Hülfe, und indeß, daß einige von ihnen ihr Salze vorhielten, trat eine ziemlich wohlgekleidete Frau zu mir, die ich weinend auf den Knien lag, und gab mir ein Zeichen, daß ich ihr mein Kind geben sollte, oder sie nahm es mir vielmehr aus meinen Armen, und liebkosete es ungemein; zu gleicher Zeit sagte sie einige Worte zu dem Gefangenwärter, welcher ein großes Bund Stroh brachte, wofür sie bezahlte. Seitdem ich an diesem Orte des Schreckens gewesen war, hatte ich mir gar keine Mühe gegeben, mich verständlich zu machen, noch das Schicksal der Mitschuldigen meiner Verbrechen zu erfahren; ich hatte in diesem Stück eine Neugier unterdrückt, welche mich hätte unglücklich machen können, ohne ihnen

dienlich

dienlich zu seyn. Als ich die sterbende Henriette sah, überlegte ich gar nichts mehr, ich dachte nicht auf die Folgen, welche man aus meiner Bekanntschaft mit ihr ziehen konnte, ich wehklagte auf eine so betrübte Art, daß man es leicht sehen konnte, wie sehr ich mich dieser Unglücklichen annähme. Die Frau, welche mein Kind hielt, wurde dadurch erweicht, und fragte mich auf Französisch, ob ich sie kennte. Ach! Madame, antwortete ich ihr, und schlug die Hände zusammen, es ist die beste von meinen Freundinnen, die eben so wenig als ich dazu geboren war, diese Schrecknisse zu ertragen. Mehr konnte ich nicht sagen; Henriette schlug die Augen auf, und wurde mich zu allererst gewahr. Meine Stellung, die Thränen, welche ich vergoß, machten, daß sie glaubte, ich wäre aus Mitleiden in diesen Kerker gekommen. Sie wurde dadurch gerührt, und reichte mir die Hand. Ich warf mich ihr um den Hals, und benetzte sie mit meinen Thränen. Mitten in meiner Verwirrung bemerkte ich, daß dieser schmerzhafte Auftritt die Zuschauer sehr bewegte. Einer von den Leuten, welche Henrietten hergebracht hatten, trocknete die Augen ab, und sagte zu ihr, sie sollte gutes Muths seyn, weil sie unschuldig wäre, und fragte mich, ob man mich etwann wegen eines Verbrechens angeklagt hätte. Ach! antwortete ich ihm, ich bin nur meiner Schulden wegen hier; aber .... Ich wollte sagen, ich verdiene es, hier zu seyn; die Furcht, das Mitleiden dieser Leute zu mindern, hielt mich zurück. Da die Frau, welche mein Kind hielt, gehört hatte, daß ich nur zwölf Guineen schuldig wäre, so

sagte sie mir, sie wollte zu ihrer Herrschaft gehen, welche eine sehr liebreiche Dame wäre, und sie hoffte, ich sollte die Nacht über nicht mehr an diesem Orte bleiben. Ich habe hernach erfahren, daß diese Dame, welche sehr viele gute Werke thut, den Gefangenen durch diese Kammerfrau einiges Allmosen zugesandt hatte, und da diese erfahren, daß ich kein Wort Englisch redete, so war sie so neugierig gewesen, mich zu sehen. Sie ließ uns Essen bringen, und verließ uns mit dem Versprechen, sich unsrer anzunehmen. Man sagte ihr, daß sie sich nur meinetwegen bekümmern dürfte, weil Henriette frey wäre; aber meine Freundinn sagte, sie wollte einige Stunden bey mir bleiben, und man ließ uns allein.

Als alle diese Leute hinausgiengen, trat ein Mann zu mir, und fragte mich, ob ich ein Frauenzimmer aus der französischen Colonie wäre: nein, mein Herr, antwortete ich ihm, wir sind Römisch-Catholische. Er gieng mit den andern weg, that aber nur einige Schritte, und kam sogleich wieder herein; denn meine elende Wohnung stieß dicht an einen elenden Hof, wo man mir erlaubt hatte, herum zu gehen, und ich war nicht eingeschlossen. Einer von den Gefangenwärtern, dem er etwas gab, brachte drey Stühle, und dieser rechtschaffne Mann bat uns, daß wir uns setzen möchten. Ich verlangte, mit meiner unglücklichen Freundinn allein zu reden, und wollte ihn bitten, sich zu entfernen, als er uns sagte, daß er die Ehre hätte, ein Priester zu seyn, und daß er uns vermöge dieses Standes allen Trost und allen Beystand anböte, welcher seinem

Amte

Amte möglich wäre. Ach! mein Herr, sagte ich zu ihm, wollte der Himmel, daß ich noch im Stande wäre, mir Ihr Anerbieten zu Nutze zu machen; aber es giebt Verbrechen, von denen man nicht wieder zurück kömmt, und die meinigen sind so beschaffen, daß ich keine Barmherzigkeit mehr zu hoffen habe. Schenken Sie Ihre Sorgfalt und Ihre Dienstbegierde dieser Madame; sie ist lange nicht so strafbar, als ich, die ich sie verführt habe. Gott wird ohne Zweifel mit ihrer Schwachheit Geduld haben, und wenn ich sie auf den Weg der Tugend zurück kehren sehe, welchen ich mir auf immer verschlossen habe, so dünkt mich, werde ich weniger elend seyn. Der Eifer dieses guten Geistlichen entbrannte desto mehr, da er mich reden hörte; er mahlte mir die göttliche Barmherzigkeit mit so lebhaften Farben, daß die Hoffnung in meinem Herzen wieder lebendig wurde. Ich warf mich ihm zu Füssen, und hätte ihm gerne sogleich das Bekenntniß aller meiner Ausschweifungen gethan; er bat mich, es bis auf einen ruhigern Augenblick aufzuschieben. Henriette schien gerührt zu seyn, und versprach dem Priester, seinem Rathe zu folgen; sie meynte es in der That aufrichtig. Der Geistliche verließ uns, nachdem er uns seine Wohnung angezeigt, und mir versprochen hatte, mich den folgenden Tag wieder zu besuchen. Ich wandte eben so viel Mühe an, meine unglückliche Freundinn bey ihren guten Entschließungen zu erhalten, als ich vorhin angewandt hatte, sie unglücklich zu machen. Aber die heilsamen Wahrheiten, denen ich bey ihr Eingang zu verschaffen suchte, verloren dadurch ihre Kraft, daß sie

aus meinem unheiligen Munde giengen; sie machten einen sehr flüchtigen Eindruck auf ihr Herz, der gar zu schwach war, um sie gegen die harte Versuchung zu stärken, welche sie itzt ausstehen sollte.

Die Kammerfrau, welche durch unsern Zustand so gerührt worden war, begegnete beym Herausgehen aus dem Gefängnisse einem alten Edelmanne, bey dem sie Haushälterinn gewesen war. Sie war so voll von dem, was sie gesehen hatte, daß sie es ihm auf eine sehr pathetische Art abschilderte. Dieser alte liederliche Mann bildete sich ein, daß Frauenzimmer, die in einen so elenden Zustand gerathen wären, sich sehr gut müßten handeln lassen. Er gieng sogleich zu einer Witwe, die eine Beförderinn seiner Ergötzungen war, und entdeckte ihr seine Absichten. Diese Frau, deren Gesichtszüge sehr verführerisch waren, kam gegen Mittag in das Gefängniß, unter dem Vorwande, uns einigen Beystand zu leisten. Ich merkte es, daß sie uns sorgfältig ausfragte, und schrieb es einer bloßen Neugierde zu, die bey dergleichen Umständen sehr natürlich ist. Zum Glücke für mich hatten meine langwierigen Leiden die Schönheit sehr verändert, welche mir so nachtheilig gewesen war; denn ach! vielleicht wäre ich eben so schwach gewesen, als Henriette. Meine arme Freundinn hielt sie für schön geuug, um dem zu gefallen, der sie abgeschickt hatte; sie versteckte ihre Absichten auf eine geschickte Art, und sagte ihr, daß eine französische Dame, welche über ihr Unglück sehr gerührt wäre, ihr aufgetragen hätte, daß sie ihr eine Zuflucht anbieten sollte. Ich habe es schon gesagt, diese Frau hatte eine so verführerische

Mi-

Mine, daß sie wohl im Stande war, einen zu hintergehen, und ihre Reden waren so vernünftig, und so klug eingerichtet, daß geschicktere Leute, als wir, dadurch hätten betrogen werden können. Ich rieth Henrietten daher, ein so gütiges Anerbieten nicht auszuschlagen, und brauchte nur die Vorsicht, daß ich diese Frau bat, mir ihren Namen und ihre Wohnung anzuzeigen. Sie that es ohne einige Bedenklichkeit, und ich dachte gar nicht darauf, daß sie mich hintergienge, und mir einen falschen Namen gäbe. Einige Stunden hernach sah ich die Kammerfrau kommen, welche mir ankündigte, daß ich frey wäre, und daß es außer der Hauptsumme ihre Herrschaft drey Louisd'or für die Ausgaben des Kerkermeisters gekostet hätte. Da ich ungemein matt war, so nahm sie eine Miethkutsche, und brachte mich zu Mylady G**, der ich meine Freyheit zu danken hatte. Diese Dame verließ eine große Gesellschaft, welche bey ihr war, und kam in ein Zimmer, in welches man mich hatte hineingehen lassen. Sie fragte mich, ob ich arbeiten könnte, und da ich ihr geantwortet hatte, daß ich sehr gut Leinenzeug nähen könnte, so versprach sie, wieder zu mir zu kommen, und mir Arbeit zu geben. Sie nahm meinen kleinen Sohn, lobte seine Schönheit, und bat mich, ich möchte ihr ihn auf einen Augenblick anvertrauen. Sie brachte ihn zu ihrer Gesellschaft, und von funfzehn Personen, daraus sie bestand, war nicht eine, die nicht ihre Guinee gab. Sie brachte mir dieses Geld und ließ mich von sich, nachdem sie ihrer Kammerfrau aufgetragen hatte, ein kleines Zimmer für mich zu suchen. Ich sage Ihnen nichts

von meiner Erkenntlichkeit; meine Thränen drückten sie mehr aus, als meine Worte, und jene flossen nicht bloß aus Dankbarkeit; die Großmuth dieses Frauenzimmers und ihrer Gäste erinnerte mich an den schändlichen Gebrauch, den ich von meinen Reichthümern gemacht hatte. Wie würde es mir gegangen seyn, wenn alle Herzen so hart gewesen wären, als das meinige? Als ich auf meinem Zimmer allein war, war meine erste Regung Reue, daß ich mich von Henrietten getrennt hatte, mit welcher ich die kleine Summe hätte theilen wollen, die ich empfangen hatte. Ich wagte es, ich Sünderinn, für sie um eine aufrichtige Reue über ihre Vergehungen sowohl, als über die meinigen zu beten, und brachte die übrige Zeit des Tages mit dieser Uebung der Andacht zu. Ach! Madame, wie groß ist die göttliche Barmherzigkeit! Seine Gnade tröstete mich; ich glaubte in dem Innern meines Herzens eine Stimme zu hören, die mich meiner Vergebung versicherte, und zu gleicher Zeit empfand ich eine so lebhafte Reue über meine Vergehungen, daß es schien, als ob mein Herz zerspringen wollte. Ob der Schlaf gleich seit langer Zeit meine Augen verlassen hatte, so konnte ich mich doch nicht entschließen, das Gebet zu endigen, darinn ich tausendmal mehr Anmuth fand, als ich je in den Freuden der Welt geschmeckt hatte; und doch erlag meine erschöpfte Natur darunter, und ich sah mich genöthigt, einige Stunden auszuruhen. Den folgenden Morgen eilte ich zu dem Geistlichen, dessen Wohnung ich wußte, und vertraute seiner Brust die schwere Last an, die mich so lange gedrückt hatte.

Er

Er ist der einzige, dem ich meinen Namen und meinen Stand entdeckt habe. Meine Achtung für meine Familie, und noch mehr für diejenige, in welche ich zu kommen die Ehre gehabt habe, hat mir ein Stillschweigen aufgelegt, welches ich nicht gebrochen habe, nicht einmal gegen meine Wohlthäterinn.

Ich sagte dem Priester, wie es Henrietten gegangen wäre, deren Geschlecht und Lebensart ich ihm zu entdecken mich verbunden achtete, und er versprach mir, sie noch denselben Tag zu besuchen. Da ich in diesem Stücke beruhigt war, so brachte ich die übrige Zeit des Tages im Gebete zu, und wartete, bis Mylady G** mich rufen ließ. Dieß geschah um drey Uhr, und ich fand sie an ihrem Pütztische. Ich war in Versuchung gewesen, mich auch zu putzen; man hatte bey meiner Wirthinn einige Kleider eingelöset, deren ich mich hätte bedienen können, und meine elende Eitelkeit gab mir den Einfall ein, daß ich das Herz dieser Dame mehr rühren würde, wenn ich ihren Augen gefiele. Mich schauderte vor diesen Gedanken; es schickte sich schön für ein so schlechtes Geschöpf, als ich war, daß ich noch andre einzunehmen suchen wollte; ich empfand es, daß ich die Verachtung und den Abscheu aller Geschöpfe verdiente, und es kam mir vor, als ob ich eine gewisse Befriedigung darüber gehabt haben würde, wenn man mir auf eine verächtliche Art begegnet hätte. Der Unordnung meiner Kleider ungeachtet sahe man doch, daß sie schön gewesen waren, und ein Frauenzimmer von gemeinem Stande konnte nicht dergleichen tragen. Mylady bemerkte es, und dachte so menschlich, daß sie das

Elend einer Person, die von einem höhern Stande zu seyn schien, nicht durch eine spröde Begegnung noch schwerer machen wollte; sie nöthigte mich zum Sitzen, ließ ihre Kammerfrau hinausgehen, und fragte mich auf eine leutselige Art, wer ich wäre. Ich freute mich, daß ich itzt Gelegenheit fand, mir Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und antwortete ihr ohne Bedenken: Ich bin eine Unglückliche, wel- Sie nicht vor Ihren Augen dulden, welche Sie verabscheuen würden, Madame, wenn Sie sie kennten. Das Laster hat mich in den elenden Zustand hinabgestürzt, aus welchem mich ihre Menschenliebe herausgezogen hat, und meine Ausschweifungen sind so groß, daß ich genöthigt bin, Ihnen meinen Namen zu verschweigen, damit ich diejenigen nicht verunehre, mit denen ich die Ehre habe verwandt zu seyn. Meine Thränen flossen in reichem Maaße, nicht über die Mühe, welche mir das demüthigende Bekenntniß kostete, welches ich itzt abgelegt hatte, sondern darüber, daß ich durch meine eigne Schuld nicht im Stande war, anders zu antworten, ohne die Wahrheit zu beleidigen. Diese Dame ließ sich dadurch, daß ich ihr einen solchen Grund meines Unglücks sagte, nicht abschrecken, sie gab sich Mühe, mich zu trösten, und fragte mich, ob ich von meinen Verwandten keinen Beystand zu hoffen hätte. Ich bin fast gewiß versichert, antwortete ich ihr, daß meine Schwiegermutter mich sehr gütig und liebreich aufnehmen würde. Sie war ehemals meine Freundinn, war eben so jung als ich, und behielt doch in der grossen Welt die unsträflichste Tugend. Ich hatte noch eine Freundinn, die mir ganz gewiß ihren Beystand

nicht

nicht versagen würde; aber wie könnte ich ihnen das Herzeleid machen, und ihnen von meinen Ausschweifungen Nachricht geben? Ach Gott! fuhr ich voll Wehmuth fort, sie kennen dieselben schon gar zu sehr, und vielleicht haben sie unter der Betrübniß erliegen müssen, welche meine Flucht ihnen verursacht hat! Seyn Sie dieserwegen ruhig, sagte Mylady zu mir, Ihre Reue scheint mir so aufrichtig zu seyn, daß Ihre Freundinnen sich dadurch werden gedrungen sehen, Ihnen ihre Zärtlichkeit wieder zu schenken; folgen Sie meinem Rathe, und schreiben an sie. Sie mögen übrigens anfangen, was Sie wollen, so werde ich mich Ihrer annehmen; sagen Sie mir nur, worinn ich Ihnen dienen kann; mein Geld und mein Ansehen will ich gerne für Sie anwenden. An statt der Lady zu antworten, warf ich mich zu ihren Füssen, und dankte Gott, daß er mir diese Zuflucht gewährt hätte. Hierauf sagte ich ihr, ich wäre eine Römisch-Catholische, und könnte also nichts bessers thun, als in ein Kloster gehen, um meine Vergehungen zu bereuen, und für sie zu büssen. Nur Eins hielt mich ab, diesen Entschluß auszuführen, die Sorge für meinen kleinen Sohn, den ich unmöglich verlassen könnte. Ich bat mir einige Tage Bedenkzeit aus, damit ich vorher meinen Geistlichen fragen könnte. Ich gieng den folgenden Tag zu ihm, und er sagte mir, er hätte den vorigen ganzen Tag über Henrietten aufgesucht, und die Frau, deren Namen ich ihm gegeben hätte, kennte Niemand in der ganzen Gegend der Stadt, welche sie angegeben hätte. Da er nicht daran zweifeln konnte, daß sie nur unbe-

kannt zu bleiben gesucht hätte, so brachte dieß ihm sowohl, als mir, eine sehr übele Meynung von ihren Absichten bey, und ich blieb untröstbar darüber, daß ich von dem Schicksale meiner Freundinn nichts wußte, und daß sie itzt vielleicht neuen Gefahren ausgesetzt war. Endlich entdeckten wir sie vor vier Tagen von ungefähr. Sie ist aus dem Hause der Unglücklichen gegangen, welche sie zu verführen suchte, und hat es mir abgeschlagen, bey mir zu wohnen. Sie hat noch Sachen von ziemlichem Werthe gerettet, und ist im Stande, auf einige Zeit davon zu leben. Sie versichert mich, das sie eher sterben, als neue Ausschweifungen begehen will; da sie aber sich unmöglich in Frankreich wieder sehen lassen kann, wo sie wegen der Ermordung ihres Gemahls in Verlegenheit gerathen könnte, so will sie sich in England einrichten. Ich habe erfahren, daß sie sehr gut wohnet, und die Besuche des alten Edelmannes annimmt, von dem ich geredet habe. Ich glaube sogar gemerkt zu haben, daß sie wohl Hoffnung hat, ihn zur Heurath zu bereden, und wenn ihr dieß gelingt; wie wird es da mit ihrer Religion werden?

Sehen Sie, Madame, dieß ist meine Rechenschaft, die ich Ihnen von meiner Aufführung habe geben müssen. Ich habe freylich einen großen Widerwillen davor gehabt, aber nicht aus Furcht, den Abscheu zu vergrößern, den Sie vor mir haben; nein! Sie können mich nicht genug verachten, und ich unterwerfe mich dieser Schande gutwillig, die ich so sehr verdient habe. Ich fürchte nichts, als daß Sie und Madame von Villeneuve sich

die

die Sache gar zu sehr zu Herzen nehmen mögen. Wenn ich dieß nicht besorgen dürfte, so wollte ich mich mit Freuden, wenn es möglich wäre, der ganzen Welt für das bekannt machen, was ich in der That bin. Junge Leute sollten aus meinem Beyspiele lernen, wozu uns die Zerstreuung, und die Liebe zu den Ergötzlichkeiten verleiten können. Aber ich sage es noch einmal, die Ehre der Familie von Villeneuve legt mir die Pflicht auf, meine Fehler insgeheim zu beweinen; geben Sie mir nur Gelegenheit, dieß zu thun, Madame. Ach! wenn Ihre Menschenliebe so weit gienge, daß Sie mein unglückliches Kind zu sich nehmen wollten, so würde ich sogleich an einen von den Oertern eilen, welche Geschöpfen von meiner Art zum Aufenthalt bestimmt sind, und mein Leben würde mich zu kurz dünken, um meine Verbrechen zu beweinen, zu verabscheuen, und sie durch die strengste Buße wieder gut zu machen. Bitten Sie Gott um diese Gnade für mich, und verschmähen Sie meine Abbitte nicht, daß ich Ihren Rath nicht geachtet habe.

Emerentia fährt fort:

Ich will nur ein Paar Worte hinzusetzen, liebste Freundinn. Das Wort Jesu Christi geht hier in Erfüllung. Die Zöllner und Ehebrecher werden eher, als wir, in das Himmelreich eingehen. Victoria ist ein Wunder der göttlichen Langmuth geworden; ich wollte mein Leben darum geben, wenn ich wüßte, daß Henriette in eben solcher Gemüthsverfassung stünde. Ich will Ihnen

sogleich schreiben, sobald meine Kräfte mir es erlauben, aber vermuthlich werde ich vorher noch Ihre Antwort erhalten.

Achtzehnter Brief.

Lucia an Emerentia.

Ihre liebenswürdige Tochter hatte wohl Recht, da sie mir sagte, ich würde mich nicht der Thräner enthalten können, wenn ich Victoriens Brief läse. Welch eine Verirrung! welch eine Wiederkehr! Wir können leider für ihren unglücklichen Gemahl keine solche Gnade mehr hoffen; ein gewaltsamer Tod hat ihn mitten in seinen Ausschweifungen hinweggerissen. Man versichert uns, daß er im Sterben einem Priester, den man rufen ließ, noch einige Zeichen der Reue gegeben, und von diesem die Absolution erhalten habe. Ich gebe mir Mühe zu glauben, und meinen Mann zu überreden, daß diese Reue aufrichtig gewesen ist, und daß Gott ihm hat Gnade wiederfahren lassen wollen, da er ihm noch diesen Augenblick geschenkt hat; aber, Madame, ich kann es doch nicht bergen, daß dazu ein Wunder nöthig gewesen wäre, und Gott häuft die Wunder nicht ohne Noth. Selbst das Wunder, welches er an Victorien gethan hat, kann mir meine Zweifel nicht benehmen: Der Glaube war in ihr nicht völlig erstorben; sie hatte noch einen Abscheu vor einer Gotteslästerung; sie nahm zuweilen ihre Zuflucht zum Himmel,

mel, wiewohl ohne Verzeihung zu hoffen; sie unterwarf sich den Züchtigungen, welche die Folgen ihrer Verbrechen waren; sie hatte nicht so viel Abscheu vor dem Gefängnisse, als vor den Ausschweifungen, durch welche sie jenes vermeiden konnte. Ihre Gesinnungen bey der Taufe ihres Kindes entdeckten ein Herz, welches den Empfindungen, den Wirkungen der Gnade Raum gab, und sich zu Gott kehrte. Bey ihrem Gemahle finden wir Nichts von diesem allem; sein Tod ist die Folge eines Verbrechens, und er hatte schon neue Verbrechen im Sinne. Unser Erlöser müßte seinetwegen jene großen Rührungen der Gnade erneuert haben, davon wir einige Beyspiele in der heiligen Schrift finden. Doch, das hat geschehen können, ich muß hoffen, daß es geschehen ist, und alle andern Gedanken aus dem Sinne schlagen.

Ein gewisser Mensch, dem er große Summen abgewonnen hatte, hat ihn genöthigt, sich zu schlagen, und ihm einen tödtlichen Stoß versetzt, nach welchem er nur noch eine halbe Viertelstunde gelebt hat. Was mir noch einige Hoffnung zu seiner Seligkeit giebt, ist dieses, daß er mit den letzten Worten, welche er nachher gesprochen, seinem Bedienten verboten hat, seinen Mörder nicht zu nennen, weil sein Tod eine verdiente Strafe wäre. Auch der Umstand vermehrt meine Hoffnung, daß die Fürsicht es eben so gelenkt hatte, daß ein rechtschaffener Geistlicher eben da gehen mußte, wo der Zweykampf vorgieng; er sah ihn fallen, und verließ ihn nicht eher, bis er ihn den letzten Seufzer von sich geben sah. Der Wundarzt, welchen der

Bediente herbeyholte, kam erst nach seinem Tode an. Man brachte seinen Leichnam in das Kloster der guten Leute, * welches nur hundert Schritte weit davon war, und der Priester, der bey seinem Tode zugegen gewesen, nahm es auf sich, mir diese schreckliche Nachricht zu überbringen. So viel Behutsamkeit man auch angewandt hat, meinem Manne das Schicksal seines unglücklichen Sohnes beyzubringen, so hat ihn dieser entsetzliche Schlag doch ungemein hart betroffen; er war sein einziger Sohn, und er weiß nichts von allen den Umständen, welche ihm diesen Verlust erträglicher machen könnten. Er hat seine Rache aus Liebe zu Gott aufgegeben, und dem Bedienten, welcher allein bey diesem traurigen Vorfall gegenwärtig gewesen ist, eingeschärft, daß er dem letzten Befehle seines Herrn getreulich nachkommen soll; man hat daher ausgebracht, der Marquis sey von einem gewissen unbekannten Menschen angegriffen worden. Ich glaubte, daß ich diesen Bedienten bereden mußte, mir dieß Geheimniß anzuvertrauen. Denn man hat achtzig tausend Livres an Gold in der Casse des Marquis gefunden; ich weiß es gar zu gut, wie er dieses Geld erworben hatte, als daß ich in Versuchung gerathen sollte, mich damit zu bereichern; ich will nicht, daß meine Kinder durch diesen schändlichen Gewinnst reich werden sollen, und vielleicht gehört der größte Theil dieses Goldes demjenigen zu, der ihn getödtet hat. Ich habe deswegen meinem Manne die-

se

* *Couvent des bons hommes.*

se Summe abgefodert, ohne zu fürchten, daß er Arges davon denken möchte, und werde alle Mühe anwenden, diejenigen zu entdecken, denen der Marquis abgewonnen hat, damit ich sein und unser Gewissen in diesem Stücke befreye. Das Vermögen meiner Tochter wird durch diesen Todesfall ansehnlich vermehrt, und ich werde dadurch in Stand gesetzt, Victoriens Absichten zu erfüllen. Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, liebste Freundinn, daß die Sorge für diese Unglückselige mich angeht. Wenn ihr Mann noch lebte, und sich hätte wollen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, so würde er es empfunden haben, daß er sich die Ausschweifungen seiner Gemahlinn vorzuwerfen hätte; er hat sie von meinem Umgange abgehalten, er hat in ihr die Furcht Gottes durch seine unheiligen Reden vertilgt, er hat sich die Verletzung seiner Ehre so gutwillig gefallen lassen, daß er dadurch die Bahn des Verderbens für diese arme Frau erweitert hat; es muß ihr also auf Kosten seines Vermögens beygestanden werden. Ich habe meinem Manne den Ort ihres Aufenthalts nicht entdecken mögen; es gieng ihm nahe, daß sie eben zu der Zeit verschwand, da sie bald einen Erben von ihm zur Welt bringen sollte. Sie sehen leicht, wie sehr ich Ihren guten Rath in einer so bedenklichen Sache brauche; sagen Sie mir, was ich thun soll, und vor allen Dingen beneiden Sie mir nicht das Vergnügen, der armen Victoria beyzustehen. Aber warum thue ich denn, als wenn ich sie beklagte? Ihre Bußfertigkeit giebt ihr in den Augen Gottes einen vorzüglichen Rang. Sie wird, als eine

eine zwote Maria Magdalena viel lieben, weil ihr viel vergeben ist, und vielleicht sind ihr nur darum viel Sünden vergeben, weil sie viel *geliebt* hat. Ich unterstehe mich, Sie zu bitten, Madame, ihr auf meine Rechnung eine Summe zuzustellen, für welche sie und ihr Kind auf eine bequeme Art zu uns herüber kommen können. Bezeugen Sie ihr in meinem Namen alles Mitleiden, alle Freundschaft, deren mein Herz nur fähig ist. Geben Sie ihr die Versicherung, daß ihr Kind so sorgfältig erzogen werden soll, als wenn es mein eignes wäre. Rathen Sie ihr, sich einige Zeit zu nehmen, um dasjenige ruhig zu überdenken, was Gott von ihr fodert. Ich befürchte, daß sie in der ersten Hitze einer gerechten Reue zu viel über sich nehmen, und ihrer Gesundheit schaden möge; es liegt uns daran, daß sie dieselbe erhält, damit wir uns lange ihres guten Beyspiels erfreuen können.

Und Sie, Madame, Sie hat der Himmel meinen Wünschen wiedergegeben, weil Gott es weiß, wie nöthig mir Ihr guter Rath ist; folgen Sie Ihrer Bestimmung, und erhalten Sie Ihre Gesundheit um unserntwillen.

Ich beschäfftige meine Gedanken nicht so sehr mit Victorien, daß ich darüber ihre unglückliche Gefährtinn vergessen sollte; wie kann man von dieser so wankenden Seele eine dauerhafte Reue erwarten? Beten Sie für sie, und ermuntern sie Victorien, sich aufs neue zu bemühen, sie der Gefahr zu entreissen. Sie würde in Italien eben so sicher seyn, als sie in England ist; Victoria müßte sie zu bereden suchen, sie dahin zu begleiten;

ich

ich mache mich anheischig, für ihr Auskommen zu sorgen, und sie auf eine anständige Art einzurichten. Ich bin nur aus dieser Absicht reich, und ich bemühe mich nicht so sehr, Gelder für meine Kinder zusammen zu häufen, als häufige Werke der Liebe zu thun, wofür der Segen des Himmels in diesem und jenem Leben auf sie kommen wird. Ich rede von mehrern Kindern, weil ich vielleicht noch einige bekommen könnte; indeß bin ich nicht schwanger, und ich wünsche wenigstens Zeit zu haben, meine liebe Kleine zu säugen, von der ich ein andermal mit Ihnen reden will. Ich will Sie nicht zu einer Zeit mit Schreiben überhäufen, da Sie noch nicht bey Kräften sind. Hannchen versichert mich, daß die Aerzte keinen Rückfall für Sie befürchten, wenn Sie sich nur in Acht nehmen; o! thun Sie es ja um Gottes und unserntwillen!

Neunzehnter Brief.

Emerentia an Lucien.

Es ist bey mir nicht mehr vom Genesen die Rede, liebste Marquisinn, meine Gesundheit ist schon so vollkommen, als man es nur wünschen kann. Meine Kräfte sind im Umsehen wiedergekommen, und selbst meine Tochter bemerkt es, daß ich zugenommen habe; sie wird es Ihnen melden, denn ich gebe mir Mühe, Ihre zärtliche Ungläubigkeit zu befriedigen. Die Gnade, welche Gott

dem Marquis in den letzten Augenblicken seines Lebens erwiesen hat, ist sehr geschickt, Sie wegen seines Schicksals zu beruhigen. Jener Geistliche, welcher wie gerufen kam, war nicht von Ungefähr sogleich zugegen; das Gebet seines Vaters hat ohne Zweifel die göttliche Barmherzigkeit zu seinem Besten erweicht; der Himmel gebe, daß auch unser Gebet, und besonders Victoriens Flehen für die unglückliche Henriette eine gleiche Gnade erbitten möge! Ich trete Ihnen das Vergnügen ab, unsern beyden Freundinnen eine hülfreiche Hand zu bieten, aber unter der Bedingung, daß Sie mir Victoriens kleinen Sohn überlassen. Wir wollen, wenn es Ihnen gefällt, das gute Werk mit einander theilen; Sie müssen sehr zufrieden seyn, denn ich lasse Ihnen den größten Theil. Ich gestehe es indessen, daß ich es nicht so gerne thun würde, wenn ich mir den guten Willen meines Schwiegervaters zu Nutze gemacht hätte. Er wollte mir jährlich eine ansehnliche Summe aussetzen; ich habe sie ausgeschlagen, und bin mit meinen Einkünften von tausend Thalern zufrieden gewesen, davon ich nicht das Drittheil brauche; es ist, wie Sie sehen, mehr, als ich nöthig habe, dieses Kind gut zu erziehen. Sie mögen, so gut als Sie können, mit meiner Tochter einig werden, welche Ihnen einen Theil des Vergnügens zu entreissen denkt, welches Sie sich versprechen. Sie bekömmt jährlich mehr als doppelt so viel, als ich, und hat den dritten Theil davon zu guten Werken bestimmt. Sie will daher an unserer Gutthat Theil nehmen; ich menge mich

mich nicht darein, vertragen Sie sich mit einander darüber. Ich schreibe an Victorien und Henrietten, ich bitte sie, sogleich nach Ankunft meines Briefes abzureisen, und ich vergesse nichts von dem, was Sie mir in Ansehung der letztern melden. Man muß alles thun, was in menschlichen Kräften steht, sie hieher zu bringen; wenn ich sie einmal wieder bey mir habe, so hoffe ich alles. Glauben Sie nur, wenn ich bey dem Empfang des Briefes von Victorien völlig gesund gewesen wäre, und wenn die Gesundheit des Herrn von Sainville es mir erlaubt hätte, so würde ich kein Bedenken getragen haben, selbst nach England zu reisen, in Hoffnung, das dieses schwache Herz meiner Gegenwart nicht hätte widerstehen können. Ich gebe auch itzt den Vorsatz noch nicht auf, diese Reise zu übernehmen, wenn Victoriens Bemühungen fruchtlos seyn sollten; was ist denn die Beschwerlichkeit der Reise gegen den Nutzen, den ich davon erwarte? Ich überlasse alles der anbetenswürdigen Fürsehung, die ich nicht aus den Augen zu verlieren suche. Ich glaube, Sie sind in Ihrem Gewissen verbunden, sich genau nach den Schulden und den Ungerechtigkeiten des Marquis zu erkundigen; man muß alles wieder gut machen, meine Theure; hinterlassen Sie Ihrer Tochter kein Vermögen, worauf noch solche Schulden haften. Es würde freylich Leute genug geben, die nicht so dächten; aber ich folge dem Ausspruche des göttlichen Worts, daß man nicht mit fremdem Gute ins Himmelreich kömmt, und daß es besser ist, es zehnmal wieder erstatten, wenn es gleich zweifel-

haft wäre, als eine einzige Wiedererstattung zu versäumen. Man muß nicht so lange warten, bis diejenigen, denen man Unrecht gethan hat, ihr Gut zurückfodern, man muß sie sorgfältig aufsuchen, denn die Seligkeit hängt auch von dieser Sorgfalt ab. Ich glaube auch, daß Sie um Nichts auf der Welt dem Marquis ein einziges Verbrechen seines Sohns offenbaren müssen. Nur Eins kann uns berechtigen, die Vergehungen des Nächsten zu entdecken, die Menschenliebe; wenn man hoffen kann, ihn dadurch zu bessern, oder andere dadurch vor einer Gefahr zu warnen, die gewiß genug ist, um diese Entdeckung zu rechtfertigen. Diese beyden Fälle ausgenommen, muß man bis zur Zweifelsucht behutsam seyn. In diesen Fällen muß man nie befurchten, gar zu gewissenhaft zu seyn, denn man ist Gott eben so wenig angenehm, wenn man dem Nächsten seinen guten Namen raubt, als wenn man ihm sein Gut entwendet. Ich habe vor zween Tagen ein lehrreiches Beyspiel hievon gehabt. Ich redete von einem Frauenzimmer, welches schon vor vielen Jahren gestorben ist, und von einer ärgerlichen Begebenheit, welche an dem Orte, wo sie sich aufhält, ruchtbar geworden, aber an andern Orten unbekannt geblieben ist. Ein einsichtsvoller Mann hatte die Güte, mich zu erinnern, daß ich die Menschenliebe beleidigte, da ich ihm eine Sache sagte, die er noch nicht wüßte, und stellte mir vor, daß der gute Name des Nächsten eben so empfindlich sey, als das Auge; die geringste Kleinigkeit kann es tödtlich verwunden.

Sagen Sie mir doch oft etwas von Ihrer Kleinen; sie ist nun bald ein Jahr alt; kann sie schon sprechen? Man sagt, die Mägdchen lernen dieß eher, als die Knaben; Hannchen fieng schon an zu stammeln, da sie ein Jahr alt war. Sprechen wenigstens nicht ihre Augen etwas? Ich will Sie wegen des Zwanges schadlos halten, den Sie sich gegen Jedermann anthun, und es Ihnen sagen, daß mir die umständlichste Nachricht hievon sehr viel Vergnügen machen wird; und das sage ich nicht bloß aus Höflichkeit.

Zwanzigster Brief.

Lucie an Emerentia.

Wie sehr bin ich Ihnen, Madame, für die abermaligen Erinnerungen verbunden, welche Sie die Güte haben, mir zu geben. Ich sah den Umfang meiner Pflichten in Ansehung der Erstattung wohl ein, die ich für den guten Marquis zu thun habe; allein ich gestehe es Ihnen, ich hatte lange nicht so richtige Begriffe von der Achtung, die man dem guten Namen des Nächsten schuldig ist. Ihr Brief hat mich bewogen, eine genaue Prüfung hierüber anzustellen, nnd ich kann Ihnen nicht sagen, wie viel ich mir hirinn vorzuwerfen habe, da ich vorhin mir schmeichelte, in dieser Absicht unschuldig zu seyn. Ich will meine Wachsamkeit verdoppeln, und Gott bitten, meine Lippen zu bewah-

ren; denn ohne eine besondre Gnade wird mich die Gewohnheit hinreissen. Ich sehe itzt wenig Leute, und fast alle die, mit denen ich umgehe, sind rechtschaffne Personen; indeß unterhalten wir uns nicht selten auf Kosten des armen Nächsten, und man unterredet sich mit einander über seine Fehler, unter dem Vorwande, daß alle Welt schon davon weiß, und macht sie doch vielen Leuten bekannt, denen sie vielleicht sonst auf immer unbekannt geblieben wären. Da ich darüber nachdachte, hatte ich einen Einfall, der etwas seltsames an sich hat, den ich Ihnen aber doch mittheilen muß. Eine Gesellschaft, worinn man sich von den Fehlern des Nächsten, selbst von solchen unterhält, die Jedermann kennt, dünkt mich einer Versammlung jener feindseligen und unreinen Geschöpfe gleich zu seyn, welche gern die Abflüsse des Wassers durchwühlen, um sich von den übeln Ausdünstungen zu nähren und sich daran zu vergnügen, welche darinn stehen bleiben. Ich würde es sehr nöthig haben, daß Sie mir als ein sichtbarer Engel zur Seite wären, und mich durch ein Zeichen warnten, wenn meine Zunge die Gränzen überschritte.

Ihr süsses Hannchen hat mir einen langen Brief geschrieben, worinn sie alle ihre Beredsamkeit anwendet, um mich zu bereden, ihr die Hälfte des guten Werks zu überlassen, welches ich mir vorgenommen habe. Sie denken vielleicht, ich werde sie ihr streitig machen; nein, gar nicht; das Geld, welches sie dazu bestimmt hat, soll nicht aus Mangel des Gebrauchs müßig liegen. Ich würde mehr Vergnügen dabey gehabt haben, unsern

Freundin=

Freundinnen Wohlthaten zu erweisen; aber es wird mehr Verdienst für mich seyn, wenn ich Unbekannten beystehe, welche eben so wohl als unsre Freunde den Heiland auf Erden vorstellen, und seine bedrängten Glieder sind. Ich muß in diesem Stücke sehr über mich selbst wachen; ich würde bey Austheilung der Allmosen die Person angesehen haben, und am Ende bloß meiner Neigung gefolgt seyn, und wenig oder gar nichts aus Liebe zu Gott gethan haben. Wie viel Klippen, liebste Freundinnen, findet man auch selbst da, wo man Gutes thun will; die Eigenliebe ist sehr mächtig, und findet sich allenthalben. Ich habe in diesem Stücke eine desto größre Pflicht, da mein Mann mir die Austheilung seiner Allmosen überläßt. Er kömmt in der Erkenntniß des Heils immer weiter, und ersetzt durch seine brennende Lehrbegierde den Verlust so vieler Jahre für die Religion. Der Graf und seine Gemahlinn muntern ihn auf; sie haben sich den Pflichten des Christenthums völlig ergeben. Diese Seelen waren zum Wohlthun geboren; wie sehr wäre es zu bedauren, wenn ihr Unglaube sie noch länger verleitet hätte, so herrliche Früchte zu ersticken!

Sie geben mir Erlaubniß, von meiner Kleinen mit Ihnen zu reden; in der That, Sie handeln billig. Sie waren mir diese Schadloshaltung für den Zwang schuldig, welchen ich mir in dieser Absicht anthue. Sie ist noch immer recht hübsch; ich muß es nur geschwinde itzt sagen, ehe sie mich verstehen kann; so bald sie Worte versteht, will ich das Wort Schönheit aus meinem Wörterbuche verbannen. Sie ist sehr munter, sehr zärtlich, und

hat einen rühmlichen Eigensinn; das ist alles, was ich von ihrer Gemüthsart errathen kann. Sie spricht noch nicht; es scheint, als wenn sie es gerne thun wollte; ich will ihre Zunge dadurch zu heiligen suchen, daß ich sie den Namen Gottes eher will aussprechen lehren, als den meinigen. Ich sage ihr denselben täglich vor; und wenn sie aufgeräumt ist, trage ich sie in die Kirche, und unterstehe mich, sie auf das Altar zu setzen; denn ich wähle die Zeit, wenn Niemand da ist. In diesen Augenblicken bete ich gewiß mit Inbrunst; ich bringe mich sammt ihr zum Opfer dar; aber was ist zwischen diesen beyden Opfern nicht für ein Unterschied! Sie ist unsträflich; ich bin sündig. Eins muß das andre annehmlich machen; oder vielmehr Er, dessen Sitz dieser Altar ist, darauf ich sie setze, muß um seines Opfers willen das unsrige in Gnaden heiligen.

Ich erwarte mit vieler Ungeduld Nachrichten von unsern Freundinnen. Der Himmel gebe, daß sie so seyn mögen, wie wir es wünschen.

Ich bin mit Aufsuchung der Schulden des Marquis sehr beschäfftigt, und habe schon Rechnungen auf sechs und dreyßig tausend Livres. Ich glaube, es wird wohl etwas abgehen können; es sind einige darunter, die mir sehr wucherisch vorkommen; ist es nicht erlaubt, von diesen etwas abzuziehen, so wie von den Rechnungen derer, welche sich eine weit spätere Zahlung vermuthet, und daher sehr viel angeschrieben hatten? Ich habe den Bedienten, welcher bey dem Tode des Marquis zugegen gewesen ist, noch nicht nach dem Namen seines Gegeners gefragt. Ich muß ihn zuvor überführen,

daß er ihn mir anvertrauen kann, ohne den Gehorsam zu verletzen, den er seinem Herrn versprochen hat. Ich habe ihn in meine Dienste genommen, und brauche ihn, die Leute aufzusuchen, denen wir das Ihrige erstatten müssen. Wenn ich die Kaufleute befriedigt habe, so wollen wir an die übrigen denken.

Da ich diesen Brief versiegeln will, meldet man bey mir einen Pater aus dem Kloster, in welches man den Leichnam des Marquis gebracht hat. Was will er von mir haben? Ich weiß nicht, warum mich schaudert.

Ach! Madame, dieser Marquis, den ich für einen Mann ohne Religion ansah, dachte in der That an seine Wohlfahrt. Man giebt mir ein Packet Papiere, welches man in seiner Tasche gefunden hat; was denken Sie wohl, daß darinn enthalten ist? Eine Liste von denen, die er im Spiele hintergangen hat, mit einer Bitte an mich, das Unrecht wieder gut zu machen, welches er ihnen zugefügt hat, wenn der Tod ihn eher überraschen sollte, ehe er diese schuldige Pflicht ausüben könnte. Ein Brief, der an mich gerichtet ist, darinn er es mir gesteht, daß er mir nach dem Leben getrachtet hat, mich wegen des Briefes von dem Ungenannten um Verzeihung bittet, und mir räth, einen Bedienten fortzuschaffen, den er mir beschreibt, und den er verführt hatte, an seinem bösen Vorhaben Theil zu nehmen; und endlich ein Brief, oder vielmehr eine feyerliche Abbitte an seine unglückliche Gemahlinn. Ich will den letztern abschreiben, und Ihnen das Original zusenden. Nichts ist geschickter, unsre

Freundinn in ihren guten Entschließungen zu bestärken, sie zu trösten, und vielleicht selbst die arme Henriette zu rühren. Ich wundre mich nicht mehr über die ungefähre Ankunft des Geistlichen, der ihn mit Gott ausgesöhnt hat. Es scheint, nach seinen Papieren zu urtheilen, daß sein Entschluß, sich zu bekehren, aufrichtig gewesen, oder vielmehr, daß er schon bekehrt gewesen ist. Nur Eins befremdet mich, nämlich, daß er mitten in der Hitze seiner guten Entschlüsse sich zum Zweykampfe hat entschließen können. Vermuthlich ist er angegriffen, ohne daß er es vorher gewußt hat; die Ursache der Zusammenkunft, die er verabredet hatte, war ihm vielleicht nicht bekannt. Indeß versichert mich sein Bedienter, daß er ihm ausdrücklich gesagt hat, er wolle sich schlagen. Ich kann mich hierinn nicht finden, und überlasse die ganze Sache der göttlichen Erbarmung. Da er mich ausdrücklich bittet, im Fall er vom Tode sollte überrascht werden, seinem Vater seine Schulden und die Erstattungen anzuzeigen, zu denen er sich verbunden achtet, so werde ich ihm diesen Aufsatz geben, welcher auf einem besondern Papier steht, und ich will, seinem Auftrage zufolge, meinen Mann bitten, daß er ihm allen den Verdruß verzeihe, welchen er ihm verursacht hat. Ich halte mich um so viel mehr verbunden, seinem Willen in diesem Stücke nachzukommen, da nichts geschickter ist, die Unruhe des Marquis über das ewige Schicksal seines Sohnes zu stillen. Den armen Menschen ahndete sein naher Tod vorher, wie Sie aus seinem Briefe an Victorien sehen werden. Welch ein Glück für ihn, daß er diese Ahndungen nicht aus der Acht gelassen hat!

Brief
des Marquis an Victorien.

Liebste Gemahlinn,

Da es es mir zum Unglücke so gut gelungen ist, Sie zu verführen, dürfte ich mir denn wohl schmeicheln, daß Sie auch so lehrbegierig gegen Tugend und Bekehrung seyn werden, als Sie gegen das Laster gewesen sind? Verschließen Sie Ihr Herz nicht vor der erbarmenden Stimme Gottes, der durch meinen Mund zu Ihnen redet, so unwürdig ich auch dieser Gnade bin. Ich habe eine starke Ahndung, daß der schreckliche Augenblick, darinn ich ihm von meinem lastervollen Leben Rechenschaft ablegen soll, nicht mehr fern ist. Lassen Sie mich alsdann mir Ihr Verderben nicht vorzuwerfen haben. Sie sind von Natur zur Tugend geneigt; mein böses Beyspiel hat Sie verführt. Sie sind glücklicher als ich; Sie werden Zeit haben, Ihre Ausschweifungen durch ein neues Leben wieder gut zu machen. Mein Herz sagt mir, daß ich dieses Glück nicht haben werde, und ich eile, die kurze Zeit, die mir noch übrig ist, anzuwenden, um so viel, als an mir ist, alles das Uebel zu ersetzen, was ich gestiftet habe, und stiften wollen. Vielleicht wird Gott mein Leben über das Ziel hinaussetzen, welches ich mir vorstelle; aber es gehe wie es wolle, so werde ich doch für die menschliche Gesellschaft sterben, welcher ich ein Aergerniß gegeben habe; eine unbekannte, einsame Lebensart soll mein Grab werden, wenn sich das Grab wieder zuschließt, welches seinen Raub schon zu erwarten scheint. Wir

wollen uns nicht schmeicheln; dieß ist das einzige Mittel, uns den unvermeidlichen Gefahren zu entreissen, denen wir nicht würden entgehen können, wenn wir uns ihnen aussetzten. Die böse Gewohnheit würde stärker seyn, als die Gnade, und ich weiß gewiß, daß allein die Vermeidung der Gelegenheiten uns in Sicherheit setzen kann. Ich schiebe es nur so lange auf, in die Abtey la Trappe zu gehen, bis ich meine Sachen in Ordnung gebracht habe; willigen Sie in meine Entfernung von der Welt, und wählen Sie eine gleiche Lebensart. Ich bitte Ihre verehrungswürdige Freundinn, Madame von Villeneuve, Ihnen die Erfüllung dieses guten Vorhabens zu erleichtern, wenn sie den Ort Ihres Aufenthalts entdecken kann. Ich sorge auch für das Schicksal des unglücklichen Kindes, mit welchem Sie schwanger sind; denken Sie daran, daß Sie ihm nicht, ohne ein Verbrechen zu begehen, meinen Namen geben, und dadurch meine Schwester eines Vermögens berauben können, welches nur ihr gehört. Wenn Gott meine Wünsche für Sie erhören wird, so lassen Sie keinen Tag Ihres Lebens vorbey, ohne ihn um Gnade für Ihren strafwürdigen Ehegatten anzuflehen, er mag nun noch im Stande seyn, in diesem Leben Buße zu thun, oder sich schon unter der Hand der Gerechtigkeit Gottes befinden.

Ein und zwanzigster Brief.

Emerentia an Lucien.

Wir haben nichts mehr zu wünschen, liebste Marquisinn; Victoria hat den Sieg davon getragen, und bringt Henrietten zu uns; aber lesen Sie beyliegenden Brief, über den ich Thränen der Freude vergossen habe. Auch bey dem Briefe ihres Gemahls habe ich vor Freuden weinen müssen; in der That Herr von Villeneuve bringt den Segen des Himmels über seine ganze Familie herab. Der Zweykampf des jungen Marquis ist nach diesem Briefe ein Räthsel, welches ich nicht entwickeln kann. Vielleicht hat die böse Gewohnheit .... aber nein, Gott bringt alles völlig zu Stande; es scheint, daß der arme Marquis der Gnade nicht widerstanden hat, sie wird ihn nicht verlassen haben. Man muß vermuthen, daß sein Bedienter irrt; jene Ahndung von seinem nahen Tode war ein Wunder, welches nicht umsonst geschehen seyn wird. Ich mache es so, wie Sie, ich stelle diesen Umstand der göttlichen Erbarmung anheim, und das um so vielmehr, da er nach seiner Verwundung noch lange genug gelebt hat, um wegen dieser letzten Vergehung Gnade zu erlangen, wenn er sie ja sollte begangen haben. Sie werden aus dem Auffsatze von seinen Schulden gesehen haben, wie viel Sie bezahlen müssen, und dieß wird Sie vielleicht der Nachfrage überheben, welche Sie thun wollten. Aber nehmen Sie sich bey dem Abzuge in Acht, welchen Sie von

denen Schulden zu machen haben, worauf man gewuchert hat, daß Sie des Unvermögens der Gläubiger nicht mißbrauchen. Die meisten unter den Gläubigern des Marquis wissen, daß er sich in Schuldversprechungen eingelassen hat, ehe er durch die Gesetze dazu berechtigt gewesen ist, und daß man ihnen in Ansehung seines Alters ihre Schuldfoderung streitig machen könnte; es könnte kommen, daß sie wegen dieses Umstandes darein willigten, einen Theil zu verlieren, um das übrige zu retten; und dieß wäre ungerecht gehandelt. Sprechen Sie mit einem Jeden besonders; suchen Sie ihnen das Gewissen rege zu machen, und ihnen das Geständniß der rechtmäßigen Schuldfoderung abzulocken, von welcher Sie nichts abziehen müssen. Sie müssen vielmehr noch einen anständigen Zins hinzulegen, so wie sie ihn aus ihrem Capitale machen können. Sobald unsre Freundinnen werden angekommen seyn, so wollen wir ihren Gesinnungen zufolge darüber einig werden, was sie am liebsten anfangen sollen. Hier ist die Abschrift von Victoriens Briefe.

Brief
von Victorien an Emerentia.

Ich kann nicht mehr daran zweifeln, Madame, Gott hat mich voll Erbarmung angesehen, weil er die Gnade gehabt hat, Ihnen das zärtliche Mitleiden einzugeben, wovon Sie mir so starke Beweise in Ihrem Briefe geben. Sie geben mir, sagen Sie, alle die Ansprüche wieder, die ich auf Ihr Herz hatte, Sie befehlen mir, Sie mei-

ne Freundinn zu heissen, ein Name, der sonst meinem Herzen so theuer war. Nein, Madame, ich will Ihrer Nachsicht so sehr nicht mißbrauchen, so wenig als der Güte der Madame von Villeneuve. Sie haben die Gewogenheit, hinzuzusetzen, daß Sie mich in Ihren Armen empfangen wollen. Ach! zu Ihren Füssen wünsche ich vor Ihnen zu erscheinen; ich werde nie so verwegen seyn, meine Augen gegen Sie aufzuschlagen, ich würde befürchten, Sie durch meine Blicke zu beflecken. Dieser Eindruck der Beschämung und Verwirrung wird erst mit meinem Leben aufhören. Ich habe seit dem Briefe, welchen ich die Ehre gehabt habe an Sie zu schreiben, völlig einsam gelebt, und Niemand, als meine Wohlthäterinn, meinen Beichtvater und Henrietten gesehen. Sie hat bey ihrem Schiffbruch ungefähr zwanzig tausend Pfund geborgen, und glaubt, daß diese Summe für sie hinreichend seyn wird, in Savoyen zu leben; denn dahin will sie flüchten. Darf ich es Ihnen sagen, Madame? Mich dünkt, daß es mir sehr schwer fallen würde, dieses Geld zu brauchen, es scheint mir das Blut der Witwen und Waisen zu seyn, weil es auf eine ungerechte Art erworben ist. Ich habe Henrietten selbst diese Vorstellung nicht thun mögen. Sie wissen nicht, wie viel Mühe wir gehabt haben, sie zu bereden, mit mir zu reisen. Sie willigt nur unter der Bedingung darein, daß ich Sie den Ort ihres Aufenthalts nicht wissen lasse; ich verspreche alles, um sie aus der Gefahr zu reissen, darinn sie sich befindet, und ich hoffe sie stufenweise zu allem dem zu leiten, was zum Heile ihrer Seelen das Beste ist. Sie scheint über meinen Vorsatz,

mich in die Einsamkeit zu begeben, erschrocken zu seyn, und ich muß ihr versprechen, daß ich sie niemals zu einem gleichen Entschlusse bereden will. Ich antwortete ihr, daß ich mit einem jeden Orte zufrieden seyn werde, wo sie christlich leben will; kurz, Madame, ich willige in alles, was sie verlangt, und doch befürchte ich alle Augenblicke, daß sie mir entwischen möchte. So bald ich Ihren Brief erhalten hatte, löschte ich die Unterschrift und die Namen darinn aus; hierauf brachte ich ihn zu Mylady G**, um sie zu bitten, durch einen von ihren Leuten den Wechsel heben zu lassen, den Sie die Güte gehabt haben, in denselben zu legen. Ich hatte nur zwo Guineen von den funfzehn gebraucht, die sie für mich eingesammelt hatte; ich wollte sie nöthigen, die dreyzehn anzunehmen, welche ich noch hatte, wenigstens, um ihr auf einige Art das zu bezahlen, was sie für mich ausgelegt hat; sie schien dadurch beleidigt zu werden, und ich sah mich genöthigt, sie zu behalten. Sie hat mir noch außer dieser Wohlthat ein Reisekleid geschenkt, und ist mir überhaupt mit so viel Gefälligkeit begegnet, daß ihr Name nie aus meinem Gedächtnisse kommen wird. Sie treibt ihre Güte so weit, daß sie mir ein Empfehlungsschreiben an den Schiffscapitain mitgiebt, der uns nach Livorno bringen, und in drey Tagen abgehen wird. Ich werde in dieser Stadt Ihre Befehle erwarten, und wenn ich der Neigung meines Herzens folgen soll, so werde ich den Ueberschuß der Summe, welche Sie mir zustellen lassen, anwenden, in eins von den Züchtigungs-Klöstern zu gehen, welche in Italien sehr gemein

seyn

seyn sollen, und in welche man für wenig Geld aufgenommen wird. Wie groß wird meine Beschämung seyn, wenn ich mich vor Ihnen sehen lassen soll! Ach! meine Beschämung wird dereinst noch weit größer seyn, am Tage des Gerichts, wenn meine Verbrechen vor den Augen der ganzen Welt offenbar werden! Ich unterwerfe mich dieser zwiefachen Demüthigung, die ich nur gar zu sehr verdient habe, und wenn ich diesen ersten Schimpf überstanden habe, will ich mich recht gerne vor den Augen aller Menschen verbergen. Ich mag mich noch nicht unterstehen, an Madame von Villeneuve zu schreiben; ach! wenn Sie wüßten, wie sehr ich sie beleidigt hätte, so würden Sie mein ehrerbietiges Stillschweigen gegen sie billigen. Meine Erkenntlichkeit für ihre Güte ist indeß noch immer gleich lebhaft; je mehr mein Herz gereinigt wird, desto stärker werden in demselben die Empfindungen wieder, welche ich nicht auszudrücken wage, und welche ich itzt alle in den Empfindungen der tiefsten Ehrerbietung zusammen fassen will.

Emerentiens Fortsetzung.

In der That, liebste Marquisinn, man muß gestehen, daß diese arme Verirrte uns das Muster einer vollkommenen Bekehrung darstellt. Wie niedrig denkt sie von sich selbst! wie ernsthaft spricht sie! Sie muß sich auf Wasser und Brodt eingeschränkt haben, weil sie in sechs Wochen nicht mehr als zwo Guineen an einem Orte gebraucht hat, wo alles so theuer ist. Wir müssen hoffen, daß ihr Bey-

spiel Henrietten am Ende rühren wird; wie weit ist sie noch von den liebenswürdigen Gesinnungen ihrer Freundinn entfernt! Es braucht nichts mehr bey dieser letztern, als daß man ihren frommen Eifer etwas mäßigt. Ich habe mir vorgenommen, ihnen bis Genua entgegen zu reisen, und hiedurch werde ich Henrietten verhindern, mir zu entwischen. Bitten Sie Gott, daß er ihr gnädig seyn, und ihr Herz erweichen wolle.

Zwey und zwanzigster Brief.

Lucie an Emerentia.

Ich will die angenehmen Nachrichten bezahlen, welche Sie mir gegeben haben, liebste Freundinn, und Ihnen eine melden, die Ihnen die stärkste Freude verursachen muß; aber mäßigen Sie dieselbe, ich bitte Sie recht sehr. Ich habe einen Menschen gefunden, der Ihren Gemahl zu kennen glaubt, und mich versichert, daß er noch am Leben ist. Ich mag mich noch nicht aller der Hoffnung überlassen, die er mir beyzubringen sich bemüht; der Mensch ist ungemein arm, und oft erdichten dieser Art Leute falsche Nachrichten, um sich desto leichter das Mitleid derer zu erwecken, mit welchen sie reden. Indeß muß man nichts aus der Acht lassen, und ich habe schon so sichre Anstalten gemacht, daß ich noch vor dem Verlauf von vier Tagen wissen werde, in wie weit ich seinen Worten trauen kann.

Ich habe Ihnen itzt einen so starken Grund zur Freude gegeben; sollten Sie nun wohl kaltes Blut genug haben, eine Begebenheit zu lesen, welche beynahe mein Unglück nach sich gezogen hätte, und deren Gefahr noch nicht ganz vorüber ist? Ich hätte bald den Marquis von Villeneuve verloren. Er hat umgeworfen, er ist verwundet, er ist . . . Ach! wie schlecht verstehe ich mich darauf, einen Roman zu schreiben! Es ist gar nichts, liebste Freundinn. Er befindet sich recht sehr gut; aber da mir der Mensch, dessen ich gedacht habe, gewisse Nachrichten von Ihrem Gemahle gegeben hat, so wollte ich Sie stufenweise auf diesen großen Umstand bringen. Itzt sind diejenigen, welche ich habe abreisen lassen, den Herrn von Sainville in Freyheit zu setzen, vielleicht an den Küsten der Barbarey; sie sollen ihn auslösen, es mag kosten, was es wolle. Erholen Sie sich ein wenig, wenn ich bitten darf, und verdoppeln Sie Ihre Aufmerksamkeit, um zu vernehmen, welcher Mittel sich Gott bedient hat, mir den Ort zu entdecken, wo Ihr Schatz verborgen ist.

Ich habe es Ihnen schon gesagt, wir sehen wenig Leute; und doch giebt es Gelegenheiten, wo man die Mode mitmachen muß. Eine Nichte meines Mannes, davon er Vormund gewesen ist, heurathete vor drey Tagen den Graf D * *; wir konnten nicht umhin, bey dieser Gelegenheit eine Mahlzeit zu geben, bey welcher zwey und zwanzig Personen waren. An eben dem Tage hatten die Paters des Klosters la Mercy einen Haufen Gefangener nach Paris gebracht; welche sie losgekauft

kauft hatten, und welche größtentheils nicht Dach noch Fach hatten. Einer von diesen Paters, den ich recht gut kenne, bat mich um Erlaubniß, diese armen Leute zu uns zu bringen, weil er glaubte, daß sich in einer so großen Gesellschaft einige Personen finden würden, die so liebreich wären zu ihrem Besten etwas zu sammeln. Man ließ sie in einen großen Saal gehen, in welchen ich die ganze Gesellschaft nach der Mahlzeit führte. Jedermann wurde bey dem Anblicke ihrer Ketten gerührt, und Jedermann machte sich ein Vergnügen daraus, ihnen allerhand Fragen zu thun, nachdem wir ihnen einige Almosen gegeben hatten. Ich bemerkte unter diesen Gefangenen einen Menschen, der nicht so sehr, als die übrigen, auf die Fragen Acht hatte, die man ihm vorlegte, und die Augen nicht von dem Gemählde verwandte, welches Ihr Herr Schwiegervater uns zugesandt hat. Seine Aufmerksamkeit setzte mich in Verwunderung, und ich fragte ihn, warum er dieß Gemählde so aufmerksam ansähe. Madame, sagte er, und wies mir das Bildniß des jungen Marquis, ich müßte mich sehr irren, wenn ich nicht das Original dieses Bildnisses kenne; es war mein Gefährte in der Sclaverey zu Marocco seit vier Jahren her. Sie können leicht denken, wie eifrig ich diesen Menschen weiter fragte, und er antwortete mir folgendes. Der Mann, der diesem Bildnisse gleich sieht, scheint sechs und dreyßig Jahr alt zu seyn; seit acht Jahren ist er in der Gefangenschaft; aber erst seit vier Jahren hat Mouley Ismael ihn an den Prinzen Mouley Mahomet, seinen Sohn geschenkt, welcher

cher auch mein Herr war. Dieser Prinz, welcher nichts von der Grausamkeit seiner Landesleute an sich hat, sah sogleich, daß sein Sclave in den Wissenschaften ungemein erfahren wäre, welche er sehr liebt, und Sintaile wurde sein Liebling. Hier unterbrach ich den Sclaven, um diesen Namen zu versetzen, und ich entdeckte darinn bald den Namen Sainville. Ich hatte nicht so viel Geduld, das Uebrige der Geschichte anzuhören, ich wandte mich an den Pater von la Mercy, und fragte ihn, ob er wohl Muth genug hätte, mit einem von denen, welche ihre Reise eben zurück gelegt hatten, sogleich wieder abzureisen, weil mir die Freyheit dieses Sclaven so sehr am Herzen läge, daß ich gerne die Hälfte meines Vermögens hingeben wollte, um ihn auszulösen. Der Pater bat mich, seinen Prior rufen zu lassen, und, ich gestehe es Ihnen, Madame, ich war vor Freuden so entzückt, daß ich mich zu seinen Füßen warf, und ihn inständig bat, mir die Gefälligkeit nicht abzuschlagen, um welche ich ihn ersuchte, und, um seinem Eifer eine neue Aufmunterung zu geben, setzte ich hinzu, daß er sich die größten Zeichen der Erkenntlichkeit von dem Marquis von Sainville, dem Vater des Sclaven, dessen ich mich annähme, zu versprechen hätte, welcher itzt das Vergnügen, seine Schwiegertochter und Enkelinn wiedergefunden zu haben, nur unvollkommen genösse, weil der Verlust dieses einzigen Sohns ihm noch immer Thränen erpreßte. Der Prior bat mich um Erlaubniß, die Abreise der beyden Ordensbrüder bis auf den folgenden Tag aufzuschieben, und der Sclave,

der mit mir geredet hatte, bat um Erlaubniß wegzugehen, um einen kleinen historischen Aufsatz zu machen, der durchaus nothwendig wäre, wenn unsre Gesandschaft einen glücklichen Erfolg haben sollte; er versprach, Abends um acht Uhr wieder zu kommen, und mir denselben vorzulesen. Um ihn zu ermuntern, desto besser daran zu arbeiten, gab ich ihm meine Goldbörse, worinn etwa zwölf Louisd'or waren, und versicherte ihm, dieß wäre nur ein Vorspiel meiner Erkenntlichkeit, und er könnte gewiß glauben, daß er durch diese Entdeckung sein Glück gemacht hätte. Er küßte mir die Hand, da er die Goldbörse annahm, und gieng mit seinen Gefährten fort. Sie können leicht denken, daß wir die übrige Zeit des Tages von nichts, als von diesem Vorfalle, redeten; Jedermann fragte mich darüber, und ich war in der That kaum im Stande zu antworten, ich war wirklich außer mir. Ich hielt meine Uhr in der Hand, und zählte die Minuten; mich dünkte, daß die Vorlesung des Aufsatzes, welchen man mir versprochen hatte, die Freyheit Ihres Gemahls beschleunigte. Endlich, gegen drey Viertel auf acht Uhr konnte ich meine Ungeduld nicht länger halten; ich schickte zu den Ordensbrüdern des Klosters la Mercy. Man ließ mir antworten, daß der Sclave sich nicht wieder hätte sehen lassen, und man wüßte nicht, wo er hingekommen wäre. Ich blieb bey diesen Worten unbeweglich, und in dem Augenblicke kömmt mein Mann herein, und bittet mich um Erlaubniß, mir einen von seinen Freunden vorzustellen. Ich öffne den Mund, um ihm zu

sagen,

sagen, daß die Zeit eben nicht dazu gelegen ist, daß ich ganz verwirrt bin, daß ich mich von dem Verdrusse erholen muß, den mir die Flucht dieses Sclaven verursacht; er läßt mir zu Nichts Zeit, er geht hinaus, kömmt wieder herein, und an seiner Hand ist - - wer? — der Marquis von Sainville selbst, der sich zu meinen Füßen wirft, mir auf eine anständige Art für den Eifer dankt, welchen ich seiner Befreyung wegen bezeigt habe, mich seinen Schutzgeist nennt, mich um Erlaubniß bittet, einen Augenblick von mir zu gehen, und nach Turin zu reisen, mich ersucht, ihm zu sagen, woher ich seine Gemahlinn, seine Tochter, seinen Vater kenne, und mir in der Zeit von einer Minute Fragen thut, die so geschwinde auf einander folgen, daß ich nicht hätte antworten können, wenn ich auch im Stande gewesen wäre es zu thun. Indeß lag er noch immer zu meinen Füßen, und ich dachte nicht einmal daran, ihn zu bitten, daß er aufstehen möchte. Ich sah ihn an, ich weinte, ich umarmte ihn; ja, Madame, ich umarmte ihn, und ich möchte Sie auffodern, es zärtlicher zu thun. Endlich bittet ihn der Marquis, aufzustehen. Herr von Sainville setzte sich bey mir nieder, und unsre ganze Gesellschaft umringte uns mit einer brennenden Neubegierde, um zu erfahren, wie der Marquis in einem Augenblicke von Marocco in mein Zimmer hätte gebracht werden können. Diesen ausschweifenden Einfall hatten wir in der That alle, Madame, und nicht Einer von uns ließ es sich in den Sinn kommen, daß jener Sclave, der uns so alt und unansehnlich vor-

kam, dieser Mann von gutem Ansehen wäre, den wir vor Augen hatten. Endlich kamen wir wieder zu uns selbst, und waren im Stande eine zusammenhängende Nachricht anzuhören. Herr von Sainville sagte mir, der Prinz, sein Herr und Wohlthäter, hätte die Güte gehabt, vor zwey Jahren eine Staffette nach Italien zu schicken, und da er gehört hätte, daß der Marquis von Sainville seinen Vetter an Sohnes Statt aufgenommen habe, so hätte er geschlossen, daß sein Unwille sich noch nicht gelegt haben, und er sich geweigert haben müßte, seine Gemahlinn und Tochter zu erkennen. Diese Nachricht hätte ihn bewogen, seinem Vaterlande auf ewig gute Nacht zu sagen, allein der tragische Tod seines Herrn hätte ihn bewogen, einen Abscheu gegen Africa zu fassen; er wäre kurz vorher in Freyheit gesetzt, und hätte sich die Gelegenheit, da der Orden la Mercy Gefangne ausgelöst hätte, zu Nutze gemacht, wieder nach Europa zu kommen. Er wollte itzt in seinen Sclavenkleidern nach Piemont gehen, nicht, um von seiner Erbschaft Besitz zu nehmen, sondern, um wenigstens zu erfahren, wie es einer Familie gienge, für welche die Zeit seine Zärtlichkeit nicht verringert hätte. Ich meinerseits mußte Ihrem Gemahle zwar nicht alle Vorfälle melden, die Ihnen und Hannchen begegnet sind, aber doch denjenigen, durch welchen Sie mit Ihrem Herrn Schwiegervater zusammen gekommen sind. Da mich diese Erzählung an St. Far erinnerte, welcher mit seiner Gemahlinn zu St. Germain war, so ließ ich eine Staffette abgehen, welche die Nacht hin-

durch

durch gieng, und den folgenden Tag um acht Uhr früh waren sie in unserm Hause.

Ich mußte dafür sorgen, Ihnen eine Begebenheit auf eine gute Art beyzubringen, über welche sie vor Freuden sterben könnten. Die Besorgniß Ihrer und Ihres Herrn Schwiegervaters Gesundheit zu schaden, war stark genug, die Hitze des Marquis zu mäßigen. Er bittet mich an Sie zu schreiben, und wird einen Tag später, als mein Brief abgehen. Sie haben also, Madame, nur noch einige Stunden vor sich, ehe Sie ihn vor Ihren Augen und in Ihren Armen haben. Ich muß hier schließen; denn Sie würden doch meine Glückwünsche nicht anhören, wenn ich Ihnen solche abstatten wollte, und sie sind doch so aufrichtig! so lebhaft! — O Sie müssen sie errathen; ich weiß für diese Sachen keine Ausdrücke zu finden, sie sind so beschaffen, sage ich, daß ich sie nicht gern vergebens sagen möchte. Ich will übrigens alle meine Empfindungen so lange aufschieben, bis ich die Nachricht erhalte, daß Sie nicht vor Freuden gestorben sind.

Drey und zwanzigster Brief.

Emerentia an Lucien.

Nein, meine Theure, ich bin nicht vor Freuden gestorben; noch mehr, ich kann Sie versichern, daß man nicht vor Freuden stirbt, weil ich noch lebe. Selbst mein verehrungswürdiger

Schwiegervater hat Kräfte genug gehabt seine Freude zu ertragen. Unsrer jungen Leute will ich nicht einmal gedenken; sie sind in dem Alter der Stärke und des Muths, und haben diese Begebenheit standhaft ausgehalten, ohne daß ihre Zärtlichkeit deswegen weniger Antheil daran genommen hätte. Ihr Brief leitete mich stufenweise zu der wichtigen Nachricht, aber das erste Wort, welches einer ungewissen Hoffnung erwähnte, hatte eine eben so heftige Wirkung, als die Stelle, wo Sie mir meldeten, daß mein Mann in ihren Armen wäre, bey welcher ich schon ganz bewegt, ganz entzückt war. Zum Glücke war ich nicht allein, als ich diesen Brief las; sogleich bey den ersten zehn Zeilen wäre ich bald in Ohnmacht gefallen, und ich glaube, daß ich bloß deswegen noch meiner mächtig blieb, weil ich eine brennende Begierde hatte, auf den zwo Seiten dieses Briefes eine Bestätigung der Hoffnung zu finden, welche Sie mir machten. Man hatte geklingelt, um meine Tochter zu rufen; sie fand mich ganz blaß, zitternd, und ohne Muth und Kräfte, den Mund zu öffnen. Sie erschrack hierüber, und da sie sahe, daß ich die Fragen, welche sie mir vorlegte, unbeantwortet ließ, so bat sie mich um die Erlaubniß, Ihren Brief zu lesen, der offen auf meinem Tische lag. Ich gab ihr ein Zeichen, daß sie ihn mir hergeben sollte, und legte ihn wieder zusammen; hierüber gerieth sie sehr in Verwunderung. Sie ließ ihren Mann rufen, der von mir kein einziges Wort herausbringen konnte. Ich gab Ihnen zu verstehen, daß man mir zur Ader lassen sollte; in dem Augenblicke

blicke war Hannchens Gesicht mit Thränen bedeckt, ich mußte dabey gleichfalls weinen, und vergoß so viel Zähren, daß mein Herz dadurch leichter ward, so daß der Wundarzt mich weit besser fand, und es nicht für rathsam hielt, mir die Ader zu öffnen. Mein armes Hannchen war über meinen Zustand ganz trostlos, und besorgte eine Rückkehr meiner Krankheit; ich selbst aber empfand gar wohl, daß die Gefahr vorüber wäre, und so bald ich im Stande war, sie aufzurichten, sagte ich ihr, daß sie von einer Bewegung nichts befürchten dürfte, welche durch die Freude veranlaßt wäre; ich hätte Nachricht erhalten, daß ihr Vater noch lebte, und hätte nicht Kräfte genug gehabt, dieses Glück zu ertragen. Bey diesen Worten fiel meine Tochter mir um den Hals, umarmte mich einmal über das andre, und bat mich inständig, ihr meinen Brief zu geben. Sie war selbst gar zu gerührt, als daß ich es hätte wagen können, ihre Bewegung zu vermehren. Ich ließ sie einige Augenblicke in einer Ungewißheit, welche ihre Lebensgeister wieder in das gehörige Gleichgewicht setzen konnte, und leitete sie stufenweise auf die wichtige Nachricht. Die Sorgfalt, sie meinem Schwiegervater auf eine gute Art beyzubringen, war zu unsrer Zerstreuung sehr dienlich; ich sah aus Ihrem Briefe, daß mein Mann jeden Augenblick ankommen könnte; würden wir wohl fähig gewesen seyn, unsere Regungen in diesem Falle zurückzuhalten? Endlich nahm Hannchen die Sache über sich. Wir frühstückten in dem Zimmer des Marquis, nach unsrer Gewohnheit, und Hannchen rief mitten in einer gleichgültigen Unterredung

terredung aus: Ach! lieber Herr Vater, itzt fällt mir der Traum bey, den ich diese Nacht hatte, über den ich beynahe vor Freuden des Todes gewesen wäre. Und hierauf erzählte sie ihm den Hauptinhalt Ihres Briefes, und mengte mit Fleiß einige Umstände darunter, welche einem Traume gemäß waren, Ich vergoß Thränen, der Marquis weinte mit mir, und Deshomais sagte mit einer ernsthaften Mine zu uns, ein solcher Traum hätte was zu bedeuten, und weissagte uns ganz gewiß eine erfreuliche Nachricht. Er schwur uns zu, daß er eben diese Erscheinung gehabt hätte, aber, setzte er hinzu, die meinige gieng noch weiter. Wir waren auf die Landstraße gegangen, und fanden meinen Vater zu Rivol. Der Marquis, welcher noch im Bette lag, richtete sich sitzend auf, und fragte mich voll Verwirrung, was mich von der Uebereinstimmung dieser Träume dünkte. Es ist etwas wunderbares in allem diesem, sagte ich zu ihm; ich habe nicht gerade dasselbe gedacht, aber es ist wahr, daß ich heute früh eine lebhafte Ahndung von dem Glücke hatte, welches uns diese Träume ankündigen. Meine Tochter fand mich ganz in Thränen; ich wollte ihr keine falsche Freude machen. Wenn ich indeß alle diese Umstände zusammen nehme, so kommen sie mir so außerordentlich vor, daß ich mich den Augenblick auf den Weg machen möchte, wenn ich nicht befürchtete, daß Sie über mich lachen würden, und große Lust hätte, dem Glücke entgegen zu eilen, welches der Himmel uns zu weissagen scheint. Ey nun, was wagen wir denn dabey? antwortete mir der Marquis

quis sehr bewegt; ich will Sie begleiten. Wir müssen nur die Ursache dieser kleinen Reise geheim halten, denn wir handeln ein wenig närrisch. Wir riefen alle drey voller Freuden, wir müßten diesen Anschlag ausführen, und daß wir hernach nur über unsre Leichtgläubigkeit lachen dürften, wenn dem Sprüchworte nach Träume nur Träume wären. Wir sagten noch tausend seltsame Einfälle hierüber, und da mein Schwiegervater sich angekleidet hatte, stiegen wir in den Wagen. Deshomais brauchte die Vorsicht, daß er einen Wundarzt mitnahm, der von ferne bleiben mußte, und wir stellten einen Bedienten auf die Landstraße, der uns von allen denen Nachricht geben sollte, die vorbey kämen. Wir speiseten Mittags zu Rivol, und munterten uns über Tisch durch tausend Scherze über unsre Leichtgläubigkeit auf. Indeß schlug es fünf Uhr, das Herz schlug mir gewaltig, mein Schwiegervater that den Vorschlag wieder nach Turin zu gehen, und bat uns im Ernste, niemals von dieser Ausschweifung zu reden, als der Bediente eiligst hereinkam, und uns sagte, es hätte ein Mensch in einer Reisekutsche seine Liverey gekannt, und ihn gefragt, ob er bey dem Herrn Marquis von Sainville wäre, und da er gehört hätte, daß er zu Rivol sey, bäte er um Erlaubniß, ihm seine Aufwartung zu machen. Deshomais und seine Gemahlinn warteten nicht das Ende dieser Rede ab, sie stürzten aus der Thür; ich wollte ihnen folgen, und meine zitternden Beine wollten mich nicht mehr halten; ich war genöthigt, mich wieder niederzusetzen, und schluchzte aus allen Kräften.

ten. Mein Schwiegervater wurde bestürzt, trat näher zu mir und sagte mir einige Worte ohne Zusammenhang: aber was bedeutet denn dieß alles? sollte es möglich seyn? Er hatte nicht Zeit, mehr zu reden; mein Mann lag zu seinen Füßen, und umfaßte dieselben mit Entzücken. Hannchen und Deshomais waren in eben der Stellung; alles weinte, oder vielmehr, alles schluchzte so stark, daß Niemand reden konnte. Der Wundarzt, welcher in Bereitschaft war, unterbrach diesen Auftritt, und gab uns Herzstärkungen, die wir in der That nöthig hatten. Wir nöthigten meinen Schwiegervater, sich auf ein Paar Stunden schlafen zu legen, nnd gestanden ihm, daß wir die Sache schon vorher gewußt hätten. Der Himmel, welcher unsre Freude durch keine Bitterkeit stören wollte, erlaubte nicht, daß die Freude des Marquis seiner Gesundheit schadete; wir lagen alle vier um sein Bette her auf den Knien, er bat uns, daß wir uns niedersetzen möchten, und wir brachten eine Stunde in einer so reizenden Verwirrung zu, daß der Wundarzt und die Bedienten eben so herzlich, als wir, bey diesem Auftritte weinten. O damals hätte man uns mahlen müssen! Mein Schwiegervater, der sich nur aus Gefälligkeit gegen uns zu Bette gelegt hatte, wollte noch denselben Abend nach Turin zurückkehren; das Gerücht von der Wiederkunft des Marquis war schon eher, als wir, dahin gekommen, und wir fanden den Palais voll Verwandten und Freunde, die auf unsre Zurückkunft warteten. Das Gedränge ist seit zween Tagen noch nicht kleiner geworden, und ich

habe

habe kaum dieses Augenblicks habhaft werden können, an Sie zu schreiben, an Sie, welche mein Mann unsern Schutzgeist genannt hat. Sie sind es auch in der That, weil Gott mir durch Sie alles das Glück wieder geschenkt hat, welches ich verloren hatte. Eine solche beständige Folge von glücklichen Umständen bringt mich zu einem Nachdenken, welches meine Freude mäßigt. Ich will Sie ein andermal davon unterhalten, und itzt keine Wolken über die schönsten Tage meines Lebens ziehen.

Vier und zwanzigster Brief.

Emerentia an Lucien.

Es sind nun zween Posttage hingegangen, ohne daß ich Briefe von Ihnen erhalten hätte, liebste Marquisinn. Was kann wohl Schuld an Ihrem Stillschweigen zu einer Zeit seyn, da es so natürlich wäre, an meiner Freude Theil zu nehmen? Die gerechte Unruhe, welche ich darüber empfinde, ist ein Gegengewicht gegen das Uebermaaß meiner Freude. Sie müssen nicht im Stande seyn, zu schreiben; das allertraurigste stellt sich meinem Geiste dar; die Post ist nicht ausgeblieben; wenn ich auf den ersten Posttag keine Briefe von Ihnen erhalte, so werde ich eine Staffette abgehen lassen; ich kann nicht länger in dieser schmerzlichen Unruhe bleiben.

Nun will ich Ihnen sagen, worauf jenes Nachdenken gieng, dessen ich in meinem letzten Briefe erwähnte.

wähnte. Ich dachte, daß ein so anhaltendes Glück nicht von langer Dauer seyn könnte. Denn ach! was ist dieser Schein der Glückseligkeit, welche uns umgiebt? Ein jeder Gegenstand, der uns an sich zieht, und dessen wir genießen, ist eine nahe Gelegenheit zum Schmerze und nagendem Kummer. Es war eine Zeit meines Lebens, da mir alles fehlte, und ich kein Unglück mehr zu befürchten hatte; das Schicksal hatte, wie es schien, alle seine Pfeile an mir erschöpft. Itzt zittre ich über alles das, was ich besitze, ich glaube dem Augenblicke nahe zu seyn, da ich es verlieren soll. Ihr Stillschweigen macht in diesen Stunden des Schreckens einen so schmerzhaften Eindruck auf mich, daß Sie mich bedauren würden. Sie sind ein Gut geworden, welches mir zu meiner Glückseligkeit unentbehrlich ist, und ich bin meinem Manne und meiner Tochter nicht stärker zugethan, als meiner Freundinn.

Victoria hat mir aus Genua geschrieben, wo ihr Schiff wegen eines heftigen Sturmes hat vor Anker liegen müssen. Sie erwartet meine Befehle, sagt sie, und schreibt mir nur ein Paar Worte, so viel hat sie zur See ausgestanden. Sie gedenkt Henriettens mit keiner Sylbe; dieß vermehrt meine Unruhe aufs neue. Ich lasse Deshomais abreisen, um Victorien einzuholen, für welche ich ein Zimmer habe einrichten lassen; denn ich mag sie nicht in mein Haus aufnehmen, damit ich nicht eine Neugier rege mache, die ich nicht würde befriedigen können. Ich habe schon an einer Vertrauten zu viel, und sie ist es wider meinen Willen geworden. Ich setze zwar kein Mißtrauen in

Hann-

Hannchens Vorsicht, ich wollte ihr Sachen anvertrauen, darauf mein Leben ankäme; aber wenn ich ihr gleich meine Geheimnisse sicher anvertrauen kann, so kann ich doch nicht für andre stehen. Bloß von ungefähr erfuhr sie Victoriens Flucht. Ich war bey Lesung des Briefes, der mir dieselbe meldete, in Ohnmacht gefallen, und hatte ihn fallen lassen; die Bedienten, welche mir Beystand leisteten, zeigten ihr denselben. Sie zweifelte nicht, daß dieser Brief Schuld an diesem Zufalle wäre, und glaubte, es sey ihr erlaubt, ihn zu lesen, um zu sehen, ob sie nicht in der Sache selbst, welche mein Uebel verursachte, ein Mittel finden könnte, es zu lindern. Sie verbrannte diesen Brief sogleich, und dadurch erfuhr ich, daß sie ihn gelesen hatte, und da sie Victoriens Vergehung kannte, so hielt ich es für billig, ihr auch von ihrer Reue und Bekehrung Nachricht zu geben. Mein Mann sagt, er habe Ihnen die Erzählung alles dessen versprochen, was ihm seit unsrer Trennung begegnet ist; er arbeitet daran, und es wird in Wahrheit ein ganzer Band. Unsre Neugierde ist in diesem Stücke eben so stark, als die Ihrige, denn er hat sich damit entschuldigt, daß er uns seine Schicksale alsdann erzählen würde, wenn er Zeit gehabt hat, sich der verschiednen Vorfälle nach der Reihe zu erinnern, die ihm auf seinen vielfachen Reisen begegnet sind. Sobald ich einen Brief von Ihnen erhalten habe, werde ich dieses Packet abgehen lassen.

Fünf und zwanzigster Brief.

Lucie an Emerentia.

St. Far wird Ihnen diesen Brief überreichen, liebste Freundinn; er hat seine Gemahlinn beredet, nach Turin zu reisen, damit der ältere Herr von Sainville alles vor sich sehe, was ihm auf der Welt das liebste ist. Ich muß freylich befürchten, daß mein Stillschweigen Ihnen Unruhe erweckt hat; Sie werden mich entschuldigen, wenn Sie die großen Verwirrungen wissen werden, in welchen wir seit der Abreise Ihres Gemahls gewesen sind, und Sie werden mir zugeben, daß ich unter einem Gestirne geboren bin, welches mir nichts, als heftige Bewegungen, und ganz außerordentliche Vorfälle verspricht.

Ich habe Ihnen geschrieben, daß der junge Herr von Villeneuve uns in dem Aufsatze, den man nach seinem Tode fand, gebeten hatte, einen Bedienten fortzuschaffen, den er bestochen hatte, unser Unglück zu befördern. Ich gab diesem Elenden zu verstehen, daß ich seine bösen Absichten kennte, und ermahnte ihn, das Verbrechen durch eine aufrichtige Buße wieder gut zu machen, welches er hätte begehen wollen. Vielleicht handelte ich darinn unbedachtsam, daß ich ihm zeigte, ich kennte seine Absichten; genug diese Handlung hat sehr außerordentliche, und zugleich sehr glückliche Folgen gehabt. Machen Sie sich nur auf Verwundrung gefaßt.

Sie

Sie können leicht denken, daß die Erkennung Ihres Gemahls im Hause Aufsehen gemacht hat; wir hatten nicht Ursache, aus den Gründen ein Geheimniß zu machen, welche ihn bewogen hatten, so lange außer Europa zu bleiben. Ein Kammermägdchen, welches diese Erzählung gehört hatte, stand noch in einem geheimen Umgange mit dem fortgejagten Bedienten, in welchen sie verliebt war, und in der ersten Zusammenkunft mit ihm erzählte sie ihm das, was sie von der Geschichte des Marquis gehört hatte. Dieser Unglückliche war nun entweder von dem überzeugt, dessen er uns beschuldigte, oder er wollte sich nur rächen; er gieng zu dem obersten Parlamentsrath, und sagte ihm, daß wir allem Anscheine nach den Marquis von Villeneuve hätten wegbringen lassen, dessen Tod man fälschlich ruchtbar gemacht hätte. Sie sehen leicht, daß die Entführung Ihres Gemahls ihm den Stof zu diesem Roman gegeben habe. Um denselben wahrscheinlich zu machen, setzte er folgendes hinzu, welches sich auch so verhielt, daß nämlich der junge Marquis seit einiger Zeit nicht mehr mit seinem Vater umgienge; denn seine bösen Kunstgriffe waren dem Herrn von Villeneuve zu Ohren gekommen, der ihm in der That gedroht hatte, einen Steckbrief auf ihn zu erhalten, und ihn an einen Ort zu bringen, aus welchem er nie herauskommen sollte. Da der junge Marquis sich über diese Drohung gegen Freunde von seiner Art beschwerte, so dachte er nicht darauf, ihnen die wahren Ursachen davon zu sagen, sondern hatte sie dem Hasse zugeschrieben, den ich seiner Meynung nach wider ihn hätte, und

den ich seinem Vater einflößte. Dieser Bediente gieng zu einigen lustigen Leuten, welche Freunde seines Herrn gewesen waren, und zeigte ihnen seinen Verdacht an, welcher mit der Drohung übereinzustimmen schien, davon er ihnen gesagt hatte. Sie munterten daher diesen Menschen auf, eine Klage wider uns einzugeben, und versprachen ihm, sein Zeugniß zu unterstützen. Sie sehen wohl, Madame, daß der Umstand einer ehrsüchtigen und eigennützigen Stiefmutter (denn dafür hielt man mich) dieser Anklage ein Gewicht gab, und daß der Parlamentsrath, welcher ohnedieß nicht unser Freund war, unsern Feinden einigen Glauben geben können, ohne daß man ihm zu viel Leichtgläubigkeit Schuld geben durfte. Ich muß selbst dieß zu seiner Entschuldigung gestehen, daß er uns, ungeachtet unsrer Feindschaft mit einander, von dieser Anklage Nachricht geben ließ, und die Wahrheit durch unsre Antwort ins Licht setzen wollte. Mein Mann erstaunte, da er hörte, daß man ihn beschuldigte, er hätte seinen Sohn fortschaffen lassen. Es wäre leicht gewesen, den Betrug durch Vorzeigung der Papiere zu beschämen, die man in der Tasche des Marquis gefunden hatte; aber wie konnten wir sein Gedächtniß so verunehren, und uns selbst den Schimpf anthun, diese Art von einer reuvollen Beichte öffentlich bekannt zu machen? Mein Mann konnte also nichts anführen, als das Zeugniß des Bedienten, der bey seinem Tode zugegen gewesen; man nahm es aber nicht an, weil er in meinen Diensten war. Er erbot sich, den Geistlichen aufsuchen zu lassen, der ihn eingesegnet hat-

te,

te, denn wir kannten ihn nicht; er that dem Parlamentsrathe den Vorschlag, mit ihm in das Kloster zu gehen, um die Paters abzuhören, bey denen der junge Marquis verschieden und begraben war, und drang darauf, daß dieß sogleich geschähe, damit man nicht etwa denken möchte, er hätte sich mit ihnen vorher verabredet, oder sie zu bestechen gesucht. Seine Eilfertigkeit in diesem Stücke machte ihn verdächtig; man glaubte, er hätte schon vorher deswegen Anstalten getroffen; indeß nahm man doch seinen Vorschlag an. Der Marquis ließ den Prior dieses Klosters rufen, und bat ihn, alles aufrichtig und ohne Umschweife zu erzählen, was in seinem Kloster in Ansehung seines unglücklichen Sohnes vorgegangen wäre; und um demjenigen, was er sagen würde, mehr Gewicht zu geben, bat er ihn um Gottes willen, alles so zu sagen, als wenn er sogleich vor den göttlichen Richtstuhl treten sollte, ohne die Wahrheit zu verändern oder zu verschweigen. Dieser Pater schien über diese feyerliche Anrede bestürzt zu seyn, und erröthete gewaltig. Der Parlamentsrath wurde seine Verlegenheit bald gewahr, denn er war gewohnt, auf dem Gesichte die innern Regungen der Schuldigen zu lesen, und er sagte in einem sehr drohenden Tone zu ihm: Sie stocken, ehrwürdiger Pater; es muß ein Geheimniß hierunter verborgen liegen, es muß heraus, und wenn Sie es nicht sagen wollen, so sehe ich mich genöthigt, Sie in Verhaft nehmen zu lassen. Der Marquis hatte gleichfalls eine Verlegenheit des Priors bemerkt, und da ihm eben so sehr, als dem Parlamentsrath daran gelegen war, eine Erklärung

zu hören, so setzte er hinzu: Haben Sie mich hintergangen, ehrwürdiger Pater? Haben Sie mich nicht versichern lassen, daß mein Sohn todt in Ihr Kloster gebracht wäre, und daß Sie sein Leichbegängniß besorgt hätten? Der Prior antwortete nichts, und schien in einem tiefen Nachdenken zu seyn, um eine Antwort zu suchen. Der Marquis wandte sich voll Bewegung an den Parlamentsrichter, und sagte zu ihm: Mein Herr, es liegt uns beyden sehr viel daran, hinter die Wahrheit dieser Sache zu kommen. Sie sind Richter, ich bin Vater, und ich rufe Gott zum Zeugen, daß ich itzt eben so wenig von der Sache weiß, als Sie. Thun Sie, was Ihr Amt fodert; ich bin bereit, für meine Person Gewähr zu leisten, und ich verlange, daß man den ehrwürdigen Pater auch an einem sichern Ort verwahre, bis er uns die Ursache seiner Verwirrung frey bekennt. Sollte es möglich seyn, daß mein unglücklicher Sohn — Aber nein! der Bediente hat ihn sterben sehen, der Wundarzt hat ihn todt gefunden; ach mein Gott! ich kann nicht mehr. Mein Mann befand sich in der That so übel, daß man Hülfe rufen mußte, und der Parlamentsrichter, welcher wider ihn eingenommen war, hielt diesen Zufall für einen Beweis des Verbrechens, welches man ihm Schuld gegeben hatte. Er blieb nicht lange in dieser Meynung, der Prior befürchtete, daß diese Sache Folgen haben möchte, und sagte zu dem Richter: Sie setzen mich, mein Herr, in sehr große Verlegenheit; ich versichere Sie anfänglich, daß der Herr Marquis eben so wenig, wie Sie, von dem Geheimnisse weiß, welches

man mir anvertraut hat, und welches ich Ihnen umsonst zu verheelen suchen würde. Sein Herr Sohn ist nicht todt, und bloß auf sein eignes Bitten haben wir die Aussage des Wundarztes bestätigt, der ihn für todt hielt. Ich bin bereit, Ihnen zween unverdächtige Zeugen zu bringen, den Wundarzt selbst, den ich wieder habe rufen lassen, als der junge Herr Marquis einige Zeichen des Lebens von sich gab, und den er in seiner Krankheit gebraucht hat, und den Geistlichen, der ihn eingesegnet hat, und auf dessen Anrathen er den Aufsatz machte, den ich selbst dem Herrn Marquis zugestellt habe. Alles, was ich Ihnen sagen kann, ist dieses: er gieng nach Verlauf von drey Wochen aus diesem Kloster, und ich habe den Ort seines Aufenthalts nicht erfahren; nach seinen Gesinnungen zu urtheilen, muß man ihn in einem Kloster aufsuchen, wo eine sehr strenge Zucht ist. Ich habe ihn den Namen des großen Carthäuserklosters und des Ordens la Trappe aussprechen hören; ich weiß fast gewiß, daß Sie ihn an einen von diesen beyden Oertern finden werden. Er ist in dem Kloster la Trappe! rief mein Mann aus, und zog den Aufsatz aus seiner Tasche, welchen der Marquis an mich gerichtet hatte; er zeigte dem Parlamentsrichter die Stelle, wo sein Sohn ihm sein Verlangen bezeigte, in dieß Kloster zu gehen. Hierauf ließ er seiner heftigen Bewegung freyen Lauf, warf sich auf die Knie, und dankte Gott für die Gnade, die er ihm dadurch erzeigte, daß er ihm seinen Sohn wiedergab; er that dieß mit einer solchen Inbrunst, daß der Parlamentsrichter von der Wahrheit überzeugt

 wurde.

wurde. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß der Marquis nicht sein Freund war; er glaubte einige Ursache zu haben, sich über ihn in einer Sache zu beschweren, die er einige Jahre vorher im Gerichte gehabt hatte. Die itzigen Umstände mußten nothwendig das Andenken an alles das, was vorgegangen war, vertilgen; er umarmte den Parlamentsrichter, und bat ihn auf eine so freye und herzliche Art um seine Freundschaft, daß er ihm dieselbe mit vielen Zeichen der Aufrichtigkeit gewährte. Mein Mann brannte vor Verlangen, alle Umstände einer so außerordentlichen Begebenheit zu wissen; der Prior erbot sich, sie zu dem Herrn D**, Domherrn des Stifts, zu führen, und sie nahmen sein Anerbieten an. Dieser rechtschaffene Geistliche sagte ihnen folgendes:

„Ich kann nicht umhin, meine Herren, die Güte Gottes in den Wundern zu verehren, welche er zum Besten des jungen Menschen gethan hat, dessen Geschichte ich Ihnen erzählen soll. Ich gehe nicht gerne aus, und widerstand seit einem halben Jahre der Einladung des Geistlichen zu St. Cloud, welcher wünschte, daß ich mich bey ihm von der Ermüdung erholen möchte, welche mir ein gar zu anhaltendes Studiren verursacht. Ich hatte seine Einladung fast vergessen, als ich beym Ablesen der Messe auf einmal den Einfall kriegte, bey ihm zu Mittage zu speisen; ich wollte mir ihn als eine Zerstreuung aus dem Sinne schlagen; aber es war umsonst, und ich wurde davon während des Absingens so gequält, daß ich mich dieses Gedankens nicht

nicht entschlagen konnte, und mich also entschloß, ihn auszuführen. Ich gieng in vollem Nachdenken, woher er doch wohl entstanden wäre, als ich einen erschrocknen Menschen auf mich zueilen sah, der mich bat, seinem Herrn beyzustehen, der, wie er glaubte, tödtlich verwundet wäre. Ich eilte, an den Ort zu kommen, auf welchen er mich mit den Finger wies, und fand einen jungen Menschen, der gegen die Erde gelehnt lag, und dem Tode ganz nahe zu seyn schien. Ich ermahnte ihn, daß er sich seine letzte Augenblicke zu Nutze machen, und sich mit Gott aussöhnen möchte, und sagte ihm alles, was mir mein Eifer eingab. Er war noch bey Verstande, wiewohl er nicht mehr reden konnte, und da ich an ihm einige Zeichen der Reue wahrzunehmen glaubte, so sagte ich ihm einige Gebetsformeln vor, und gab ihm die Absolution. Ich glaubte, daß ich ihn verscheiden sah, und da ich ihm nicht weiter helfen konnte, wollte ich weggehen, als sein Kammerdiener mit dem Herrn von Peronne herbeykam, den er angetroffen hatte, und den er kennte. Dieser Wundarzt, so geschickt er auch war, glaubte so, wie ich, daß dieser junge Mensch nicht mehr im Stande wäre, Hülfe zu erhalten; da er aber seinen Namen gehört hatte, sagte er mir, man müßte diese Sache vor der Welt geheim zu halten suchen, wegen der Familie des Verstorbenen. Ich folgte seinem Rathe, und half den Leichnam in das benachbarte Kloster tragen, wo man ihn nach vielem Widerstreben auf unser Bitten annahm; man legte den Leichnam auf ein Bette, und der Wundarzt gieng fort. Zum Glücke

hatte ich einen innern Trieb, die Seelenmesse zu lesen, ehe ich diesen unglücklichen jungen Menschen verließ. Kaum hatte ich angefangen, so glaubte ich einige Bewegung an ihm wahrzunehmen; man rufte den Wundarzt geschwinde zurück, der sich zum Glücke mit einem Pater, den er kannte, im Gespräch aufgehalten hatte. Er besah die Wunde des Kranken, welche sehr gefährlich, aber doch nicht ohne alle Hoffnung war, und er brachte auf mein Bitten einige Stunden bey ihm zu, und versprach, ihn auf den Abend wieder zu besuchen. Ich wollte ihn nicht verlassen, weil ich gewiß glaubte, daß Gott mich auf eine so wunderbare Art an diesen Ort geführt hätte, damit ich diese Seele retten sollte; ich bat daher den Prior um Erlaubniß, so lange bey ihm zu bleiben, als ihm mein Amt nützlich seyn könnte. Der Arzt hatte ihm das Reden verboten; ich fieng an, eine sehr umständliche Nachfrage nach allen den Vergehungen zu halten, welche Leute von diesem Alter gewöhnlich begehen, und bat den Kranken, mir jedesmal die Hand zu drücken, so oft er sich einiger von den Vergehungen schuldig fände, die ich ihm hersagen wollte. Während dieser Zeit kam sein Kammerdiener mit Befehlen von dem Herrn Marquis, wegen der Begräbniß seines Sohns zurück, dessen Tod er ihm gemeldet hatte. Ich sagte zu diesem Bedienten, er müßte ihm geschwinde Nachricht geben, daß es nur eine schwere Ohnmacht wäre, welche wir für den Tod gehalten hätten. Der Verwundete bat mich, vier und zwanzig Stunden zu warten, ehe wir ihm diese Nachricht sagen

ließen,

ließen, und ich willigte darein, weil ich glaubte, er wollte seinem Vater nur eine neue Betrübniß ersparen, die er ihm durch eine falsche Hoffnung seiner Genesung verursachen würde, und ich beredete den Bedienten, noch nichts zu sagen. Herr Peronye machte dem Verwundeten gute Hoffnung, da er ihn wieder besuchte; er hatte nur ein kleines Fieber, und er versicherte uns, wenn es nicht stärker würde, so hoffte er, ihn zu retten. Er bestätigte diese gute Hoffnung den folgenden Tag, da er den ersten Verband abnahm, und ich wollte Ihnen itzt diese erfreuliche Nachricht sagen lassen; der Kranke wollte es noch nicht zugeben, und sein Bedienter mußte ihm versprechen, es nicht eher, als nach seiner völligen Genesung zu thun. Erst einige Tage hernach sagte er mir die Gründe, warum er dieß Stillschweigen verlangte. Der nahe Tod hatte ihm gewisse Vorurtheile benommen; der Marquis glaubte die Welt völlig verlassen zu müssen; er war ein einziger Sohn, und sahe also vorher, daß sich viele Schwierigkeiten seinem Vorhaben entgegen setzen würden, und er hatte beschlossen, das Gerücht von seinem Tode nicht zu widerrufen, damit er die Freyheit hätte, sich seiner Bußfertigkeit gänzlich zu überlassen. Ich gab zu diesem Vorsatze endlich meine Einwilligung, nachdem ich ihm vorher alle Einwürfe gemacht hatte, welche die Klugheit mir eingab; er beantwortete mir dieselben zureichend. Ich verlangte indeß von ihm, daß er drey Monat in das Kloster la Trappe gehen sollte, ehe er sich in einen Orden wirklich einließe, und da diese drey Monat zu Ende gehen, so wartet er nur auf meine Antwort,

wort, um sich daselbst einkleiden zu lassen, da sein Verlangen, sich ganz dem Herrn zu heiligen, durch die Zeit nur desto stärker geworden ist.„

Diese Erklärung, Madame, that dieser Domherr meinem Manne in Gegenwart des Parlamentrichters, und wir reisten deswegen sogleich nach dem Kloster la Trappe. Da der Marquis noch außer dem Kloster war, so hoffte ich, mit ihm reden zu dürfen, und wollte ihm die Nachricht mittheilen, welche Sie mir von seiner Gemahlinn gegeben haben. Sein Vater wandte sich gerade an den Abt, und bat ihn, nicht in das Verlangen seines Sohns zu willigen, und um ihm davon einen stärkern Grund, als seine Zärtlichkeit anzuführen, sagte er zu ihm, daß der junge Marquis verheurathet, und also nicht sein eigner Herr wäre. Der Abt ließ ihn rufen; er wurde sehr bestürzt, wie Sie leicht denken können, als er seinen Vater vor sich fand. Er warf sich zu den Füssen meines Mannes, ohne ein Wort reden zu können, und umfaßte bloß seine Knie; hernach öffnete er nur seinen Mund, um ihn flehentlich zu bitten, daß er sich einem Vorsatze nicht widersetzen möchte, welchen ihn Gott eingegeben hätte, sein Leben an diesem Orte zuzubringen. Mein Herr, sagte der Abt zu ihm, ich lobe ihre eifrige Begierde zur Buße, aber sie ist Ihrem Gewissen zuwider; Sie haben eine Gemahlinn; könnten Sie wohl, ohne ein Verbrechen zu begehen, die heiligen Bande zerreissen, welche Sie mit ihr verbinden? Der junge Marquis stand betroffen da; als ihm aber sein Vater sagte, daß ich ihm Nachrichten von seiner

Gemahlinn mitbrächte, richtete er sich wieder auf, und wünschte mich zu sprechen. Er gieng mit seinem Vater aus dem Kloster, und kam an dem Orte zu mir, wo ich ihn erwartete. Ach! Madame, wie sehr war er verändert, blaß, entstellt! Seine Kleider waren in Unordnung; seine Haare, welche die schönsten von der Welt waren, hiengen herunter, und waren an einigen Stellen mit grauem Haar vermischt. Rathen Sie, was für eine Empfindung sich meiner Seele bemächtigte, da ich ihn so entstellt sah? Eine Empfindung der Ehrfurcht, welche mich bewog, ihm zu Fusse zu fallen, und das in eben dem Augenblicke, da er es vor mir thun wollte. Es kam mir vor, als wenn ich ihn mit der Erbarmung, dem Schutze, der Gnade Gottes umringt sähe. Nein! ich werde es nie vergessen, welchen Eindruck dieser heilige Bußfertige auf mich machte, der meine Hand ergriff, sie ehrerbietig küßte, und mich zwang, aufzustehen. Sein Vater merkte, daß er gern allein mit mir sprechen wollte, er gieng hinaus, unter dem Vorwand, daß er ein wenig herumgehen müßte, um die heftige Rührung zu zerstreuen, welche dieser Auftritt bey ihm erweckt hatte. Als er hinaus gegangen war, sagte der Marquis zu mir: Dürfte ich Sie fragen, Madame, ob mein Vater es weiß, wie sehr ich seinen guten Namen verunehrt habe? Ich besorgte, ihn gar zu sehr zu betrüben, und verschwieg ihm daher die unumstößlichen Gründe, welche machen, daß ich auf immer in diesem Kloster bleiben muß; ich habe daraus, daß er sich meinem Vorhaben widersetzt, geschlossen, daß Sie die besondre Güte gehabt

haben

haben werden, ihm meine Verbrechen zu verschweigen. Reden Sie, Madame, und befürchten Sie nicht, einen Unglücklichen zu beleidigen, der sich der Verachtung aller Geschöpfe würdig erkennt.

Ich versicherte den Marquis, daß ich seinem Vater nur dasjenige entdeckt hätte, was durchaus nothwendig gewesen wäre, seinen vermeynten letzten Willen zu vollziehen, und daß er nie das übrige erfahren habe. Da Ihre Menschenliebe so weit gegangen ist, antwortete er mir, so unterstehe ich mich, Sie um einen neuen Beweis derselben zu bitten. Mein Vater weiß nicht, welch eine Trennung Victoriens Ausschweifungen zwischen ihr und mir gemacht haben; sie geben mir einen hinreichenden Grund, mich von ihr zu scheiden, wenigstens hat mein Beichtvater mir diese Versicherung gegeben. Helfen Sie mir, diesem Grunde bey dem Abte dieses Klosters Eingang zu verschaffen, ohne dem guten Namen meiner unglücklichen Frau bey meinem Vater zu schaden. Ich weiß es gewiß, daß meine schwachen Entschließungen es keinen Augenblick gegen die Verführung der Welt, gegen die Gewalt des bösen Beyspiels, und die Fesseln einer eingewurzelten Gewohnheit aushalten würden. Mich dünkt, daß die Sorge für meine Seligkeit stärker seyn muß, als die Gründe der Nachsicht, welche bey mir Victorien zum Besten reden. Ich bin an ihrem Unglücke Schuld, das weiß ich; aber soll ich mich in den Abgrund stürzen, welchen ich ihr geöffnet habe, ohne Hoffnung, sie selbst aus demselben heraus zu ziehen? Seyn Sie ruhig, mein Herr, sagte ich zu dem Marquis, Victoria wird

Ihrem Vorsatze, sich von der Welt loszumachen, nicht im Wege seyn. Sie empfindet selbst die lebhafteste Reue, sie brennt vor Verlangen, ihr ganzes Leben der Buße zu heiligen, und vielleicht hält sie sich schon itzt an einem einsamen Orte auf, wohin die Freundschaft meiner Emerentia sie gebracht hat. Lesen Sie die Ausdrücke des aufrichtigst gerührten Herzens, und verzeihen Sie ihr einige Geständnisse, welche sie zu meiner Sicherheit für nothwendig gehalten hat. Als ich dem Marquis dieß sagte, gab ich ihm den Brief seiner Gemahlinn, den er nicht lesen konnte, ohne dabey vor Freuden zu weinen, und wobey er wohl zwanzigmal Gott mit einer Entzückung dankte, welche anzeigte, wie sehr er gerührt war. Als er ihn durchgelesen hatte, fragte er mich, ob ich einen Menschen, oder vielmehr ein Ungeheuer ohne Abscheu sehen könnte, welches den Vorsatz gehabt hätte, mir nach dem Leben zu stehen? Ach! mein lieber Marquis, sagte ich, und umarmte ihn mit wahrer Zärtlichkeit, könnte ich mich wohl noch der Vergehungen erinnern, die Gott Ihnen vergeben hat? Ich bitte ihn nur, daß er die meinigen so vergessen wolle, wie die Ihrigen aus meinem Gedächtnisse von dem ersten Augenblicke an vertilgt sind, da ich Nachricht von Ihrer Reue erhielt. Wir hielten hierauf eine Unterredung, die ich in meinem Leben nicht vergessen werde. Ich sehe aus dem, was ich an dem Marquis entdeckte, was jenes vor Betrübniß zerschlagne, jenes geängstigte und zerknirschte Herz sey, davon der königliche Prophet redet, und welches wir in der Welt als eine poetische Vergrößerung ansehen, dadurch

der

der Dichter weit mehr ausdrückt, als empfindet.

Herr von Villeneuve war wieder herein gekommen; ich sagte ihm, wie ich mit seinem Sohne verabredet hatte, er sollte sich dem Willen des Abts in diesem Kloster überlassen, und seinem Rathe blindlings folgen, wenn er mit ihm in meiner Gegenwart eine Unterredung gehalten hätte. Hierauf warf sich der Marquis zum zweytenmal seinem Vater zu Fuße, und bat ihn wegen einer Art von Zurückhaltung gegen ihn um Verzeihung; sie hat bloß meine ehrerbietige Zärtlichkeit gegen Sie zum Grunde, setzte er hinzu. Sie kennen das *Ungeheuer* nicht, Sie können es sich gar nicht einmal vorstellen, welches Ihren Namen verunehret hat, noch die Verbrechen, dessen es sich schuldig gemacht hat. Die Frau Marquisinn, welche mich schon lange in meiner wahren Gestalt *kennt*, hat Ihren Blicken dieses abscheuliche Bild entzogen; erlauben Sie, daß ich es Ihnen vorenthalte. Ach! mein Sohn, antwortete ihm mein Mann, und umarmte ihn, wir wollen nicht mehr von dem Vergangenen reden, und an nichts denken, als, es durch ein neues Leben wieder gut zu machen. Wer weiß es besser, als ich, wie sehr die Gottesvergessenheit einen Menschen verleiten kann? Ich habe noch mehr wieder gut zu machen, als du, und ich habe außer meinen Vergehungen auch die Deinigen zu beweinen. Mein böses Beyspiel hat dich verführt; ich habe dir nie eine andre, als eine heydnische Tugend beyzubringen gesucht, ein schwacher Damm, heftige Leidenschaften in Schranken

zu halten. Ich unterbrach diese Reden, die mein Herz gar zu sehr rührten, der junge Marquis verließ uns, und wirkte für mich eine sehr seltne Gunst aus, nämlich eine Unterredung mit dem ehrwürdigen Abt des Klosters la Trappe. Alles, was ich von diesem Wiederhersteller des wahren Klosterlebens gehöret, alles, was ich mir von ihm vorgestellt hatte, kömmt nicht an das, was ich sahe. Ich nannte ihn aus Gewohnheit Abt; er hatte seine Abtey aus Liebe zu einem gewissen Pater abgetreten, der ein getreuer Bewundrer der Tugenden dieses ehrwürdigen Mannes war, nichts that, ohne ihn zu Rathe zu ziehen, und ihm die Untersuchung über den Beruf des Marquis zum Klosterleben überlassen hatte. Stellen Sie sich, Madame, einen Körper vor, der durch eine strenge Lebensart und grausame Krankheiten ausgezehrt ist, mit einem Gesichte, darauf der Friede und die Ruhe des Gewissens gemahlt war, über welches man die Freude im heiligen Geiste sich verbreiten sah; eine unveränderliche Sanftmuth mäßigte eine Standhaftigkeit, welche die Menschenliebe allein bewegen konnte. Wenn ich meinen Regungen gefolgt wäre, würde ich nicht anders, als auf den Knien, mit ihm geredet haben. Er hörte die lange Erzählung geduldig an, welche ich ihm von dem vorsagte, was unsern Freundinnen begegnet war; allein er konnte mir nicht die freudigen Bewegungen seiner Seele bey einigen Theilen meiner Erzählung verbergen. Der junge Marquis erwartete mit Zittern die Entscheidung dieses ehrwürdigen Mannes. Nein! nie empfand ein Ehrsüchtiger, der nach einem Throne

trachtet, eine so lebhafte Furcht, daß er seinen Wünschen entgehen möchte, als dieser wahre Bußfertige wegen der Besorgniß empfand, daß man ihm den Eintritt in einen Orden versagen möchte, dessen bloßer Anblick die Natur schaudern macht. Als ich aufgehört hatte zu reden, erholte sich der ehrwürdige Abt einen Augenblick, und sagte zu dem Marquis: Sie gestehen, mein Herr, daß die ausschweifende Lebensart Ihrer Gemahlinn Ihr Werk ist; sie war tugendhaft, Ihr böses Beyspiel, Ihre ansteckenden Reden haben sie verführt. Sehen Sie also ihre Vergehungen nicht mehr als eine rechtmäßige Ursache an, sie zu verlassen; ihre Reue muß ihr überdieß alle die Ansprüche wiederschenken, welche sie auf Ihre Zärtlichkeit hat. Es ist wahr, diese Gemahlinn seufzt nach Bußübungen, und einem einsamen Leben; aber sie kann dieß auch mitten in der Welt haben, und ohne einen ganz außerordentlichen Beruf ist es nicht erlaubt, den Stand zu verlassen, darinn uns Gott gesetzt hat. Ich gestehe es, daß uns die Kirchengeschichte eine große Menge Beyspiele von Eheleuten giebt, die sich deswegen von einander geschieden haben, um an nichts, als an ihre Seligkeit zu denken, und bewahre mich Gott, daß ich eine so heilige Handlung tadeln sollte, oder daß ich es Ihnen widerrathen wollte, ihrem Beyspiele zu folgen. Ich verlange nichts als genugsame Zeit, den Beruf Ihrer Frau Gemahlinn zu prüfen; vielleicht hat derselbe keinen andern Grund, als ihr gerechtes Mißtrauen, von Ihnen die Verzeihung ihrer Vergehungen zu erhalten; Sie müssen ihr dieselbe auf die deutlichste Art anbieten.

Wenn

Wenn sie ungeachtet dieses Anerbietens bey dem Vorsatze beharrt, der Welt zu entsagen, so steht es Ihnen frey, ihrem Beyspiele zu folgen; Sie können alsdann an einem Tage Ihr beyderseitiges Gelübde thun. Bleiben Sie so lange hier, bis Sie sehen, was Ihr Bitten für Wirkung bey ihr thut, und wenn sie bey ihrem guten Vorsatze bleibt, so wollen wir Ihnen die Zuflucht verstatten, welche Sie von uns verlangen. Ich bewunderte die Klugheit dieser Entscheidung, und wollte mir eine Gelegenheit, die ich nie wiederfinden würde, zu Nutze machen; ich fragte daher diesen großen Mann, was er von meiner Begierde hielte, meinen Mann zu bereden, sich auf immer auf unsere Güter zu begeben, um an nichts mehr, als an unser ewiges Heil, zu denken. Er lobte meine guten Absichten, aber er setzte hinzu, daß er glaubte, Gott wollte mich da haben, wo ich wäre, und ich könnte mir mitten in der großen Welt die Tugenden und die Krone einer Einsiedlerinn erwerben, wenn ich nur Sorge trüge, mein Herz davon los zu machen, und andre durch mein gutes Beyspiel zu erbauen. Er übernahm es, meinem Manne von dem Ausschlage unserer Unterredung Nachricht zu geben, und ihn zu überreden, daß er sich den Rathschlüssen Gottes über seinen Sohn nicht widersetzte, wenn man erst gewiß versichert wäre, daß er ihn zum Klosterleben berufen hätte. Der junge Marquis schrieb indessen einen Brief an Victorien, den er mir versiegelt zugestellt hat, nachdem er den Abt ihn hat lesen lassen. Ich übersende Ihnen denselben, Madame, und bitte Sie, meine Freun-

dinn in seinem Namen zu versichern, daß nichts aufrichtiger ist, als die Aussöhnung, welche er ihr anbietet. Halten Sie sie ab, ich bitte Sie recht sehr, der Stimme der Verzweifelung, oder auch nur der Kleinmüthigkeit in Ansehung ihrer künftigen Lebensart Gehör zu geben, und vor allen Dingen legen Sie es iht auf, sich hinlängliche Zeit zu nehmen, um das zu prüfen, was sie verlassen, und was sie übernehmen will. Ich glaube, daß es gut seyn würde, ihr anfänglich die Veränderung des Marquis zu verbergen; aber nein, die Kenntniß seiner bösen Eigenschaften könnte vielleicht eine von den Ursachen seyn, aus welchen sie einen Vergleich ausschlüge. Ich muß mich über meine Unverschämtheit wundern, daß ich mich unterstehe, Ihnen Regeln Ihres Verhaltens vorzuschreiben. Vergessen Sie dieselbe, liebste Freundinn, und wenden Sie alle Ihre Klugheit bey einer so bedenklichen Sache an. Sie sind scharfsichtig, Sie werden Victoriens Herz leicht ausforschen. Ich glaube überdieß auch nicht, daß sie Ihnen irgend etwas zu verheelen suchen wird.

Sechs und zwanzigster Brief. *

Emerentia an Lucia.

Sie haben wohl Recht, liebste Freundinn, unser Gestirn zu bewundern, denn in der That, wir haben alle beyde nur Eins. Wir sind beyde bestimmt, so außerordentliche Begebenheiten zu erfahren, daß sie wahr sind, ohne wahrscheinlich zu seyn. Der letzte Vorfall muß Sie mit Freude überhäuft haben. Hier haben Sie den Schlüssel zu dem Räthsel, welches wir so schwerlich auflösen konnten. Der Marquis hat während seiner Genesung an Sie geschrieben, und sein Zweykampf ist noch eher vorgefallen, als dieser Brief geschrieben ist. Es fiel mir schwer, ihn mit seiner Bekehrung zusammen zu reimen; die Gewohnheit kann uns wohl zu einer ersten Regung verleiten, welche vor dem Nachdenken hergeht, wenn ich so reden darf, (denn es ist immer ein wenig Nachdenken dabey) und ich traue den ersten Regungen nicht viel, die man im strengsten Verstande so nennet. Wenn die Furcht und Liebe Gottes einmal in dem Herzen eines Men-

* Man wird dem Uebersetzer keinen Vorwurf darüber machen, daß er die letzte Hälfte dieses Briefes nicht weggelassen hat, welche bloß den Grundsätzen der Römischen Kirche von der Buße und dem Klosterleben gemäß ist. Es schien ihm doch immer noch viel lehrreiches darinn zu seyn, und er glaubt, daß es selbst junge Personen ohne Anstoß werden lesen können, denen man nur die Begriffe von der wahren Bekehrung beygebracht hat, welche in den Lehrbüchern für die Jugend vorgetragen werden.

Menschen sind, so machen sie ihn aufmerksam, dem Bösen zuvorzukommen, und wachsam, es gewahr zu werden. Ein solcher Rückfall, dergleichen der Zweykampf des Marquis würde vorausgesetzt haben, hätte eine falsche, oder wenigstens sehr unvollkommene Bekehrung verrathen. Gott sey Dank, wir haben dergleichen nicht für ihn zu befürchten; man wird in seiner Aufführung den Finger Gottes deutlich gewahr.

Das Verhalten des Herrn von Rance' setzt mich nicht in Verwunderung; ich wußte schon von ihm dieser ähnliche Handlungen, und seine wahre Frömmigkeit hat allezeit die Beobachtung der Gebote über die Ausübung eines guten Raths gesetzt, wenn man diesem nicht folgen kann, ohne jene zu verletzen.

Victoria ist noch nicht angekommen, ich erwarte sie diesen Abend, und werde das nicht vergessen, was Sie mir in Ansehung Ihrer aufgetragen haben. — Ich darf Ihnen nicht sagen, daß ich meinen Mann so wieder erhalten habe, wie er zu der Zeit war, als ich ihn verlor. Wie weit erhabner sind seine Tugenden, seine Einsichten und Gesinnungen, welche er sich erworben hat! Mein Schwiegervater kann kaum einen Augenblick ohne ihn seyn, und segnet die Unglücksfälle, durch welche sein Sohn ein vollkommenes Muster in aller Art geworden ist. Wir bringen unsre Tage in dem Zimmer dieses zärtlichen Vaters zu, und bringen sie auf die angenehmste Art zu. St. Far hat unser Glück noch vergrößert, nun fehlt uns nichts mehr, als Sie, Madame. Warum erlaubt es

uns die Schwachheit meines Schwiegervaters nicht, einige Zeit bey Ihnen zuzubringen? Warum ist die Reise für Ihr liebes Kind zu beschwerlich? Wenn dieses Hinderniß nicht wäre, so würde ich Sie einladen, zu uns zu kommen. Sie sehen, daß ich mit meinem Warum? Ihnen noch weit unverschämter begegnen kann, als Sie mir zu begegnen glaubten. Es ist so natürlich, darauf zu antworten: weil Gott, welcher besser, als wir selbst, weiß, was uns dienlich ist, es für nützlicher hält, daß wir von einander getrennt sind. Uebrigens werden Sie meinen Mann nicht mehr kennen, wenn der glückliche Augenblick kömmt, den ich hoffe; er ist dem fremden Herrn, der Ihnen von dem Marquis vorgestellt wurde, unähnlicher, als dieser Unbekannte dem Sclaven war. Mit wie vielen Leiden hat er nicht das Glück erkaufen müssen, dessen er genießt! Ich will Ihnen nichts im voraus sagen; die Erzählung, die er Ihnen davon selbst mittheilen wird, würde nur dadurch von ihrer Stärke verlieren; ich habe einige abgerissene Stücke davon aufgefangen. Hannchen ist nicht so verschwiegen; sie steht hinter dem Stuhle ihres Vaters, und liest so, wie er schreibt; sie sagt zu ihm, es sey eine Grille einer schwangern Frau, der man nicht widersprechen müßte; und doch ist sie nicht schwanger, es ist nur so ein Ansehen, welches sie gegen uns braucht, wenn sie etwas haben will. = =

Man ruft mich; es ist Deshomais; er hat Victorien an dem Orte gelassen, welchen ich ihm angewiesen habe. Sie ist allein; Henriette ist

in England geblieben, wo sie sich verheurathet hat. Aber ich will unsre Freundinn nicht länger warten lassen, und meinen Brief schließen, wenn ich wieder komme.

Ich hätte hinzusetzen sollen: wenn ich im Stande bin, es zu thun. Aber, in der That, als ich von ihr weggieng, konnte ich mit David sagen: Meine Augen sind vor Thränen blind, und sehen das Licht nicht mehr. Freylich waren es nicht Thränen der Wehmuth; sie flossen vor Bewunderung, vor Freude, vor Mitleiden, vor Zärtlichkeit. Ich fand Victorien blaß, niedergeschlagen, zitternd, ein schlechtes wollnes Kleid, ihre schönen Haare abgeschnitten, ein grobes Kopfzeug. Ihr ganzes äußres Bezeigen verrieth ihre Bußfertigkeit, so, wie Sie mir von dem Aeußern ihres Gemahls sagten. Ich kann Ihnen ihre Unterredung mit mir nicht wiederholen, es ist mir nicht möglich, ich wurde gar zu sehr gerührt, als daß ich sie hätte behalten können. Wie weit ist sie doch in ihrer Bekehrung gekommen! Sie bat mich flehentlich, ihr den einsamen Aufenthalt anzuweisen, davon sie mir von London aus schrieb. Ich hielt sie zurück und bediente mich der Worte des Herrn Rance': Können Sie diesen Entschluß ohne die Einwilligung des Marquis fassen? O! sagte sie, was kann ihm wohl an einem nichtswürdigen Geschöpfe gelegen seyn, welches seine Ehre verletzt hat? Wenn ja die Empfindungen der Ehre wieder in ihm erwachen sollten, so müßte er den Schutz der Obrigkeit anflehen, und mich zu dem einsamen Leben zwingen, welches ich itzt freywillig erwähle.

Befürch-

Befürchten Sie es ja nicht, daß er so verfahren wird, sagte ich zu ihr; die Ehre vor der Welt könnte ihn dazu bewegen, aber die Religion legt ihm andre Pflichten auf, die er gegen Sie ausüben will; ich habe Ihnen in seinem Namen - - - weiter konnte ich nicht reden. Bey diesem Worte, welches die Bekehrung des Marquis anzuzeigen schien, hob Victorie ein Kopfzeug auf, welches ihr fast das ganze Gesicht bedeckte; hernach warf sie sich auf die Knie, schlug die Hände zusammen, und rief aus: Habe ich recht gehört, Madame? Mein Mann hätte Empfindungen der Religion? Sollte der Himmel die Wünsche erhört haben, welche eine Elende unaufhörlich wegen des Heils seiner Seele zu Gott schickt? Sie hätten ihr Gesicht sehen müssen, meine Theure, um sich einen Begriff von dem innern Ernste ihrer Empfindungen zu machen. Ein Strahl der Freude hatte es völlig verändert, es hatte seine lebhafte Farbe wieder erhalten, und ihr Herz öffnete sich, wie sie mir hernach gestand, der ersten Regung einer innern Beruhigung: welche sie bisher noch nicht empfunden hatte. Sie dürfen itzt nur um Beharrlichkeit für ihn bitten, sagte ich zu ihr, und man kann sich keine vollkommenere Bekehrung denken, als die Besserung Ihres Gemahls. Ach! rief sie mit einer gewissen Heftigkeit aus, er wird es also einsehen, daß es meine Pflicht sey, an dem einsamsten Orte für meine Vergehungen zu büßen; sollte er wohl so grausam seyn können, mich neuen Gefahren Preis zu geben? Nein, ich will mich zu seinen Füssen werfen, ich will ihm die Frucht meines Verbrechens

brechens zeigen, um sowohl sein Mitleiden, als seinen gerechten Unwillen rege zu machen. Was sollte er mit einer Unglückseligen anfangen, die vor ihm immer mit Thränen benetzt erscheinen, die sich nicht unterstehen würde, mit rechtschaffenen Leuten umzugehen, die sich nicht würde enthalten können, ihre Ausschweifungen aller Welt bekannt zu machen? Er wird sein Herz gegen meine Bitte nicht verhärten; er wird mir Freyheit geben, nach meinem Gefallen zu handeln. Aber meine liebste Freundinn, sagte ich zu ihr, können Sie nicht Ihre Vergehungen durch die Ausübung christlicher Tugenden wieder gut machen, und ihn durch Ihr Beyspiel zum Guten aufmuntern? Uebereilen Sie sich ja nicht in der ersten Hitze, und machen Sie nicht, daß Sie es einmal bereuen, wenn Sie eine gar zu strenge Lebensart wählen, die Ihnen verhaßt werden könnte, wenn Sie sich durch feyerliche Gelübde außer Stand gesetzt hätten, sie zu verlassen. Nein, Madame, sagte Victoria zu mir, es ist mir nie eingefallen, ein Klostergelübde zu thun. Ich fürchte mich zwar nicht, daß ich es, wie Sie mit einigem Grunde vermuthen, einmal aus Schwachheit bereuen sollte; diese Vorstellung würde mich nicht zurückhalten, denn ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht; aber ich mag den Wunsch nicht wagen in die Zahl derer zu kommen, welche dem Lamme mit unbefleckten weissen Kleidern folgen; ich würde befürchten, daß Gott einen Engel senden möchte, mich aus diesen irdischen Paradiesen zu verjagen. Mein Rang ist bey den Zöllnern und Sündern, und ich werde es

als

als eine Gnade des Himmels ansehen, wenn ich öffentlich und mit Schande in diese Gesellschaft gebracht werde. Sie besorgen, daß ich einer solchen Lebensart überdrüßig werden möchte; ach! Madame, ich verliere den Feuerpfuhl nicht aus den Augen, in welchem der unglückliche Vater meines Kindes für die Sünden büßet, deren ich mich theilhaftig gemacht habe. Mich dünkt alle Augenblicke, daß er mich ruft, daß er mir die Stelle zeigt, die für mich bestimmt ist; könnte mir wohl bey diesem Anblicke noch ein Ungemach des Lebens zu schwer seyn? Könnte ich wohl aufhören, einen Gott zu lieben und anzubeten, der mich vor diesem erschrecklichen Unglücke bewahrt hat? Könnte ich wohl einen einzigen Augenblick hinbringen, ohne ihm dafür meine Dankbarkeit durch Aufopferung meines Lebens und Verachtung alles dessen zu bezeugen, was es beschwerliches hat.

Es war mir nicht möglich, mich länger zu verstellen. Folgen Sie, liebste Freundinn, sagte ich zu ihr, folgen Sie dem geheiligten Triebe Ihres Herzens; Ihr Gemahl giebt Ihnen ein Beyspiel dazu, er schreibt Ihnen aus dem Kloster la Trappe, um Sie ohne Zweifel um eine Einwilligung zu bitten, davon seine Aufnahme in diesen geweihten Orden abhängt. Ich gab ihr itzt den Brief des Marquis, welchen sie zweymal nach einander las. Hierauf sagte sie zu mir: Nur Eins hält mich noch auf, wir müssen beyde an einem Tage der Welt auf ewig entsagen. Ich habe Ihnen meine Gedanken wegen des Eintritts in ein Kloster entdeckt; sollte es wohl eins geben, wo

man

man mich nach meiner öffentlichen Beichte in vier Mauren einschließen wollte, um nicht in der Gesellschaft eines solchen Geschöpfes, als ich bin, zu seyn? Meine liebe Victoria, antwortete ich ihr, ich lobe Ihre Gesinnung, nach welcher Sie sich für unwürdig achten, mit den Bräuten des Heilandes in Gesellschaft zu leben; allein selbst die Tugend hat ihre Gränzen, und der Gehorsam muß dieselben bestimmen. Nur alsdann, wenn Sie ein unwiderrufliches Gelübde thun, kann der Marquis in den Orden aufgenommen werden. Sie werden dieß nur in einem ordentlichen Kloster thun können, und folglich sind Sie genöthigt, entweder mit dem Marquis wieder in die große Welt zu gehen, oder ein Klostergelübde zu thun. Dieser doppelte Weg für Sie fodert eine ernstliche Ueberlegung; nehmen Sie sich zu derselben Zeit. Wir haben hier geschickte und fromme Leute; ziehen Sie dieselben zu Rathe. Mir fällt etwas ein, setzte ich hinzu; wenn Sie dem Marquis antworten, so legen Sie einen Brief an den Abt zu la Trappe bey, entdecken Sie ihm Ihre Vergehungen, Ihre Absichten, und lassen Sie sich durch seinen Rath leiten. So lange, bis Sie Antwort von ihm erhalten, können Sie hier so unbekannt leben, als Sie es nur wünschen; selbst Ihr Bedienter soll es nicht erfahren, wer Sie sind. Ein Bedienter? fiel sie mir in die Rede; ach! Madame, ich will Niemanden so herunter setzen, daß er mich bedienen sollte; ich will allein bleiben, wenn Sie es erlauben wollen; meine Küche ist leicht bestellt, und wenn ich Jemanden um mich hätte, müßte ich meine Thränen nur

zurück-

zurückhalten. Ich mußte ihr dieses bewilligen, aber ich verlangte, daß sie sich ihr Essen zugerichtet bringen ließe, und versprach ihr, ich würde es schon ihrem Wunsche, enthaltsam zu leben, gemäß einrichten.

Ich hatte noch nicht von Henrietten mit ihr reden mögen; sie fieng selbst an, mir von ihr Nachrichten zu sagen; aber ach! wie kränkend sind sie nicht! Sie erinnern sich, daß sie an mich geschrieben hatte, sie hätte sie überredet, mit ihr abzureisen; sie hat in der That alle Anstalten dazu gemacht, und ihr Haus den Abend vor ihrer Abreise verlassen, um zu Victorien zu gehen. Allem Ansehen nach hat diese dem Edelmanne, der in sie verliebt war, von ihrer nahen Abreise Nachricht gegeben, vielleicht hatte er auch Wächter über sie gesetzt; genug dieser Mann kam, ganz außer sich, zu Victorien, um sie daselbst aufzusuchen, und da er sahe, daß sie England durchaus verlassen wollte, brauchte er das einzige Mittel, welches ihm fähig zu seyn schien, sie zurück zu halten, daß er ihr nämlich den Antrag that, sie zu heurathen, und ihr ein ansehnliches Witwengehalt versprach. Da dieser Mann nichts weniger, als liebenswürdig war, so hatte Victoria die Versuchung nicht für gefährlich angesehen. Sie wußte nicht, daß Henriette, nach ihrer Neigung zur Trägheit, voll Liebe zu ihrer Bequemlichkeit und Ruhe, das Vermögen als ein Glück des Lebens, oder wenigstens als eine Sache ansähe, die zur Erlangung des Glücks nothwendig wäre. Sie verließ also Victorien, ihrer Thränen ungeachtet, mit vielen Betheurungen, ihren Glauben zu bewahren,

und christlich zu leben. Ich weiß nicht, ob sie in Ansehung des Glaubens viel zu verlieren hat, so viel ist gewiß, daß sie in dieser Absicht wenig Verfolgungen wird ausstehen dürfen; der Haß gegen die catholische Religion hat in England sehr abgenommen, wie unsre Freundinn mich versichert, und Jedermann ist daselbst so sehr überzeugt, daß Gott sich nicht darum bekümmert, was man glaubt, und daß alle Arten von Gottesdienste auf Eins hinaus laufen, daß man Catholicken eben so gern würde leiden können, als Leute von einer andern Kirche, als die Englische, wenn die erstern sich alles so leicht gefallen ließen, als die Letztern.

Sie werden in diesem Packet die Briefe Victoriens an ihrem Gemahl und an den Herrn von Rance' finden. Sie mag es nicht wagen, weder an Sie, noch an den Herrn von Villeneuve zu schreiben; sie hat mir aber aufgetragen, Ihnen zu sagen; daß Niemand auf der Welt mehr Hochachtung für Sie haben kann, noch Ihrer Fürbitte mehr bedarf, als sie.

Sieben und zwanzigster Brief.

Lucie an Emerentia.

Herr von Villeneuve wollte es keinem Menschen anvertrauen, dem Marquis den Brief seiner Gemahlinn zuzustellen; er ist nach la Trappe abgereiset, und wird sich aufs neue Mühe geben, seinen Sohn aus diesem Kloster heraus zu bringen. Wenn ich nicht mit Ihnen redete, Madame, so würde

de ich sagen, daß ich wünschte, es glückte ihm hierinn; meine Tochter gewinnt zu viel bey seinem Klosterleben, als daß ich eine andre Gesinnung verrathen dürfte. Und doch weiß Gott, wie sehr ich den Reichthum verachte, und ich kann Ihnen in Wahrheit sagen, daß ich gerne die Hälfte meines Vermögens dahin geben würde, wenn ich für den Marquis und seine Gemahlinn die Beharrlichkeit in ihrem Berufe dafür erhalten könnte. Wie glücklich preise ich sie nicht, daß sie eine Lebensart wählen können, welche sie auf einmal allen Hindernissen der Seligkeit entreißt, und welche ihnen nur noch die Sorge läßt, an dieser großen und höchst wichtigen Sache zu arbeiten! Die Thränen stehen mir in den Augen, indem ich Ihnen dieses schreibe, und ich komme mir so unglücklich vor, weil ich außer Stand bin, ihrem Beyspiele zu folgen, daß ich beynahe versucht werde, zu murren. Man nennt dieß eine Versuchung; aber, Madame, überlegen Sie, wenn ich bitten darf, wie beschwerlich es ist, die Hälfte seines Lebens mit unnützen Dingen zu verderben, da sie doch gänzlich zum Dienste Gottes sollte angewandt werden. Ich muß aufhören, hievon zu reden; ich fürchte, nicht Unterwerfung genug zu bezeigen.

Ich schreibe ein paar Worte an unsre bußfertige Victoria. O! wie beneide ich ihre Inbrunst, ihre Liebe zur Selbsterniedrigung! Ich bin auf tausend Meilen fern davon, und komme in dieser Wissenschaft keinesweges weiter, sondern vielmehr zurück, wie ich Ihnen aufrichtig versichern kann. Ehemals achtete ich die Reden der Welt gar nicht; meine Philosophie war stark genug, die Verachtung,

welche

welche ich mir nicht durch meine Schuld zugezogen hatte, für nichts zu achten. Ich hatte Lust zum Gebete, zur Ausübung meiner Pflichten; itzt merke ich dieselbe nicht mehr bey mir, alles ist verschwunden, und ich habe nur noch einen festen, aber unwirksamen Vorsatz, Gott zu dienen. Ich bin immer so niedergeschlagen, ohne zu wissen, warum; denn ich kann mich doch des Beystandes Gottes getrösten. Er will es, daß ich in dem Stande leben soll, worinn ich mich befinde; ich habe mir meine Lebensart nicht selbst gewählt. Ueber allen diesen Kummer beunruhigt mich noch einer, von dem ich sonst nichts wußte. Meine Gesundheit leidet; ich merke zwar keine rechte Krankheit, aber eine Mattigkeit, eine Unpäßlichkeit, die mich nöthigt, meiner auf eine Art zu schonen, darüber ich bis itzt gespottet habe. Anstatt in der Sorge für meine Seele weiter zu kommen, sehe ich mich genöthigt, auf alles Acht zu haben; ich beschäfftige mich ganz mit meinem Körper, und beschäfftige damit auch andre. Ach! wie lächerlich, wie langweilig ist das! Sind wohl zehn Jahre mehr oder weniger der Mühe werth, sich so vielen Zwang anzuthun, seine Seele dabey aus der Acht zu lassen? Ich muß diesen Brief schließen, er würde nur noch mehr Klagen über mein Elend enthalten, und ich würde Gefahr laufen, Ihnen den Ueberdruß mitzutheilen, dem ich zum Raube geworden bin.

Acht und zwanzigster Brief.

Lucie an Victorien.

Ich konnte es mir wohl vorstellen, meine liebe Victoria, in welches Entzücken Sie das Wunder reissen würde, welches Gott an Ihrem Gemahle gethan hat. Er hat sehr weit umkehren müssen, und geht doch mit so starken Schritten auf der Bahn der Frömmigkeit fort, daß er alle andern hinter sich zurück läßt. Ich bin ganz muthlos von ihm gegangen; denn wie darf ich es hoffen, so große Tugenden nachzuahmen? Mich dünkt, Gott hat in der Austheilung seiner Gnade zwischen ihm und Ihnen keinen Unterschied gemacht, und er erzeigt Ihnen darinn eine sehr große Gnade, daß er Ihnen den Willen und die Mittel giebt, sich von der Welt loszumachen. Nicht alle Leute sind so glücklich, und ich kenne welche, die einen solchen Beruf um die Hälfte ihres Lebens erkaufen würden. Ich billige es sehr, daß Sie dem Herrn Rance die Entscheidung Ihrer Sachen überlassen; er ist ein Mann, der vom Geiste Gottes voll ist. Sie müssen es mir glauben, ich bin nicht zu seinem Vorheile partheyisch, ich hätte vielmehr Lust, unwillig auf ihn zu seyn, weil wir seines Ausspruchs wegen mitten in der großen Welt bleiben, die ich verabscheue, und darinn ich alle Augenblicke Gefahren und Verdrießlichkeiten antreffe. Bitten Sie Gott, daß er mir seinen besondern Schutz verleihe, um dieselben zu ver-

vermeiden; Sie sind dazu durch die aufrichtige Zuneigung verbunden, welche ich gegen Sie habe, und welche noch nie geschwächt worden ist.

Neun und zwanzigster Brief.

Lucie an Emerentia.

Mein Mann kömmt von la Trappe zurück, so gerührt, so durchdrungen von allem, was er gesehen hat, daß er ein ganz andrer Mensch geworden zu seyn scheint. Victoriens Brief hat den Abt bewogen, ihr eine Stelle zu Clairets anzutragen; dieß ist eine Nonnen-Abtey, die zu dem Kloster la Trappe gehört, und wo die Lebensart nicht so strenge seyn soll. Sie muß daselbst drey Probemonate aushalten, hernach wird sie mit ihrem Gemahle an einem Tage eingekleidet werden, der unterdeß die gottesdienstlichen Uebungen des Ordens mit einem Eifer verrichtet, den man mäßigen muß. Er hat seinem Vater eine Art von einer allgemeinen Beichte gethan, und ihm gestanden, daß er die Absicht gehabt hat, mir sowohl, als meiner Kleinen Gift beyzubringen.

In den zween Tagen, die mein Mann in dem Kloster zugebracht hat, ist er bey dem Tode eines von den heiligen Einsiedlern gegenwärtig gewesen, welcher daselbst seit vier und zwanzig Jahren lebte. Er war den Abend vorher in der Kirche, von einem Pater unterstützt, und empfieng daselbst das heilige Viaticum und die letzte Oelung. Die Ruhe und

die Freude waren auf seinem abgezehrten Gesichte abgedrückt, welches schon von den Schatten des Todes bedeckt war. Als er seinem Ende nahe kam, wurde der ganze Orden durch eine Trauerglocke in den Krankensaal zusammengerufen, wohin mein Mann den Herrn Rance' begleitete. Man breitete Stroh auf der Erde aus, und machte daselbst ein Kreuz mit Asche. Bey diesem Anblicke nahm der Kranke seine Kräfte wieder zusammen, und rief voll Entzücken aus: Ich will nicht, wie der heilige Andreas sagen: o! das glückliche Kreuz! sondern ich sage: o! die glückliche Asche, die mein Opfer endigen wird! Hierauf fragte er seinen Prior, ob seine Freudigkeit im Tode nicht zu tadeln sey, weil ein elender Sünder, wie er, wohl Ursache habe, die Gerichte Gottes zu fürchten. Da der Abt ihm Trost einsprach, so legte er sich auf diese Asche, und sagte zu ihm, daß ihn ein betrübter Gedanke in diesen letzten Augenblicken noch beunruhige. Ich habe einen Bruder, setzte er hinzu, den ich sehr liebe, und den ich mitten in der großen Welt gelassen habe, wo er sich Ausschweifungen ergeben hatte, die mich billig seiner Seligkeit wegen in Sorgen setzen. Seyn Sie getrost, lieber Bruder, sagte der Abt zu ihm, Ihr Bruder lebt schon seit vierzehn Jahren in diesem Kloster. Denken Sie einmal, Madame, dieser Bruder war gegenwärtig, und doch entfuhr ihm nichts, woran ihn der Marquis hätte entdecken können. Ich würde nicht zu Ende kommen, wenn ich Ihnen alle die wunderbaren Dinge erzählen wollte, die mein Mann in diesem Kloster bemerkt hat. Er hat seinen Sohn mit den jüngern

Ordensbrüdern arbeiten sehen, und sich nicht enthalten können, zu weinen, da er sah, mit welchem Eifer er diese Beschwerden trug. Es wird ihm indeß itzt begreiflich, daß für Leute, welche Glauben haben, ein solches Leben dem schmeichelhaftesten Glücke der Erde vorzuziehen ist.

Ich sende Ihnen die Antwort des Herrn Rance', und des Marquis an unsre liebe Victoria; wenn sie bey ihren guten Entschließungen bleibt, so können Sie ihr nur eine Person mitgeben, darauf man sich verlassen kann, und sie abreisen lassen. Sie wird durch Paris gehen; ich brenne vor Begierde, sie zu umarmen. Wenn es indeß sie gar zu viel Ueberwindung kosten sollte, so will ich mich lieber dieses Vergnügens berauben, als ihr die geringste Unruhe machen. Ich zittere schon im Voraus, wenn ich an den heftigen Schmerz denke, welchen sie empfinden wird, wenn sie sich von ihrem Sohne trennt; dieß Opfer fodert Heldenmuth. Sie darf freylich seinetwegen nicht in Sorgen seyn, weil Sie ihn zu sich nehmen wollen; ich beneide Ihnen dieses Vergnügen.

Habe ich Ihnen schon gesagt, daß der Marquis diesem Kinde zwanzig tausend Livres giebt? Ich weiß gewiß, daß mein Mann diese Summe vermehren wird, wenn das Kind sich gut aufführt. Zum Glücke ist es nun bald in solchen Händen, die im Stande sind, es zu bilden, und die Laster bis auf die letzten Spuren auszurotten, welche es vielleicht von seinem Vater möchte geerbt haben, wenn es wahr ist, daß die bösen Neigungen sich so, wie die Krankheiten, fortpflanzen.

Dreyßigster Brief.

Emerentia an Lucien.

Ich will Ihnen geschwinde antworten, ehe Victoria in Paris ankömmt. Ich war in Verlegenheit, einen sichern Begleiter für sie zu finden, Deshomais half mir aus der Noth. Er machte sich eine Freude daraus, mir hierinn zu dienen, und sich zu gleicher Zeit die Ehre zu verschaffen, Ihnen bekannt zu werden. Hannchen billigte diese Reise sehr. Da sie mit um unser Geheimniß weiß, so glaubt sie, daß man für ein Frauenzimmer nicht zu viel thun kann, welches die Ehre hat, mit Ihnen verwandt zu seyn, und welche durch ihre itzigen Gesinnungen sich vieler Achtung würdig macht. Ich habe mich über ihre Verschwiegenheit gewundert; ihr Gemahl weiß es gar nicht, daß die, der er zum zweytenmal diesen Dienst leisten soll, die Victoria sey, von der er so viel hat reden gehört; er glaubt schlechthin, es sey eine verwitwete Dame, eine Verwandte des Herrn von Villeneuve.

Ich habe keinen Tag hingehen lassen, ohne Victorien zu besuchen, und sogleich am dritten Tage bemerkte ich, daß sie das wenige Essen nicht anrührte, welches ich ihr von meinem Speisewirthe bringen ließ. Ich besuchte sie sonst nach Tische; ich brauchte den Vorwand, daß ich um diese Zeit einen Besuch ablegen müßte, und gieng Morgens ganz früh zu ihr. Ich fand auf ihrer Treppe eine arme Frau mit einer bedeckten Schüssel. Da diese

Frau nothwendig bey ihr gewesen seyn mußte, so war ich so neugierig, sie zu fragen, was sie da trüge. Sie gestand mir, daß sie täglich zweymal ein Allmosen abholte, welches ihr ein fremdes Frauenzimmer gäbe, die in diesem Zimmer wohnte; das heißt, unsre Freundinn lebt von Wasser und Brodt. Ich konnte mich nicht enthalten, ihr diese übertriebene Strenge zu verweisen, und ich brachte es mit vieler Mühe dahin, daß sie mir versprach, wenigstens etwas von dem zu essen, was man ihr brächte. Sie las die Briefe, welche ich ihr gab, auf den Knien, und ich hatte hier Gelegenheit, mich von der Aufrichtigkeit ihrer Frömmigkeit durch die Vollkommenheit ihres Gehorsams zu überzeugen. Keine Schwierigkeit, kein Widerspruch. Sie bat mich, ich möchte sie abreisen lassen, so bald ich es für gut befände. Ein Blick, welchen sie auf ihren Sohn warf, machte sie wehmüthig; ich sage nicht, daß er ihr Thränen abzwang; diese sind nicht vertrocknet, seitdem sie hier ist, und ich habe sie nie mit trocknen Augen gefunden. Sie nahm ihr Kind in ihre Arme, hob es gen Himmel, und sagte zu mir: Ach! ich empfinde es, daß ich Mutter bin; aber die Vorstellung, daß dieß Kind glücklich seyn wird, tröstet mich; Sie werden seine Mutter werden, Sie haben es mir versprochen. Ich wiederholte ihr meine Zusage in diesem Stücke, und las ihr die Stelle Ihres Briefes vor, wo Sie von der kleinen Summe reden, die man für dieses Kind ausgemacht hat. Ach! rief sie aus, ich wünsche ihm kein Vermögen; nur Tugend wünsche ich ihm. Es mag immer, wenn es so seyn soll, aller Gaben des Glücks beraubt

seyn,

seyn, wenn es nur die Gnade behält, welcher es Gott durch meine Hände gewährt hat. Diese Worte erinnerten mich daran, daß die Taufcerimonie bey diesem Kinde noch unvollständig wäre; ich hatte oft daran gedacht, und besorgte so gar, daß unsre Freundinn in ihrer damaligen Verwirrung etwas Wesentliches von der Taufe weggelassen hätte. Ich schlug ihr vor, das Kind bedingungsweise taufen zu lassen, und erbot mich, seine Pathinn zu seyn; dieser Vorschlag gab ihr einen großen Trost. Ich und Deshomais hielten also dieß Kind zur Taufe. Ich habe den Deshomais die heiligen Pflichten alle vorgestellt, welche diese feyerliche Handlung uns auflegt; ich will gerne dafür sorgen, daß dieß Kind noch bey mehrern Zuflucht findet, wenn Sie und ich ihm dieselbe nicht mehr gewähren können. Er ist in der Taufe Franciscus genannt, unter dem Zunamen Desfontaines. Es wäre mir sehr zuwider gewesen, wenn er den Namen des Unmenschen geführt hätte, dem er das Leben zu danken hat, dessen wahren Namen wir überdieß nicht einmal wissen. Ich brauchte nur vier und zwanzig Stunden zu der Zurüstung auf die Reise unsrer Freundinn, und ich habe sie nicht machen können, ohne daß mein Herz dabey gelitten hätte. Es war mir zu einer angenehmen Gewohnheit geworden, mich täglich bey ihr zu erbauen, und ich hatte davon einen großen Nutzen, dessen ich nun beraubt seyn werde. Ich habe es Ihnen schon gesagt, daß ich sie immer mit Thränen bedeckt antraf, und daß sie nur so viel Nahrung zu sich nahm, als sie brauchte, um nicht vor Hunger zu sterben; und

doch ist sie wundernswürdig schön. Welch ein Opfer, das dem Herrn dargebracht werden soll! Ich gieng den Abend vor ihrer Abreise zu ihr, um sie zum leztenmale zu umarmen, und ihr Kind zu mir zu nehmen. Ich befürchtete, so wie Sie, daß ihr Schmerz außerordentlich seyn würde; aber unsre Freundinn hat alles ohne Ausnahme aufgeopfert, und Einer, der sie nicht recht gekannt hätte, wäre vielleicht auf die Gedanken gerathen, daß es sie nicht sehr viel Mühe gekostet hätte. Indeß konnte es ihre Standhaftigkeit nicht bis aufs äusserste aushalten, und als ich aufstund, sie zu verlassen, fiel sie in Ohnmacht. Als sie wieder zu sich kam, bat sie mich wegen dieser Schwachheit um Verzeihung, als wenn sie eine ärgerliche Handlung begangen hätte; sie wollte ihren Sohn nicht ansehen, sondern warf sich zu den Füssen ihres Crucifixes, und brachte Gott schluchzend dieß Opfer dar. Die Mattigkeit, welche ich an ihr wahrgenommen hatte, machte, daß ich sie nicht allein lassen mochte; ich gab ihren kleinen Sohn an eines von meinen Kammermägdchen, die in meinem Wagen geblieben war, und der ich schon Befehle wegen ihres Verhaltens gegeben hatte. Ich blieb bis gegen die Nacht bey ihr. Deshomais holte sie bey Anbruch des Tages ab, und ich habe sie lieber ein wenig im Schlafe stören, als sie der Gefahr aussetzen wollen, in der heftigen Angst, worinn sie war, länger allein zu bleiben.

Sie werden sie sehen; sie will sich dieser Demüthigung unterziehen, und sie hat mir gestanden, daß ihr dieselbe eben so empfindlich seyn würde, als

sich

sich vor dem Herrn von Villeneuve sehen zu lassen. Ich werde ihr Kind in unserm Hause erziehen lassen, ich will es nicht aus den Augen verlieren; ich sehe es als einen Schatz an, über den Gott Rechenschaft von mir fodern wird; da ich aber seine Herkunft sehr geheim halten muß, so ist es itzt im Hospital, wohin ich morgen mit Hannchen, unter dem Vorwande der Neugierde, gehen werde. Wir werden alsdenn zu meinem Schwiegervater sagen, daß die Schönheit dieser kleinen Unschuld sie gerührt hat, und daß sie ihn will erziehen lassen. Diese Erdichtung ist nur für ihn; Deshomais weiß, daß es einer Person gehört, die ich sehr liebe; dieß habe ich ihm gesagt, als wir Taufzeugen zusammen waren.

Sie sollen mit der nächsten Staffette die wundervolle Erzählung von den Unglücksfällen meines Mannes erhalten, welche in einem Roman sich sehr gut ausnehmen würden; so außerordentlich sind sie. Ich erwarte die Erzählung von Ihrer ersten Zusammenkunft mit unsrer Freundinn recht sehnlich; ich habe Deshomais gebeten, sie gleich bey ihrer Ankunft in ein Miethzimmer zu bringen; da alle Leute sie kennen, so glaubte ich, es sey nicht klug gehandelt, wenn sie sich in Ihrem Hause sehen ließe. Es würde zu vielen Reden Gelegenheit geben, und schien mir nicht wohl anzugehen, da ihre Flucht so bekannt geworden ist.

Ein und dreyßigster Brief.

Lucia an Emerentia.

Wir haben sie gesehen, Madame, und sind von diesem rührenden Anblicke so durchdrungen, daß wir ihn nie vergessen werden. Herr Deshomais schrieb uns von Lyon aus, meldete uns den Tag, wenn er in Paris ankommen würde, und daß er in dem Gasthofe von Holland abtreten würde. Wir erwarteten sie daselbst; aber um meine Freundinn nicht zu stark anzugreifen, ließ ich meinen Mann in ein nahes Zimmer gehen, und ich blieb allein in dem Zimmer, in welches Deshomais sie führen sollte. Ich hatte, gleichsam aus einer Ahndung, die Wirthinn gebeten, sie nicht in dieses Zimmer zu begleiten; ich besorgte einen merkwürdigen Auftritt, und meine Vermuthung traf ein. Als ich den Wagen auf dem Hofe hörte, konnte ich mich kaum enthalten, ihr entgegen zu gehen; ich that mir indeß Gewalt an, und blieb an der Thüre des Zimmers stehen. Ich lief ihr voll Entzücken entgegen, aber sie riß sich aus meiner Umarmung los, warf sich zur Erde, kehrte sich nicht an die Gegenwart Ihres Herrn Sohnes, und sagte zu mir, sie wäre dieser Bezeugungen der Zärtlichkeit nicht werth, und würde in meiner Gegenwart gewiß die Stellung nicht verlassen, in welcher sie sich befände. Es war kein ander Mittel, sie zum Aufstehen zu bringen, als daß ich, so wie

sie, auf die Knie fiel, und durchaus so lange liegen bleiben wollte, bis sie sich setzen würde. Ich that mein Möglichstes, das Zutrauen wieder bey ihr zu erwecken, welches sie zu mir gehabt hatte; ich versicherte sie, daß alles vergessen wäre, ich bat sie inständig, die Miene der Freundschaft und Freymüthigkeit wieder anzunehmen. Sie antwortete mir, daß die ehrfurchtvollen Gesinnungen, welche sie gegen mich hegte, die Gesinnungen nicht geschwächt hätten, welche - - - Sie wollte ohne Zweifel sagen, welche aus Zärtlichkeit und Liebe herflössen; sie hielt es zurück, und setzte hinzu: Gott weiß, Madame, wie viel ich für Sie empfinde; erlauben Sie es mir, zu glauben, daß ich so gegen Sie gesinnt bin, wie es meine Pflicht fodert; Ihre Güte wird nicht machen, daß ich sie jemals vergesse. Ich war so gerührt, daß ich kaum reden konnte. Herr Deshomais gab mir Ihren Brief, um meine heftige Bewegung zu unterbrechen. Als ich ihn gelesen hatte, fragte mich Victoria, ob sie die Ehre haben würde, den Herrn von Villeneuve zu sprechen. Er ist nicht weit, sagte ich zu ihr; indeß kann ich ihm unmöglich sein Verlangen gewähren, Sie zu umarmen, wenn Sie mir nicht versprechen, von der Erde aufzustehen; Sie würden ihn zu sehr rühren, und diese Bewegung würde seiner Gesundheit nachtheilig seyn. Behüte mich der Himmel, nein, antwortete sie; ich will gehorchen, Madame, und bloß in Gedanken zu seinen, zu Ihren Füßen, zu den Füßen aller Geschöpfe liegen; das ist die Stelle, die ich verdiene. Ich hatte meinem Manne versprochen, zu

klin-

klingeln, wenn er kommen sollte; er kam, und Victoria hatte Gewalt genug über sich, um mir ihr Versprechen zu halten. Der Marquis umarmte sie, nannte sie seine liebe Tochter, redete mit ihr von seinem Sohne, und that alles, um ihr die Verwirrung und Beschämung zu benehmen, welche auf ihrem Gesichte ausgedrückt war; aber es gelang ihm nicht, und ich sahe, daß es ihr ungemein schwer fiel, in seiner Gegenwart sitzen zu bleiben. Ich weiß nicht, was Herr Deshomais in dieser ersten halben Stunde von uns denken mochte. Wir waren mit dem rührenden Gegenstande, der vor unsern Augen war, zu sehr beschäfftigt, und hatten ihm in der That kaum die Pflichten einer frostigen Höflichkeit erwiesen; ich ward es gewahr, und es ward mir leicht, diesen Fehler gut zu machen, um dessentwillen ich ihn um Verzeihung bat. Er sagte, er wäre selbst von dem, was er sähe so gerührt, daß er nicht einmal auf unser kaltsinniges Bezeugen gegen ihn Acht gehabt hätte. Er hatte aus den Reden meines Mannes erfahren, wer diejenige wäre, deren Reisegefährte er gewesen war, und die Zuneigung, welcher er sich gegen sie nicht erwehren konnte, seit dem er sie von Genua geholt hatte, war dadurch noch viel stärker geworden. Erst nach seiner Zurückkunft von der Abtey zu Clairets sagte er mir dieses, was ich Ihnen itzt geschrieben habe, und die übrige Zeit, die er bey Victorien zubrachte, war er so vorsichtig, daß er kein einziges Wort entfallen ließ; welches sie auf die Gedanken bringen konnte, daß er die geringste Kenntniß von ihrem Unglücke hätte. Wenn

wir dem eifrigen Verlangen Victoriens nachgegeben hätten, so würde sie gleich den folgenden Tag abgereiset seyn; so lange währete ihr die Zeit, ehe sie ihr Opfer darbringen konnte; aber mein Mann bat sie, uns ihre Gegenwart auf drey Tage zu erlauben. Er wollte sie selbst nach der Abtey zu Clairets begleiten, und sie daselbst als seine Tochter einführen, damit man desto mehr Achtung für sie hätte. Unsre Freundinn verlangte aus einem entgegengesetzten Grunde, unbekannt in die Abtey zu gehen; sie gab endlich nach, und ist erst vor drey Stunden in dem Reisewagen des Marquis abgereiset. Deshomais begleitet sie zu Pferde; und ich arme Frau bin hier angeheftet, mein ganzer Körper befindet sich nicht wohl, ohne daß ich den Sitz meiner Krankheit bestimmen könnte, und kaum kann ich mich aufrecht halten; ich mußte daher dem Arzte gehorchen, der mir verboten hat, Paris zu verlassen. Ich werde die Zeit ihrer Reise in der Einsamkeit zubringen; meine Krankheit verschafft mir dieses Glück, daß sie mich von Gesellschaften entfernt; ich sehe Niemanden, als den Grafen und seine Gemahlinn, die in einer andern Art Wunder der Tugend sind. Ich habe sie mit der Aufführung unsrer bußfertigen Freundinn erbaut, und habe über das alles recht nachgedacht, was ich sie gutes habe sagen gehört; das heißt, über alle die Worte, die aus ihrem Munde gegangen sind. Sie hat mir viel von Henrietten gesagt; das Andenken an diese arme Verirrte bricht ihr das Herz, und ich hoffe, daß Gott das Gebet erhören werde, welches sie unaufhörlich für sie thut.

Ich

Ich sage meinem lieben Hannchen nichts von Ihrem Gemahle und ich gestehe es frey, daß ich völlig mit meiner Freundinn beschäfftigt gewesen bin, und noch nichts, als sein Aeußeres gesehen habe. Sie muß mir noch weit mehr zu Gute halten. Sie kann sich zum Beyspiele nur gefaßt machen, ihren Gemahl wenigstens auf einen guten Monat zu entbehren; er hat mir versprochen, diese Zeit bey uns zuzubringen, und ich werde es nicht erlauben, daß er nur eine Stunde davon abzieht.

Zwey und dreyßigster Brief.

Emerentia an Lucien.

Ihre Entschuldigungen, wegen eines anscheinenden Kaltsinns gegen Deshomais, kamen eben zur gelegenen Zeit, um mich an die Entschuldigungen zu erinnern, welche ich bey Ihnen zu machen habe. Doch ich will mir lieber die Mühe nicht geben; ich bin von Ihrer Freundschaft versichert, Sie müssen sich die meinige gewiß versprechen, und unsre Zerstreuungen hatten eine so gerechte Ursache, daß sie keine gegenseitige Nachsicht verdienen. Ich war in der That durch die Nachricht von Ihrer Unpäßlichkeit, und durch den Kummer, den Sie sich machen, in Schrecken gesetzt; ich hatte Ihnen tausend Dinge darüber zu sagen, und plötzlich verschwand alles durch den Eindruck, den Victoria auf mich machte. Ich kenne die Art

der Krankheit aus der Erfahrung, mit welcher Sie behaftet sind, und, mit Erlaubniß Ihrer Herren Aerzte, die Ruhe ist Ihnen nicht dienlich, sondern vielmehr die Bewegung und eine gemäßigte Leibesübung. Diese Krankheit hat ihren Grund in den Unruhen, welche Sie sich ohne alle Ursache gemacht haben. Bedenken Sie es wohl, meine Theure, daß die Vollkommenheit, die Heiligkeit, in der Ausübung des göttlichen Willens besteht. Sie wissen es, was der Wille Gottes in Ansehung Ihrer verlangt; er hat Ihnen Ihre Lebensart angewiesen, und Ihre Unruhe in dieser Lebensart ist eine große Unvollkommenheit. Erkennen Sie es mit Demüthigung, daß Sie nicht würdig geachtet sind, von der Welt entfernt zu leben, aber mit einer Demüthigung, die von Verdruß und Unruhe frey ist. Glauben Sie denn, daß Sie es besser wissen, als Gott, was Ihnen dienlich ist? Glauben Sie, daß seine Macht oder Güte verkürzt sey? Sie werden mir vielleicht sagen, daß die Nothwendigkeit, in der großen Welt zu leben, eine Züchtigung für Sie sey; und wenn dieß nun auch wäre, wissen Sie denn nicht, daß Gott nur schlägt, um wieder zu heilen? Unterwerfen Sie sich seinem Willen ohne Ausnahme, ohne Anstand, ohne Murren. Machen Sie Ihr Herz von der Welt los, in welcher er Ihnen befiehlt zu bleiben; opfern Sie ihm Ihre Gefahren, Ihren Ueberdruß, Ihr Verlangen nach der Einsamkeit auf, und Sie werden auf diesem Wege eben so wohl zur Vollkommenheit gelangen können, als Victoria in ihrem Kloster.

Ich weiß es dem Marquis recht viel Dank, daß er sie dahin begleitet hat; diese Handlung der Menschenliebe ist sehr geschickt, den Muth unsrer lieben Freundinn zu heben.

Wissen Sie wohl, was ich vorhabe, oder vielmehr was wir vorhaben? Hören Sie es. Mein Schwiegervater ist von der Unpäßlichkeit völlig genesen, die uns seinetwegen in Sorgen setzte, und er befindet sich so wohl, daß er Muth genug hat, mir einen Besuch vorzuschlagen, den wir ablegen wollen; rathen Sie, bey wem? Ich will Ihnen auf die Spur helfen. Bey einer Freundinn, die ich am stärksten liebe, auf die ich gar zu gern ein wenig schmälen, die ich gern gesund machen möchte. Das Räthsel läßt sich leicht auflösen; wenigstens hoffe ich es, und ich schmeichle mir, daß bloß die Vorstellung, uns auf einige Monate wieder zu sehen, Ihnen besser seyn wird, als zehn Aerzte mit allem Anhange der Arzneykunst. Wir werden diese Reise um acht Tage antreten; Sie kennen meine Eilfertigkeit in Sachen, an denen mein Herz Theil nimmt, und können also urtheilen, daß ich mir alle Mühe geben werde, die Ausführung unsers Vorhabens zu befördern. Sagen Sie nichts davon zum Deshomais; wir wollen ihn überraschen. Bis dahin übersende ich Ihnen hier einen angenehmen Zeitvertreib, nämlich die Erzählung der seltsamen Begebenheiten meines Mannes, der sich den Vorwurf macht, daß er Ihnen nicht genug Beweise seiner Erkenntlichkeit gegeben hat. Es ist nur so ein Einfall, ich weiß es

gewiß;

gewiß; aber er war so lebhaft, daß er ihn so hat ausdrücken müssen, wie er ihn fühlte.

Geschichte

des Marquis von Sainville.

Sie verlangen die Geschichte meiner Unglücksfälle von mir, Madame; warum zwingen Sie mich, das Andenken eines verdrießlichen Traums zu erneuern, der nun verschwunden ist, da ich auf die angenehmste Art aus demselben erwacht bin? Und was kann diese Erzählung auch für Anmuth von einem Menschen erhalten, der vierzehn Jahre lang von der menschlichen Gesellschaft entfernt gelebt hat, und eben so wild geworden ist, als die, mit welchen er umgieng? Kaum kann ich meine Muttersprache noch reden, und die französische ist mir nur deswegen ein wenig geläufiger, weil ich Gelegenheit gehabt habe, sie zuweilen zu reden, aber auch nur in Absicht auf die gewöhnlichen Worte des Umgangs. Ich muß Ihnen indeß gehorchen, weil es mir unmöglich ist, eine solche Kleinigkeit einer Person zu versagen, der ich alles zu danken habe; ich muß Sie aber in Ansehung der Schreibart recht sehr um Nachsicht bitten; Sie werden sehen, daß ich große Ursache habe, diese Bitte zu thun.

Meine liebe Emerentia hat Ihnen meine Verzweifelung zu der Zeit geschildert, als ich von ihr

ihr getrennt wurde; der Abriß, welchen sie davon gemacht hat, muß Ihnen nur einen sehr unvollkommnen Begriff davon gegeben haben; doch die Empfindung Ihres Herzens hat ihn ohne Zweifel vollständig gemacht. Sie kennen sie, Madame, und sind also im Stande, von meiner Betrübniß in dem unglücklichen Augenblicke zu urtheilen, als sie mir entrissen wurde. Ach! die grausamen Werkzeuge der Wut meines Nebenbuhlers wurden dadurch nicht erweicht, und waren so unmenschlich, daß sie über meine Verzweifelung spotteten. Nein, das Wort Verzweifelung ist hier nicht richtig; die Standhaftigkeit, welche ich durch ihre Anleitung von der Religion gelernt hatte, ließ mich so weit nicht kommen, und ich kann sagen, daß sie mein Elend vergrößerte, da sie mir das Vermögen ließ, es in seinem ganzen Umfange zu empfinden, und mir das Hülfsmittel entriß, es durch einen freywilligen Tod zu endigen. Als ich in das Schiff gekommen war, welches mich nach Canada bringen sollte, wurde ich der Wildheit der Matrosen überlassen, die mich ohne Erbarmen unten auf den Boden des Schiffs warfen, und mir während der Ueberfahrt nur so viel Wasser und Zwieback gaben, als ich brauchte, um nicht Hungers zu sterben. Ach! ich empfand nicht mein eignes Unglück während dieser traurigen Reise am stärksten; ich schätzte den Zorn meines Vaters nach dem Maaße der strengen Begegnung, die man mir auf seinen Befehl erwies, und da er sich zu einer solchen Grausamkeit gegen seinen einzigen Sohn hatte entschliessen können, was hatte ich nicht von seiner Rach-

sucht

sucht gegen meine Frau und meine Tochter zu befürchten? Alles, was ihnen nur trauriges begegnen konnte, stellte sich meinem Geiste dar. Das Uebertriebene dieser Gedanken wurde das Gegenmittel wider sie; ich glaubte gewiß, daß sie seinem Hasse aufgeopfert wären, und die Vorstellung, daß der Tod sie von seiner Grausamkeit befreyt haben würde, gab mir einige Erleichterung. Urtheilen Sie von meinem Gemüthszustande, Madame, aus der Art des Trostes, den ich in diesem schrecklichen Gedanken fand. Ich war schon vierzehn Tage in dieser Art vom Gefängnisse, als der Himmel mir eine Hülfe schickte, die mir in der Folge sehr dienlich wurde. Es waren, wie gewöhnlich, zween Wundärzte auf dem Schiffe; der vornehmste war ein Mann, der bloß aus Partheylichkeit diese Stelle erhalten hatte; er war ein Sohn der Säugamme des Schiffscapitains, ein trotziger, unwissender Mann, und ein Liebhaber starker Getränke. Der zweete war ein junger Mensch, der nicht nur in seiner Kunst sehr geschickt war, sondern auch die Naturlehre getrieben hatte. Ich mache diese Anmerkung, weil ich seiner Geschicklichkeit in dieser Wissenschaft das Glück zu danken habe, daß ich an Sie schreibe, wie Sie aus der Folge meiner Erzählung sehen werden. Er war überdieß so gefällig, daß ihn alle Leute auf dem Schiffe lieb hatten; hiedurch mußte er sich nothwendig den Haß seines Aeltesten, und des Capitains, seines Gönners, zuziehen. Dieser Haß kam vollends zum Ausbruche, als der junge Mensch sich weigerte, einige Befehle auszurichten, welche der älteste

Wundarzt in seiner Trunkenheit gegeben hatte, und welche für die Kranken traurige Folgen gehabt haben würden. Dieser ungestüme Mann suchte daher immer Gelegenheit, seinem Amtsgenossen zu schaden, und er fand eine, die sehr bequem war. Man braucht auf den Schiffen alle mögliche Vorsicht vor Feuersgefahr, und es ist Niemanden erlaubt, in der Nacht Licht zu haben. Der junge Wundarzt, der das Lesen ungemein liebte, hatte sich mit einer Flasche zerriebenen Phosphorus versehen, welcher Feuer fängt, so bald man ihn an freye Luft bringt; er streuete etliche Körner davon auf ein Bret, und zündete sein Licht dabey an. Diese Flasche stand in einem Arzneykasten, und war vermuthlich nicht recht zugemacht, weil so viel Phosphorus heraus fiel, daß der Werg, der um die andern Gläser gewickelt war, in Brand gerieth. Er merkte dieses Unglück an einem dicken Rauche; es wurde aber bald gehoben, und es kamen nur einige Gläser mit Trank dabey zu Schaden. Der Rauch verursachte ein großes Schrecken; man lief in die Küche, weil man nicht vermuthete, daß er anderswo herkäme. Nur der älteste Wundarzt ward so zu reden durch den bösen Schutzgeist des jüngern getrieben, und gieng an den Ort, wo er eben beschäfftigt war, das angerichtete Unheil vollends wieder gut zu machen; er ließ sich durch das Bitten des Thäters nicht bewegen, die Sache geheim zu halten. Es ist so zu sagen ein Schiffs-Hochverrath, wenn man Feuer hat, und der Capitain verdammte ihn, die übrige Zeit der Reise unten im Schiffe an Händen und Füßen gefesselt zu

liegen.

liegen. Der Wundarzt empfand diese Beschimpfung mit einer Lebhaftigkeit, die man seinem Alter wohl zu Gute halten konnte; ich ließ die erste Hitze seines Zorns verrauchen, und versuchte es darauf, ihn zu trösten. Ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, daß die Leute, welche mich auf das Schiff gebracht, sich meiner Kleider, die von Werthe waren, bemächtigt, und mir ein schlechtes halb abgenutztes leinenes Wams mit einem Matrosenrocke darüber angezogen hatten. Außer diesem elenden Anzuge trug ich ein grobes Hemd, welches ich von dem Tage meiner Einschiffung an nicht vom Leibe gelegt hatte; denken Sie nun, wie ich aussehen mußte. Mein äußeres Ansehen und meine Reden stimmten so wenig überein, daß mein Mitgefangener dadurch betroffen wurde. Die Neugier that seinem Zorn Einhalt, und er fragte mich, wie ein solcher Mann, als ich meinen Reden nach wäre, in einen so elenden Zustand hätte gerathen können? Ich kannte ihn noch nicht genug, um ihm alle meine Umstände zu entdecken, und ich gab ihm eine unbestimmte Antwort, aus welcher er merkte, daß ich ihm nicht alles eröffnen wollte; aber meine Zurückhaltung dauerte nicht lange. Ich erzählte ihm mein Unglück, und ich sah seine Thränen fließen; und itzt stifteten wir eine Freundschaft, die niemals abgenommen hat, und er schwur, entweder umzukommen, oder mich in Freyheit zu setzen. Als wir in Quebeck angekommen waren, gab man mich einem Kaufmann, der eine große Reihe Bäume wollte niederreissen lassen, und an welchen man mich auf drey Jahre verkaufte.

Es war ein leutseliger Mann, welcher sahe, daß ich nicht zu sehr harter Arbeit gewöhnt war, und anfänglich mir nur ein mäßiges Tagewerk auflegte. Ich sahe es bey meinem Elende für ein Glück an, daß ich in so gute Hände gerathen war. Mein Freund, der Wundarzt, welcher Longueil hieß, hatte seinen Vorsatz, mich frey zu machen, nicht aus den Augen verloren; er verabredete sich mit einigen Wilden, welche ihre Pelzwaaren zum Verkaufe brachten, und bewog sie durch Geschenke, mich nebst ihm zu den Engländern zu bringen. Ich trug einiges Bedenken, einen Herrn zu verlassen, der mich gekauft hatte, und nun das Geld umsonst würde ausgegeben haben, welches ich ihn kostete. Jedoch das Verlangen nach der Freyheit behielt die Oberhand, und in einer schönen Nacht gieng ich von meinem Herrn weg, und begab mich zu Longueil und unsern Führern. Wir giengen die übrige Zeit der Nacht hindurch, und kamen an einen Ort, wo ein so dichtes Gehölze war, daß wir uns daselbst mit unsern Aexten einen Durchgang machen mußten. Unsre Führer ließen uns daselbst, und giengen nach Quebeck zurück, um zu hören, was man von meiner Flucht sagte, und um unsre übrigen Sachen zu holen, nämlich Lebensmittel. Mein Freund hatte nichts als ein Packet mitgenommen, worinn er seine chirurgischen und physischen Werkzeuge hatte. Ich trug einen grossen Sack mit Pulver und Bley und zwo Flinten, und ein ander Packet trug - - sollten Sie es wohl errathen können? - - ein so geschickter und gehorsamer Hund, als man es nur immer verlangen

gen und denken kann; die Dienste, welche uns dieser Hund erwies, verdienen diesen Lobspruch, den meine Erkenntlichkeit mir eingegeben hat. Unsre Führer mußten in vier und zwanzig Stunden wiederkommen; wir erwarteten sie drey Tage lang, in welchen wir uns mit sehr weniger Nahrung behelfen mußten. Longueil glaubte gewiß, daß sie uns im Stiche gelassen, und vielleicht gar verrathen hätten, und entschloß sich daher ohne einen andern Führer, als die Sonne und Sterne, weiter zu gehen. Mir war vor den Folgen bange, welche diese Reise in Ansehung seiner haben konnte, und ich wollte nach Quebeck zurückkehren, und mich lieber dem Zorne meines Herrn aussetzen, als seiner Freundschaft dadurch mißbrauchen, daß ich ihn bewogen hätte, sich in die Gefahren eines so langen Weges zu begeben. Er sagte mit einem kaltsinnigen Tone zu mir, daß es bey mir stünde, wieder umzukehren; er wollte seine Reise allein fortsetzen; um Lebensmittel wäre er nicht bekümmert, sein Hund und unsre Gewehre würden es uns daran nicht gebrechen lassen; er könnte doch nur Einmal sterben, und das wollte er lieber wagen, als sich dem Hasse seines Capitains Preis geben, der ihm gewiß als einem Entlaufenen begegnen würde; er schätzte sein Leben nicht so hoch, daß er lieber Sclave seyn, als es verlieren möchte. Bloß seine Gefahr hatte mich in Schrecken gesetzt, und als ich ihn entschlossen sah, aller Gefahr Trotz zu bieten, so versicherte ich ihn, daß ich ihm unverzagt folgen würde. Die Treulosigkeit unsrer Wegweiser machte, daß wir aus Furcht,

daß man uns nachsetzen möchte, einen andern Weg nahmen, und wir giengen nach Süden hin, weil wir aus einigen Nachrichten wußten, daß die Wilden in diesen Gegenden mit den Spaniern Verkehr haben. Es war eine Reise von zwölfhundert Meilen für einen, der den Weg gewußt hätte; urtheilen Sie, wie viel länger der Weg für uns seyn mußte, da wir bloß auf gut Glück fortgiengen. Es war am neunten Junius, als wir diese lange Reise antraten, und wir verheelten es einander, daß wir gar keine Hoffnung hatten, zu unserm Ziele zu gelangen; denn wir hatten die Grausamkeit der Wilden, den Anfall wilder Thiere, und ein noch größeres Hinderniß zu befürchten, nämlich Gewässer, über die wir fahren mußten, und wir hatten nicht nur keine Boote, sondern wir kannten auch die Art nicht, sie zu bauen. Mein Gefährte sagte mir hierüber folgendes.

Wir wollen den Fall setzen, der sich zuweilen zugetragen hat, daß ein aufrührisches Schiffsvolk uns an einem solchen Orte, wie dieser ist, ans Land gesetzt hätte, welcher gar nicht bewohnt ist; würde es uns wohl eingefallen seyn, uns an die Erde zu legen, und den Tod zu erwarten, ohne uns einige Mühe zu geben, ihn von uns zu entfernen, besonders wenn wir wüßten, daß es einen Ort gäbe, wo wir Beystand zu finden hoffen könnten? Laßt uns das thun, was wir in solchem Falle thun würden, laßt uns unsre Kräfte und unser Pulver brauchen; wenn wir die ganze Welt zu durchreisen hätten, so würden wir doch das Ende dieses unermeßlichen Weges sehen, wenn wir nicht unterweges stürben. Dieß ist das Aergste,

ste, was uns begegnen kann; wir wollen diesem Uebel nicht freywillig entgegen gehen, sondern die Einrichtung treffen, daß wir uns, wenn es dazu kömmt, keine Niederträchtigkeit und Weichherzigkeit vorzuwerfen haben. Ich umarmte Longueil mit Entzücken, und hielt ihn für den größesten Weltweisen von der Welt. Ich setzte zu den Gründen zur Herzhaftigkeit, welche er mir zu geben versuchte, noch das Vertrauen auf den Beystand des Himmels hinzu, der uns Erleichterungen verschaffen könnte, die wir nicht vorherzusehen im Stande wären. Mit diesen Gedanken traten wir unsre Reise an. Jene Fürsehung, der wir uns überlassen hatten, fügte es, daß uns unser Hund, als wir aus dem Orte herauskamen, wo wir uns drey Tage lang aufgehalten hatten, ein Thier brachte, welches einem Hasen ähnlich sahe; dessen Fleisch uns aber weit zarter vorkam; vielleicht machte dieß unser Hunger; genug dieser Vorfall schien uns viel Gutes zu bedeuten, und wir lagen stille, um dieses Wildpret zu kochen und zu verzehren. Ich will Ihnen kein Tagebuch von dieser Reise machen; wir giengen anderthalb Monate lang, ohne daß uns etwas merkwürdiges begegnete; wir giengen täglich nur vier Meilen, um unsrer Kräfte zu schonen, und wir hatten während dieses langen Weges nur zweymal Mangel an Unterhalt. Es fiel uns anfänglich sehr schwer, kein Brodt zu haben, und ich glaube, daß ich daher einige Anfälle vom Fieber bekam; denn aus Furcht, meinen Gefährten muthlos zu machen, wollte ich mich nicht beklagen; allein die Bewegung und das Fasten, wozu ich zween Tage lang gezwungen war,

vertrieb meine Krankheit gänzlich, und sowohl die Gewohnheit, als die Noth machte, daß ich es bald lernte, von nichts, als Fleisch und Vogeleyern zu leben. Nach Verlauf dieser anderthalb Monate machten wir uns bey Anbruch des Tages fertig, unsern Weg anzutreten, um die Hitze des Augustmonats zu vermeiden, als wir Rauch gewahr wurden. Dieser Anblick nöthigte uns, einen Augenblick an dem Orte zu bleiben, wo wir die Nacht zugebracht hatten, um uns daselbst zu berathschlagen. Einige wilde Völker in America sind zwar durch den Umgang mit den Europäern einigermaßen gesittet geworden, aber die meisten sind doch völlig barbarisch, und viele sind Menschenfresser; wir beschlossen indeß doch, daß es bey der Unmöglichkeit, dem Anblicke derer, die um uns waren, zu entgehen, besser wäre, wenn wir ihnen getrost unter die Augen giengen, als wenn wir vor ihnen zu fliehen schienen. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie viel Muth die Menschen haben, die einmal entschlossen sind, zu sterben; es ist nichts, wovor sie sich noch mehr fürchten könnten; ich setze hier immer die Furcht beyseite, die ein Christ vor den Folgen des Todes haben muß. Longueil hatte unter andern die Vorsicht gebraucht, sich in den fünf Monaten, die er in Quebec zugebracht hatte, sehr auf die Algontinische Sprache zu legen; er redete sie ziemlich gut, und auf unserm Wege hatte er mir alles davon beygebracht, was er wußte. Es ist wahr, daß diese Sprache nicht allgemein ist; indeß ist sie doch nicht so sehr von den andern unterschieden, daß man nicht fast allen wilden Nationen

tionen verständlich seyn könnte. Wir giengen dem Wege nach, welchen uns der Rauch zeigte, und Longueil stellte sich vor einen Haufen von dreyßig Wilden hin, mit seiner Pfeife, die oben auf einem Stocke, und nach der Art der Wilden gemacht war; er gab ihnen zu verstehen, daß wir als Freunde kämen. Sie empfiengen uns ganz gütig, und unsre Freude wurde vollkommen, als wir von ihnen hörten, daß sie Christen wären, daß ihr Dorf nicht weit entfernt läge, und daß sie daselbst einen abgeordneten Priester hätten. Sie boten uns zu essen an, und wir waren hungrig; denn die Jagd war den vorigen Tag nicht glücklich ausgefallen, weil an diesen Ort viele Leute kamen. Als wir uns wieder erhohlt hatten, führten uns zween von ihnen in das Dorf, und gerade zur Hütte des Priesters. An diesem Orte erfuhren wir die gewissesten Beweise einer Fürsehung, die über uns wachte. Die Frau des Capitains, oder die Sprache dieser Völker zu reden, des Obersten im Dorfe, hatte ein Halsgeschwüre, und man verzweifelte deswegen an ihrer Genesung. Longueil half ihr durch einen dreymaligen Aderlaß, und erwarb sich dadurch die Achtung und das Zutrauen dieser armen Leute. Sie trieben freylich dasselbe etwas weiter, als es unsern Absichten gemäß war, denn der Priester sagte uns, sie wollten uns bey sich behalten, und rieth uns, zum Schein darein zu willigen, bis wir eine bequeme Gelegenheit fänden, sie zu verlassen. Dieser Priester war ein Jesuite, der viel Verstand, und noch mehr Frömmigkeit besaß; er war der Bekehrer dieses Dorfs gewesen, wo er seit zwölf Jahren

ren wohnte, und er mußte in der That einen recht brennenden frommen Eifer haben, um eine solche Lebensart zu ertragen; denn man kann mit den Wilden nichts ausrichten, wenn man sich es nicht gefallen läßt, eben so hart zu leben, wie sie. Er sagte uns von einem gewissen Einwohner eines andern Dorfes, welches zwanzig Meilen von demjenigen lag, wo wir waren, der bis an die Südsee gereiset wäre, uns viele Nachrichten von dieser Reise geben, und vielleicht uns den Weg weisen könnte; er war so gefällig, daß er einen Wilden aus unserm Dorfe abschickte, um ihn zu bitten, daß er zu uns kommen möchte. Er war ein Mann von funfzig Jahren, der einen natürlichen guten Verstand und eine Redlichkeit besaß, aus welcher ein Europäer sich eine Ehre hätte machen können. Er war seit zwey Jahren ein Christ, und der Jesuite versicherte uns, er wüßte gewiß, daß er seine Taufgnade bewahrt hätte; so unsträflich war sein Wandel. Dieser Mann verbarg uns nicht die Gefahren unsers Unternehmens, besonders von Seiten der Wilden, die wir nothwendig auf unserm Wege antreffen mußten, und welche diesen Namen in seinem ganzen Umfange verdienten. Da er sahe, daß uns seine Erzählung nicht abgeschreckt hatte, willigte er in die Bitte des Priesters, uns zu begleiten, und wir setzten unsre Abreise auf den Anfang des Winters fest; zu dieser Zeit haben die Wilden in diesen Gegenden ihre große Jagd. Wir brachten also zween Monate in diesem Dorfe zu, und dieser Aufenthalt war für Longueil sehr vortheilhaft, der bey seiner Ankunft nichts als ein recht-

schaffner Mann, bey seiner Abreise aber ein guter Christ war, und die weise Führung Gottes bewunderte, der ihn an diese wüsten Oerter gebracht hatte, um in seinem Katechismus unterrichtet zu werden, und die Menschenliebe, welche er gegen mich bewiesen, mit der theuren Gabe des Glaubens belohnt hatte. Ich sage in seinem Katechismus, und dieser Ausdruck schickt sich recht gut, denn der gute Mensch hatte nicht den geringsten Begriff von den Wahrheiten, welche darinn vorgetragen werden; er hatte also bloß aus Unwissenheit keine Religion, und er gewann dieselbe lieb, so bald man ihm die Gründlichkeit und Schönheit derselben entdeckte. Außer dieser Bemühung, sich von seinen Pflichten zu unterrichten, wandte er noch eine andre an, die uns in der Folge sehr dienlich wurde; er sammelte nämlich alles, was unser künftiger Wegweiser von der Sprache der Völker, die gegen Süden wohnten, gelernt hatte, und ließ mich in seiner Fertigkeit, etwas zu lernen, weit zurücke.. Wir verließen dieses Dorf zween Monate nach unsrer Ankunft; Thomas (so hieß unser Führer) vergrößerte unsre Packete durch das, was wir brauchten, ein Boot zu bauen, und der Jesuite sahe uns mit einer Besorgniß abreisen, aus welcher wir merkten, daß wir uns großen Gefahren aussetzten. Es war eine Kälte, die man sich in Europa gar nicht denken kann, aber das Wetter war klar und heiter. Unsre Packete hatten uns auf unserm ersten Wege sehr aufgehalten; itzt waren sie uns gar nicht beschwerlich. Thomas hatte eine Art von Floß gemacht, auf welchem alles lag,

und welches wir wechselsweise ohne Mühe fortzogen; denn es lag zehn Fuß hoch gefrorner Schnee auf der Erde, und die Thäler waren dadurch mit den Anhöhen gleich gemacht. Als wir uns schlafen legen wollten, brauchte er eine ganz besondre Art, uns vor einem dichten Schnee zu schützen, welcher uns am Ende des Tages überfallen hatte, und unter welchem wir während des Schlafs begraben zu werden fürchteten. Zuerst mußten wir viele Bäume und eine Menge Gebüsche niederhauen; dieß machte einen Holzhaufen, der wenigstens zwölf Fuß hoch war. Er hatte denselben auf einen ziemlich geräumigen Platz hingestellt, und sagte uns darauf, wir sollten den Schnee zehn Fuß weit von dieser Verschanzung aushölen, also, daß er ein Dach machte, welches wenigstens vier Fuß dick war. In diese sonderbare Hütte legte er kleine Baumzweige hin, die wir statt Federbetten brauchen sollten; hierauf zündeten wir unsern Holzhaufen an, setzten uns unter unserm Dache, und hielten eine Abendmahlzeit von den Lebensmitteln, die wir mitgebracht hatten; hernach wickelten wir uns in unsre Bärenpelze, welche der Jesuite uns mitgegeben hatte, legten uns dichte an einander, die Füsse gegen den Holzhaufen gekehrt, und Thomas schlief ein. Longueil und ich wehrten uns lange gegen den Schlaf, aus Furcht, durch das Einsinken unsrer Hütte ersäuft zu werden, und alles, was uns Thomas zu unsrer Beruhigung gesagt hatte, konnte uns nicht überreden, daß sie es gegen das große Feuer würde aushalten können, welchem wir so nahe waren. Die Müdigkeit besiegte endlich unsre Furcht, und

wir

wir wunderten uns, da wir erwachten, nicht wenig, da wir sahen, daß unser Dach mehr als einen Fuß höher geworden war. Nach dieser Wahrnehmung standen wir wegen eines Nachtlagers nicht mehr in Sorgen, da wir uns durch eine halbstündige Arbeit mit unsern Beilen ein festes Haus aufbauen konnten. Unsre Lebensmittel waren bald verzehrt, und unser fernerer Unterhalt hieng bloß von der Jagd ab; zum Glücke ist sie zu dieser Jahreszeit sehr gut, da sie aber doch zuweilen fehl schlägt, und wir vielleicht dieß Unglück haben konnten, so luden wir immer etwas gekochtes Fleisch auf unsern Schlitten, denn es begegnete uns oft, daß wir ein Thier erlegten, welches wir in acht Tagen nicht hätten verzehren können. So lebten wir drey Monate lang, Madame, und wir hatten das Glück, über drey Seen zu kommen, ohne daß wir es gewahr wurden. Wir wären gar zu glücklich gewesen, wenn sich unsre Reise so gut geendigt hätte, als sie sich anfieng; allein zu Anfange des Februars kamen so dicke Nebel, daß wir unsern Weg unmöglich richtig fortsetzen konnten, und uns daher genöthigt sahen, zwanzig Tage an einem Orte zu bleiben, ohne daß wir weiter gehen mochten, aus Furcht, unser Ziel zu verfehlen. Auf diesen Nebel folgte ein so starkes Thauwetter, daß wir unfehlbar dadurch umgekommen wären, wenn unser Wegweiser, welcher es zween Tage vorher gemerkt hatte, nicht die ersten Strahlen der Sonne sich zu Nutze gemacht, und uns zu einem Gebirge geleitet hätte, welches er gewahr wurde, wo wir in den Ritzen eines Felsen Zuflucht fanden. Wir brachten daselbst

zween

zween Tage und zwo Nächte zu, ohne etwas zu uns zu nehmen, oder mit einander reden zu können; denn die Ströme, welche von dem Gebirge herabschossen, machten ein gar zu schreckliches Getöse. Da wir dem Hunger nicht mehr widerstehen konnten, so giengen wir am dritten Tage aus unsrer Höle; es war ein erschrecklich kalter Wind, welcher das Erdreich bald ausgetrocknet hatte, aber uns die Luft ungemein schwer machte. Wir hatten noch ein Mittel wider unsre Schwachheit und diese große Kälte, nämlich vier Flaschen Aquavit, welche der Jesuite uns in einer Art vom Schlauche mitgegeben hatte; er hatte uns aber anbefohlen, es sorgfältig zu verbergen, weil selbst die vernünftigsten Leute unter den Wilden nicht im Stande sind, beym Anblicke dieses Geträncks der Versuchung zu widerstehen. Wir mußten uns indeß itzt desselben bedienen, denn wir konnten nicht mehr dagegen, und itzt erfuhren wir erst recht, wie erhaben die Tugend unsers Führers war. Er wollte es gar nicht kosten; aus Furcht nicht mehr Herr über seinen Geschmack zu seyn, wenn er in diesem Stücke nur im geringsten in unser Verlangen willigte. Er hatte in den französischen Colonien dieses Getränke auf eine übermäßige Art zu sich genommen, und es Gott bey seiner Taufe versprochen, sich desselben völlig zu enthalten. Wir mochten ihm immerhin vorstellen, daß er im Falle der äußersten Noth sein Gelübde ohne Sünde brechen könnte; er ließ sich durch nichts bewegen. Gott belohnte seine Treue; ein Thier, dessen Namen ich nicht richtig schreiben kann; ich glaube, es war ein Elendsthier; setzte uns

in Stand, unsre Reise fortzusetzen, nachdem wir uns nach dem Fasten, wozu wir gezwungen gewesen waren, gestärkt und erholt hatten. Es war im Märzmonate, und fror noch immer; indeß sagte uns Thomas, das Eis wäre zu dieser Jahreszeit nicht mehr so feste, daß wir es wagen könnten, über die Gewässer gegen Süden zu gehen, und daß wir darauf denken müßten, ein Boot zu bauen. Er sagte uns ferner, daß wir bewohnten Oertern nahe kämen, und daß wir darüber einig werden müßten, wie wir uns verhalten wollten, wenn wir angegriffen würden. Der Priester hatte seine Schätze mit uns getheilt, welche in einigen kleinen Spiegeln, Scheeren, Nadeln, drey Messern, und andern Spielsachen bestanden; durch diese Geschenke konnten wir die Wilden befriedigen, und wir verabredeten uns, einige Proben davon vorzuzeigen, unsre Gewehre immer geladen zu haben, uns derselben nur im äußersten Nothfall zu bedienen, und sie niemals alle drey auf einmal abzuschießen. Hierauf machten wir Anstalt, ein Boot zu machen, und brachten unsrer Werkzeuge ungeachtet einen ganzen Monat darauf zu; denn Thomas konnte mit uns nicht viel anfangen, weil wir gar keine Uebung hatten. Wir machten uns erst zu Ende des Aprils wieder auf den Weg, und drey Tage hernach brauchten wir unser Boot, um über einen ziemlich reissenden Fluß zu setzen. Thomas nahm es über sich, es zu lenken, und bat uns, wir sollten nur unbeweglich in dem Boote bleiben; wir lernten bald die Art, mit diesem zerbrechlichen Gebäude umzugehen, welches wir sehr oft aus dem Wasser ziehen

und auf den Schultern tragen mußten, wegen der Felsen, die hin und wieder in diesem Flusse waren, an welchen es gescheitert haben würde. Wir merkten indeß doch die Veränderung der Himmelsgegend, und hofften nun ein glückliches Ende unsrer Reise, als wir drey Boote an dem Ufer des Flusses entdeckten, bey welchem drey Leute im Schlafe lagen. Thomas ließ uns ans Land steigen; wir versteckten unser kleines Schiff in dem Schilfe, giengen an einen Ort, wo uns Niemand gewahr werden konnte, und machten uns gefaßt, diese Wilden anzureden. Das Wetter war sehr gelinde; wir legten die Pelze und gefütterten Mützen ab, und legten unsre Kleider wieder an. Longueil hatte einen ganz kahlen Kopf durch eine lange Krankheit bekommen, worinn er seine Haare verloren hatte. Dieser Verlust war ihm empfindlich gewesen, und, um ihn einigermaßen zu ersetzen, trug er Parücken, die so natürlich gemacht waren, daß man ganz nahe bey ihm stehen mußte, um zu merken, daß es nicht sein eignes Haar war. Er hatte den Einfall, eine solche Parücke aufzusetzen, ohne zu wissen, wie sehr sie ihm zu statten kommen würde. Als wir uns angekleidet hatten, nahm Thomas die Pfeife, und wir giengen mit einer herzhaften Miene auf diese Wilden zu. Zween von ihnen flohen, als wir ihnen nahe kamen, und der dritte schien nicht weit davon zu seyn, es auch zu thun. Thomas sprach so viel, als er nur immer von der Sprache dieser Gegenden wußte, und sagte ihm, wir wären von dem Haupte und der Sonne aller Völker abgesandt, um mit seinen Obersten in ein

Bündniß zu treten, und ihnen alle Arten von Vortheilen zu verschaffen, und zu gleicher Zeit gab er ihm ein gläsernes Halsband, welches der Wilde sehr bewunderte. Da er mit uns redete, wurden wir eine Menge von Wilden gewahr, die noch weit von uns entfernt waren; der, mit dem wir redeten, bat uns, an dem Orte zu bleiben, wo wir wären, gieng auf seine Landesleute zu, und blieb eine halbe Viertelstunde bey ihnen. Während dieser Zeit baten wir Gott mit vieler Inbrunst, die Herzen der Wilden zu lenken, uns auf eine gute Art zu begegnen; hierauf legten wir unsre Packete vor uns auf die Erde, besahen unsre Gewehre, ob sie noch in gutem Stande waren, und erwarteten sie unverzagt. Sie kamen uns in ziemlicher Ordnung entgegen; Thomas hielt eine kleine Anrede an sie, um es ihnen noch einmal zu versichern, daß wir ihnen lauter Gutes erzeigen wollten. Sie haben uns hernach gesagt, sie hätten nicht viel davon verstanden; indeß schienen sie damit zu frieden zu seyn, und baten uns, in ihr Dorf zukommen, welches nicht weit entfernt war. Sie brachten uns in die Hütte ihres Oberhaupts, welcher uns seine Pfeife reichte, und aus der unsrigen rauchte; dieß ist das Zeichen eines Bundes, welchen die Wilden niemals brechen. Wir zeigten unsre Geschenke, welche sie mit vieler Freude annahmen, und man bereitete für uns ein großes Gastmahl, auf welches ein Tanz und andre Lustbarkeiten folgten, die in solchen Fällen gewöhnlich sind. Man wollte so gar eine Rede an uns halten, aber Thomas hatte seine Absichten, zu sagen,

daß uns ihre Sprache unbekannt wäre, und verdollmetschte uns ihre Reden, worauf er zu uns auf Französisch sagte, (denn wir hatten es ihn unterweges gelehrt,) daß er sich entfernen wollte, damit die Wilden Freyheit hätten, ohne Zwang mit einander zu reden, und wir sollten auf ihre Reden genau Acht haben, und ihre Absichten zu entdecken suchen. Alle Obersten setzten sich auch wirklich in einen Kreis, mehr nach Art der Thiere als der Menschen, und Longueil, der zu Sprachen weit mehr Geschicklichkeit, als ich, hatte, sagte mir alsobald, daß ihnen ihre gute Begegnung von Herzen gienge, die sie uns erwiesen. Jedoch einem unter ihnen gelang es, sie auf andre Gedanken zu bringen, indem er ihnen sagte, wir wollten vielleicht ihre Macht nur auf die Probe stellen, und sie hernach den rothen Menschen überantworten; wir erfuhren hernach, daß sie die Spanier so nannten, welche sich zuweilen auf einem Flusse, der nicht weit davon war, feindselig sehen ließen, und oft Wilde wegnahmen. Das Volk, unter welchem wir waren, wohnte zu weit ins Land hinein, um sich vor ihren Anfällen zu fürchten; aber derjenige, welche sie gegen uns mißtrauisch machte, hatte sich in einem Dorfe aufgehalten, welches weit näher bey der See war, wo man ihm die Grausamkeiten dieser rothen Menschen erzählt hatte, und er machte uns bey seinen Landesleuten so verdächtig, daß sie beschlossen, uns durch ihre Gefälligkeiten einzuschläfern, und uns hernach zu ermorden, um unsre Waaren und Haare zu erlangen; denn besonders machte Longueils Haar ihre

Begierde

Begierde rege. Sie machen es, wenn sie Gefangene haben, auf folgende Art. Sie haben einen Stein, den sie durch starkes Schleifen ganz schneidend machen; sie brauchen denselben, die Haut um den Kopf her einen Finger breit von der Wurzel der Haare gerade weg zu schneiden, und denn reissen sie dieses Haar und die Haut zusammen mit Gewalt aus. Longueil wußte um ihre Absichten, er rief Thomas, und sagte ihm, er sollte sich sowohl, als ich mich, zum Schießen bereit halten; hierauf gieng er zween Schritte vor uns voraus, und sagte auf eine trotzige Art zu ihrem Oberhaupte: Treuloser, weil dein Herz so böse ist, daß du nach meinem Haupthaar trachtest, so nimm es hin, wenn du Muth genug hast. Zu gleicher Zeit warf er seine Parucke zur Erden, und machte dadurch die Wilden so bestürzt, daß sie unbeweglich da standen, und nicht begreifen konnten, wie er sich seine Haare so, ohne Blut zu vergießen, ausgerissen hätte. Da niemand es wagte, diese Parucke aufzunehmen, so that es Longueil, gieng hinter uns, setzte sie wieder auf, und vermehrte die Furcht der Wilden. Ihr Oberhaupt sagte in einem bittenden Tone zu ihm: Ich sehe wohl, daß du mehr Verstand hast, als wir, und daß dir der große Manitu gewogen ist; vergieb uns unsre Thorheit, und nimm dieses Geschenk zur Aussöhnung an, und zu gleicher Zeit warf er ihm ein Packet mit Biber zu. Longueil gab ihm zu verstehen, daß er ihm vergäbe, und seine Geschenke nicht brauchte, weil er einem Herrn angehörte, der es allen seinen Unterthanen an nichts fehlen

 ließe.

ließe. Thomas und ich hatten alle Mühe von der Welt, bey diesem lustigen Auftritte ernsthaft zu bleiben, und da Longueil sich daraus allen Vortheil zu Nutze machen wollte, den er davon erwarten konnte, so verlangte er, man sollte ihm auf einige Tage eine Hütte überlassen, und es einem jeden Wilden bey Lebensstrafe verbieten, derselben nahe zu kommen. Hernach sagte Thomas auf seinen Befehl zu diesen armen Leuten, die vor Schrecken halb todt waren, derjenige, welcher mit ihnen geredet hätte, wäre ein sehr mächtiger Mann, dem Land und Meer zu Gebote stünde, dessen Befehlen der Donner gehorchen müßte; aber er thäte denen lauter Gutes, die sich seiner Gnade durch eine große Treue würdig machten. Kaum hatte er seine Rede geendigt, davon sie so viel verstunden, als sie konnten, so eilte man, eine Hütte für ihn zu bereiten; wohin man alles brachte, was nur Kostbares unter diesem Volke war. Wir hatten, wie es schien, nichts zu befürchten; indeß wandten wir doch zu größrer Sicherheit einen Theil der ersten Nacht an, uns so fest zu setzen, daß man uns daselbst keine Gewalt anthun könnte. Einer von den Wilden hatte zu Thomas gesagt, daß die rothen Menschen erst nach dem Septembermonate in die Gegenden an der See kämen; wir mußten uns also entschließen, beynahe ein halbes Jahr bey diesem Volke zuzubringen, wo wir mehr Sicherheit, als anderswo hoffen konnten, weil wir ihnen ein solches Schrecken eingejagt hatten. Ueberhaupt sind diese Völker nicht so wild, als die Indianer

und Africaner; man kann sich leicht ihre Freundschaft erwerben, besonders wenn sie davon einige Vortheile erwarten. Wir hatten uns bey dieser Gelegenheit des göttlichen Beystandes zu erfreuen; Longueil heilte verschiedene Kranke, welche ihre Aerzte aufgegeben hatten; man verehrte ihn bald als ein wohlthätiges Wesen. Indeß konnte derjenige, welcher den Vorschlag gethan hatte, uns zu tödten, nicht glauben, daß er vor uns sicher wäre; er vereinigte sich mit zween von ihren Charlatanen, welche darüber aufgebracht waren, daß man ihre Arzneymittel verachtete, und nur Longueils seine nahm, welcher täglich einige Zeit die Kräuter des Landes aufsuchte und prüfte, um davon Arzeneyen zu machen. Ein dritter Arzt, welcher nicht so neidisch war, als seine Amtsgenossen, hatte sich mit ihm bekannt gemacht, und lehrte ihn die Eigenschaften der Kräuter kennen. Dieser junge Wilde hatte ein vortreffliches Herz, und nach vielen Beweisen seiner Treue nahmen wir ihn des Tages in unsre Hütte auf, und begegneten ihm so gut, daß er uns bat, wir möchten ihm doch erlauben, uns allenthalben zu begleiten, wohin wir giengen. Wir lebten schon drey Wochen lang in dieser Hütte, und Longueil hatte aus dem Umgange mit diesem Wilden so viel gelernt, daß er seine Sprache sehr verständlich redete. Ich habe schon gesagt, daß wir es ihm erlaubten, des Tages bey uns zu seyn, aber alle Abend ließen wir ihn weggehen. Da er einmal nach seiner Gewohnheit schon weggegangen war, wunderten wir uns sehr, als wir

seine Stimme vor der Thüre der Hütte hörten. Er bat uns inständig, sie aufzumachen, weil er uns eine Sache von der größten Wichtigkeit zu sagen hätte. Sie werden vielleicht denken, daß wir einen von uns des Nachts hätten auf die Wache stellen müssen, um allen Ueberfall zu vermeiden; wir wollten es anfänglich thun, aber wir schmeichelten uns, daß alles Mißtrauen und alle Feindseligkeit in dem Herzen der Wilden gegen uns verloschen wäre; und dieß war auch von dem größten Theile des Volks wahr. Ueberdieß hatte uns Longueil immer die Versicherung gegeben, daß sein Hund uns des Nachts keinen ungestraft würde zu nahe kommen lassen, und auch dieses war an dem; aber er kannte unsern jungen Wilden, und bellte ihn gar nicht an, sondern liebkosete ihn vielmehr an der Thür. Wir wußten einige Augenblicke nicht, was wir thun sollten; da wir aber aus der Ruhe des Hundes muthmaßeten, daß sonst Niemand bey dem jungen Wilden wäre, so machten wir unsre Thüre auf. Dieser junge Mensch kam blaß und zitternd vor unsre Augen; er fiel auf die Knie, und bat uns nicht böse zu werden, daß er wider unsern Befehl gekommen wäre, weil er uns anzeigen wollte, daß die beyden Charlatane und der Wilde, unser Feind, beschlossen hätten, in derselben Nacht unsre Hütte in Brand zu stecken, und uns mit Pfeilen zu tödten, wenn wir herausgehen wollten. Wir begegneten diesem jungen Menschen sehr freundlich, und gaben ihm den Namen Fidele, welchen er hernach beständig behalten hat.

Wir

Wir sagten ihm, er hätte nichts zu befürchten, und die schreckliche Züchtigung, womit wir diese Treulosen bestrafen würden, sollte die andern lehren, wie gefährlich es sey, uns zu beleidigen. Wir machten hierauf geschwinde verschiedene Oeffnungen in dem Dache unsrer Hütte, und ein Jeder von uns stellte sich vor eine derselben mit seinem geladenen Gewehre hin; und da vielleicht das Bellen des Hundes unsern Feinden es hätte entdecken können, daß wir wachten, so legte ihm sein Herr einen Maulkorb an, damit er nicht mehr schreyen könnte; denn es war uns sehr viel daran gelegen, dieser drey Leute los zu seyn. Ein Wilder verzeiht niemals, und wir konnten bey dieser Gelegenheit nicht großmüthig seyn, ohne unser Leben in Gefahr zu setzen. Wir glaubten anfänglich, Fidele hätte ein falsches Lärmen gemacht, als wir zween von diesen Bösewichtern entdeckten, die auf unsre Hütte zugiengen. Die Nacht war sehr finster; da sie aber Feuer bey sich hatten, so konnten wir ihrer leicht gewahr werden, und mit unsern Gewehren richtig zielen. Der dritte blieb mehr von ferne, weil er durch die Drohungen in Schrecken gesetzt war, welche wir gegen diejenigen gethan hatten, die sich unterstehen würden, uns ohne Erlaubniß zu nahe zu kommen, und dieß war eben der, welcher sich an meiner Seite aufhielt. Man ließ die beyden andern näher kommen; Longueil sagte: es ist Zeit, und wir, oder vielmehr sie schossen so richtig, daß sie zweenen von unsern Feinden das Leben nahmen. Ich wünschte recht

sehr, denjenigen nicht zu tödten, der meinem Schusse ausgesetzt war; Gott erhörte meine Wünsche, und ich zerschoß ihm nur ein Bein. Durch den Knall unsrer Schüsse, und durch das Geschrey dieser Unglücklichen wurde das ganze Dorf aufgeweckt. Wir ladeten unsre Gewehre wieder, zündeten ein großes Feuer vor der Thür der Hütte an, und riefen das Oberhaupt mit lauter Stimme. Longueil sagte ihm hierauf, daß sich drey Bösewichter unter ihnen gefunden hätten, welche entschlossen gewesen wären, die Axt wider die geschworne Treue auszugraben, *) und seine Drohungen wider diejenigen nicht geachtet hätten, welche sich unterstehen würden, unsrer Hütte ohne unsre Erlaubniß zu nahe zu kommen. Ich habe, setzte er hinzu, dem Donner geboten, sie zu tödten; da ich aber wollte, daß du ihr Verbrechen aus dem Munde eines von diesen Missethätern erführest, so ist einer von ihnen nur verwundet. Frage ihn, und er wird dir sagen, daß er die Absicht gehabt hat, Feuer an die Hütte zu legen, welche du uns eingeräumet hast, und uns selbst mit Pfeilen zu tödten. Diese Anrede, welche er mit lauter Stimme aussprach, machte die ganze Menge eiskalt vor Schrecken; das Oberhaupt und die übrigen fielen auf die Knie, und fleheten uns an, den Donner nicht auf sie hinab fallen zu lassen, weil

*) Eine Redensart der Wilden, welche so viel heißt, als: den Angriff thun, den Frieden brechen.

weil sie an dieser Verrätherey unschuldig wären; und zum Beweise, wie sehr sie dieselbe verabscheuten, bat das Oberhaupt von ihnen um Erlaubniß, den Verwundeten in das Feuer zu werfen, welches wir angezündet hatten. Mein Herr, antwortete ihm Longueil, ist ein Feind der Grausamkeit; er straft bisweilen Verbrecher, aber er verzeiht denen gerne, die ihre Schuld bereuen. Wenn der Verwundete versprechen will, sein böses Herz abzulegen, so will ich meinen Herrn bitten, der ihn heilen wird, wenn seine Reue rechter Art ist. Zu gleicher Zeit gab er Befehl, man sollte ihn in unsre Hütte tragen; ehe er ihn aber hinein ließ, mußte er zusagen, sich zu bessern, und Longueil sagte ihm, daß seine Heilung von seinem guten Willen in diesem Stücke abhienge. Dieser Unglückliche, welcher seinen Tod für gewiß gehalten hatte, that die schönsten Versprechungen von der Welt, und es zeigte sich in der Folge, daß sie aufrichtig waren. Longueil besah sein Bein, und versicherte uns, er wollte es heilen, wenn keine andre Zufälle dazu schlügen. Wir bemühten uns auf alle Art, seine Furcht zu zerstreuen, welche ihn hätte in Gefahr setzen können, und als er sahe, wie sorgfältig wir seiner warteten, wurde er wieder ganz ruhig, und wußte nicht, wie er uns seine Erkenntlichkeit bezeugen sollte.

Den folgenden Tag versammelte das Oberhaupt des Volks die Alten im Dorfe beyderley Geschlechts, und sagte zu ihnen, er hätte ihnen ein großes

großes Vorhaben mitzutheilen. Ihr sehet, setzte er hinzu, wie mächtig dieser Mensch ist, und wie groß zu gleicher Zeit seine Güte ist; er wollte unsrer Geschenke nicht, ob er uns gleich Geschenke gegeben hat; er heilt unsre Kranken, ohne etwas von ihnen zu verlangen; er hat dem Arzte verziehen, der ihm das Leben nehmen wollte; er sagt, sein Herr habe ihm dieß alles befohlen; sein Herr muß also sehr gütig seyn; würden wir nicht also klug handeln, wenn wir ihn zu unserm Oberhaupte erwählten? Ich habe euch in dieser Absicht versammelt, und werde der erste seyn, ihm zu gehorchen; wollt ihr meinem Beyspiele folgen?

Die ganze Versammlung stimmte einmüthig dahin, und da sie also alle in den Vorschlag des Oberhaupts gewilligt hatten, liefen die Alten im Dorfe herum, und breiteten es aus, was man beschlossen hätte, und Jedermann willigte von ganzem Herzen darein. Wir wußten nichts von dem, was vorgieng, und speiseten in unsrer Hütte, als Fidele uns die Nachricht brachte, daß der Anführer an der Spitze des ganzen Dorfs, die Pfeife in der Hand, uns zu sprechen verlangte. Wir wunderten uns ein wenig über einen so außerordentlichen Besuch, und ließen ihm durch Fidele sagen, daß er mit zween von den Alten zu uns kommen könnte, daß wir es aber den andern verböten, die Gränzen zu überschreiten, welche wir gesteckt hatten. Er warf sich dreymal vor uns zur Erde, ehe er uns anredete, und trug uns sein Vorhaben in

einer

einer Rede vor, welche unsre Europäer durch ihre Schönheit würde in Erstaunen gesetzt haben; denn sie verstehen unter einem Wilden einen Menschen, der nun so ein wenig besser ist, als ein Vieh. Es war nicht einer unter uns, der nicht bey Anhörung dieser Rede vor Freuden weinte. Longueil antwortete sogleich darauf, und lobte ihren Entschluß, sich einem so guten Herrn zu überlassen, und er hatte in der That bey dieser Gelegenheit die Gabe, fremde Sprachen zu reden; denn er redete die Sprache der Wilden mit einer Beredtsamkeit, welche ihren Anführer in Erstaunen setzte. Man ließ auf seinen Befehl alle Einwohner herbey kommen, welche sich mit vieler Bescheidenheit in einen Kreis setzten. Der neue Apostel erklärte ihnen, unter welchen Bedingungen sie hoffen könnten, unter die Unterthanen des großen Ontario (so nennen sie die Könige) aufgenommen zu werden. Er führte ihnen nämlich alle Grundsätze der natürlichen Gesetze zu Gemüthe, welche auf diese zween Puncte hinaus laufen: Liebe deinen Schöpfer; liebe deines Gleichen. Nie wurde ein Prediger mit so viel Aufmerksamkeit angehört, und nie schaffte eine Predigt so viel Nutzen. Diese Wilden sind keine Götzendiener; sie glauben die Unsterblichkeit der Seele; sie sagen, daß es gute und böse Geister giebt, welche sie Manitu's nennen, und einen großen Geist, der höher ist, als alle übrigen. Diesen verkündige ich euch, sagte Longueil zu ihnen; ihr kennt ihn, aber ihr wisset nicht, was man thun muß, um ihm zu gefallen. Als er aufgehört

hatte

hatte zu reden, befahl er ihnen, eine große Hütte von Buumzweigen zu bauen, wo das ganze Dorf sich täglich zweymal versammeln sollte, um den großen Geist anzubeten. Man that dieß eiligst, und dieß war der erste Tempel in dieser Gegend des festen Landes, wo Gott angebetet wurde. Nach dem Gebete gab Longueil ihnen Unterricht, und sie waren in zween Monaten besser unterrichtet, als viele Leute, die im Schooße der Christenheit geboren sind. Hernach wurden Thomas, Fidele, und ein andrer Wilde, an den Jesuiten abgesandt, um ihn zu bitten, daß er mit ihnen kommen möchte, damit er diese zahlreiche Völkerschaft durch die Taufe unter die Zahl der Kinder Gottes aufnähme. Longueil wußte wohl, daß er dieß Sacrament verwalten konnte, und taufte alle Kranken und alle Kinder, deren Leben in Gefahr war; allein er glaubte, daß er die Erwachsenen nicht taufen müßte, aus Furcht, diese theure Gnade zu entheiligen, wenn er sie unfähigen oder schlecht unterrichteten Leuten mittheilte, und er mochte sich darinn nicht auf seine Einsichten verlassen. Indeß war die Zeit gekommen, da die Spanischen Schiffe sich bey den Gegenden an der See sehen ließen. Thomas hatte uns verlassen, um mit zween von unsern Wilden an die Küste zu gehen; er hatte die Spanier ankommen gesehen, und selbst mit einem Schiffscapitain von ihnen gesprochen. Er gab uns Nachricht davon, und sagte uns, wir müßten sogleich abreisen, wenn wir zeitig genug kommen wollten, um uns dieser guten

ten Gelegenheit zu bedienen. Longueil munterte mich auf, abzureisen; er selbst konnte sich nicht entschließen, seine Gemeine zu verlassen, und da er sahe, daß ich nicht von ihm gehen wollte, umarmte er mich voller Freuden, und sagte zu mir: Was wollen wir in Europa suchen, das wir hier nicht finden können? Sie haben alles verloren, was Sie noch dahin ziehen konnte; wir wollen diese Gegend unser zweytes Vaterland seyn lassen; wir genießen hier wahre Güter, welche wir nicht hoffen können, in unserm vorigen Vaterlande wieder zu finden. Er entdeckte mir zugleich sein Vorhaben, die Wilden gesitteter zu machen, und bat mich, an die Schiffe der Spanier mit Pelzwerken zu gehen, und dafür alles einzutauschen, was seinen Absichten dienlich seyn könnte. Er gab mir vierzig Wilde auf diese Reise mit, welche zwey hundert Meilen weit, aber gar nicht beschwerlich war, weil wir den größten Theil derselben zu Wasser thaten. Thomas war bey uns, weil er die Sprache der Völker, die wir unterweges antreffen mußten, weit besser redete, als ich. Ein jeder von uns hatte ein Gewehr, welches wir gar nicht brauchten; aber ich gerieth in eine andre Art von Gefahr, von welcher mich unser Hund befreyete. Dieses Thier war mit mir gegangen, und legte sich gemeiniglich zu meinen Füßen, so bald wir ausruhten. In einer Nacht, als ich allein in einem Boote schlief, welches wir aufs Trockne gebracht hatten, wie wir alle Abend thaten, erwachte ich durch ein Lärmen, welches nahe bey mir entstand,

und

und ich sahe einen Kampf, welcher mich für dieß arme Thier in Furcht setzte. Er hatte es mit einer erstaunlichen Schlange zu thun, der ich ohne ihn ganz gewiß zur Beute geworden wäre. Unsre Wilden, welche so, wie ich, erwacht waren, halfen mir dieß schreckliche Thier tödten, welches über zwölf Fuß lang war, und sagten mir hernach, es geschehe zuweilen, daß dieß Ungeheuer Thiere verschlänge, die weit größer, als der Hund, wären. Es erstickt sie anfänglich dadurch, daß es sich um sie herumschlingt, hernach schleppt es sie an einen Baum, gegen den es sie so heftig anklemmt, daß ihre Knochen zerbrechen, und hernach verschlingt es sie. Ich zitterte, als ich sahe, welch eine Gefahr ich vermieden hatte, und die Wilden, welche mich begleiteten, hatten eine wahre Hochachtung für meinen Hund, und setzten sich in den Kopf, daß Longueil diesem Thiere befohlen hätte, mich zu schützen, und daß es diejenigen unter ihnen strafen könnte, welche mir ihren Gehorsam versagten, weil es Muth genug gehabt hatte, ein so schreckliches Thier anzugreifen.

Dieß war der einzige Zufall, Madame, der uns auf einem so langen Wege begegnete. Wir fanden die Spanier bereit, unter Segel zu gehen; der Anblick einer ziemlich großen Menge von Pelzwerk, die alle sehr selten waren, bewog sie, ihre Abreise einige Tage aufzuschieben. Die Anführer waren sehr rechtschaffne Leute; ich redete Latein mit ihnen, denn es war nur einer darunter, der

Fran-

Französisch redete. Allein ich merkte, daß die niedrigern Schiffsleute mich nicht gerne sahen, weil sie schon vermutheten, was auch wirklich geschah, daß ich nämlich die Ladung nicht um so wohlfeilen Preis geben würde, als die Wilden gethan hätten. Sie wurden aber doch ruhig, als sie sahen, daß ich ihr Gold nicht haben, und nur andre Sachen eintauschen wollte. Ich nahm zwey Fäßgen Pulver, Aexte, und andre Werkzeuge, Land und Holz zu bearbeiten, alles, was sie an Erbsen und Bohnen übrig hatten, und eine ziemliche Menge Reiß, einige Hühner, ein Ferkel mit seinem Weibchen, einige Bücher, und ein wenig Indianisches Korn, welches sie zufälliger Weise hatten. Das, was ich eingetauscht hatte, war freylich sehr beträchtlich gegen das gerechnet, was sie den Wilden gegeben haben würden, wenn sie allein gewesen wären; es war aber doch nicht der hunderte Theil von dem Werthe der Waaren, die ich ihnen überließ; sie stritten auch gar nicht mit mir, und nahmen mit mir Abrede, mich das folgende Jahr an dem Orte wieder anzutreffen, und mir die Sachen mitzubringen, davon ich ihnen einen Aufsatz gab. Es waren so gar einige unter ihnen, die mit mir gehen wollten; aber ich nahm ihr Anerbieten mit Fleiß nicht an. Wir wollten unsre Wilden in ihrer Unabhängigkeit erhalten, und folglich mußte man den Spaniern nicht den Weg zu unserm Wohnplatze zeigen. Es war indeß doch so beschlossen, daß ich nicht allein zurück kommen sollte. Wir sahen die Spanier gegen sieben Uhr

Abends mit günstigem Winde unter Segel gehen. Es war zehn Uhr, als Thomas mir ein Wort im Vertrauen sagen wollte; er schien in Verlegenheit zu seyn, und ich merkte so gleich, daß es etwas außerordentliches wäre, welches er mir nicht sagen mochte. Schwören Sie mir, sprach er, daß Sie nicht böse auf mich werden wollen, so will ich Ihnen die Wahrheit sagen. Ich antwortete ihm, daß mein Versprechen so gut wäre, als ein Schwur, und daß er getrost reden könnte. Hierauf sagte er mir, er hätte den Bitten zweener französischen Matrosen, die auf den Spanischen Schiffen gewesen, nicht widerstehen können, und hätte ihnen versprochen, mich zu überreden, daß ich sie aufnähme, wenn sie ein Mittel finden könnten, sich von dem Schiffe fortzumachen. Ich hatte versprochen, zu verzeihen, und ich that es auch wirklich; indeß stellte ich unserm Thomas die Folgen dieses Verfahrens vor, sowohl in Absicht auf den Unwillen der Spanier, wenn diese Leute ohne ihr Wissen da blieben, als in Ansehung der Sicherheit unsrer Wilden, wenn sie sich mit ihren Anführern verabredet hätten, unsre Macht auszuforschen, und Maaßregeln zu nehmen, uns zu ihren Unterthanen zu machen. Sie haben nichts von dem allen zu befürchten, sagte er zu mir; diese Leute sind gewiß nicht mit Vorwissen der Spanier ans Land gestiegen, und um Ihnen alles zu sagen, so muthmaße ich, daß einer von beyden ein sehr hübsches Frauenzimmer ist. Ich konnte mich nicht enthalten, die Unbedachtsamkeit des Tho-

was zu tadeln, und sagte ihm, wenn dieses Frauenzimmer einem von den Spaniern gehörte, wie es sehr zu vermuthen wäre, so wollte ich an diesem Orte warten, bis man käme, und sie wiederforderte, welches man gewiß thun würde, wenn man ihre Flucht merkte, ehe man weit in die See hinein wäre. Ich sagte ihm, er sollte diese zwo Personen zu mir bringen, und ich gestehe Ihnen, daß ich von der Schönheit eines dieser vorgegebenen Matrosen betroffen wurde. Ihre feinen Züge ließen ihr Geschlecht errathen, und sie gestand es mir, ohne daß ich lange in sie drang. Sie war eine Tochter eines sehr reichen Kaufmannes in St. Domingo; eine Stiefmutter, welche sie haßte, hatte sie durch einen Spanischen Schiffscapitain entführen lassen, welcher ihr versprach, sie zu heurathen, wenn sie mit ihm nach Spanien reisen wollte. Da sie einen starken Widerwillen gegen ihn hegte, so hatte sie sein Anerbieten mit Verachtung ausgeschlagen, und wollte sich in die See stürzen, wenn er es versuchen sollte, ihr einige Gewalt anzuthun. Das Verlangen, sich in Freyheit zu setzen, machte, daß sie zu dem Matrosen, welcher bey ihr war, ihre Zuflucht genommen hatte. Er kam oft in ihr Zimmer, weil er dem Capitain aufwartete. Er hatte sich einer Schaluppe bemächtigt, die zu dem Schiffe gehörte, und sie war so herzhaft gewesen, sich über den Bord des Schiffs hinein zu stürzen, und ihrem Führer rudern zu helfen, um an die Küste zu kommen.

Diese Erzählung, welche ich sehr ins Kurze gezogen habe, setzte mich in große Verlegenheit. Das Mägdchen konnte mich hintergehen; wenn aber ihre Erzählung wahr wäre, konnte ich sie denn mit gutem Gewissen wieder in die Hände ihres Räubers liefern? Wie konnte ich hoffen, mich ihm zu widersetzen, wenn er sie zum zweytenmale entführen wollte? Diese Gedanken bewogen mich, sogleich den Ort zu verlassen, wo wir waren, und ohne meinen Wilden zu sagen, warum ich die Abreise so sehr beschleunigte, befahl ich, man sollte sich anschicken, sich noch vor Mitternacht auf den Weg zu machen. Ich brachte diese zwo Stunden nicht ohne große Unruhe zu, und beruhigte mich erst beym Anbruche des Tages, da wir schon so weit waren, daß wir nicht mehr befürchten durften, man möchte unsern Weg finden, und uns nachsetzen. Ich hatte ein wahres Mitleiden mit dem jungen Frauenzimmer, welches Schuld an unsrer Flucht war, und ich besorgte, daß ein so langer Weg ihre Kräfte erschöpfen möchte. Ihre Furcht, verfolgt zu werden, erlaubte ihr kaum die Länge des Weges zu bemerken, und zum Glücke giengen wir zu Schiffe, nachdem wir fünf Meilen fortgegangen waren, ohne auszuruhen, ob wir gleich mit ziemlich großen Paketen beladen waren. Unsre Reise war glücklich; wir fanden das ganze Dorf in Erwartung des Priesters; der Eifer unsrer Neubekehrten war noch eben so stark, und als er ankam, fand er alles so gut vorbereitet, daß er die Leute nur taufen durfte, die schon im Herzen

Christen waren. Als er uns verließ, versprach er, einen Priester für uns auszuwirken, der sich bey der Colonie niederlassen könnte; aber während der zwey Jahre meines Aufenthalts daselbst, war es uns nicht möglich zu erfahren, wie es ihm, noch den drey Wilden gegangen wäre, die er auf dem Rückwege zur Bedeckung mitgenommen hatte. Longueil hatte also die Sorge auf sich, die Frömmigkeit dieser neugepflanzten Gemeine zu unterhalten, und ich stand ihm nach meinem besten Vermögen bey. Er starb nach Verlauf zweener Jahre, und sein Tod verursachte eine allgemeine Betrübniß. Ich konnte nicht mehr in den Gegenden bleiben, wo ich einen solchen Freund verloren hatte, und entschloß mich, ich wollte es versuchen, wieder nach Europa zu reisen. Thomas und Fidele, denen ich mein Vorhaben eröffnete, baten mich inständig um Erlaubniß, mich zu begleiten, und ich willigte darein. Wir nahmen eine ziemliche Menge Pelze mit, um unsre Reisekosten zu bezahlen, und waren so glücklich, ein Spanisches Schiff zu finden, welches uns an die Bermudischen Inseln brachte. Wir hielten uns daselbst nur so lange auf, bis wir unsre übrige Waaren verkauft hatten, und giengen auf ein Englisches Schiff, welches uns nach Holland bringen sollte. Es geschah eine Kriegserklärung zwischen der Englischen und Französischen Krone, ehe unser Capitain es erfahren konnte, und er wurde von einem französischen Seeräuber weggenommen, der ihn auslösete. Wir blieben auf dem Schiffe dieses Seeräubers,

welcher von Marseille war, und versprach, uns in diesen Hafen zu bringen. Wenn Sie mich fragen, was ich in Frankreich habe machen wollen, so gestehe ich Ihnen, daß ich noch nichts gewisses beschlossen hatte, und mich nur nach den Umständen richten wollte. Zuweilen schmeichelte ich mir, daß der Zorn meines Vaters besänftigt wäre, und daß er eine siebenjährige Verbannung für eine hinlängliche Züchtigung wegen der Vergehung halten würde, die ich begangen hatte; allein diese Hoffnung verschwand bald. Man verzeiht denen niemals, denen man auf eine so harte Art begegnet ist. Ueberdieß fürchtete ich mich vor mir selbst. Was konnte ich nicht für unsinnige Mittel ergreifen, wenn ich meinem Vater den Tod meiner Gattinn und Tochter vorzuwerfen hätte. Mein Gemüth wankte also zwischen tausend Entschliessungen, welche sich einander um die Wette wieder aufhoben. Mein Schicksal wurde bald auf eine sehr grausame Art festgesetzt. Kaum waren wir bey dem Vorgebürge St. Vicent vorüber, so wurden wir von einen türkischen Seeräuber angegriffen, der uns zu sehr überlegen war, als daß wir hätten hoffen können, ihm zu entkommen. Mehr als die Hälfte unsrer Leute war krank, und die übrigen so schwach, daß sie das Schiff kaum regieren konnten. Wir wurden gefangen genommen, in Ketten gelegt, und die Gewohnheit des Unglücks hatte meine Empfindlichkeit so stumpf gemacht, daß ich dieses letzte Elend kaum würde empfunden haben, wenn meine beyden Gefährten nicht

nicht da gewesen wären, die einen so traurigen Lohn für ihre Liebe zu mir erhielten. Ihre Standhaftigkeit half mir dieses Ungemach ertragen, und wir hatten doch noch den Trost, daß man uns nicht von einander trennte, wie wir besorgten.

Es regierte damals der berufne Mulei Ismael. Alles, was uns die Geschichte von der Grausamkeit eines Caligula und Nero meldet, kann man für Kleinigkeiten ansehen, wenn man sie mit dem Unmenscheu vergleicht, von welchem itzt unser Schicksal abhieng. Er war damals sechzig Jahr alt, und noch bey vollen Kräften. Unter seiner Regierung durften Privatpersonen keine christlichen Sclaven haben; sie mußten dieselben ihm überlassen, und er freute sich, daß er in ihrer Person über alle Völker von Europa befehlen konnte. Er rühmte sich, daß er dreyßig tausend gefangene Christen mit eigner Hand getödtet hatte, und das Alter minderte seine wilde Gemüthsart so wenig, daß sie dadurch täglich ärger zu werden schien. Es war eine von seinen Ergötzlichkeiten, wenn er auf ein Pferd stieg, demjenigen, der den Steigbügel hielt, den Kopf abzuhauen, und er hatte seine Lust daran, mit dem Eisen einer Lanze denenjenigen den Kopf zu zerstoßen, welche kein Haupthaar hatten. Bey den Anfällen seiner Wut legte er ein braunes Kleid an, und gieng an einen niedrig gelegenen Ort, wo er alle seine Sclaven hatte zusammen kommen lassen; hierauf gieng er in diesem wüsten Umfange einigemal auf und

nieder, und haute zur Linken und Rechten alles zu Boden, was ihm in die Hände fiel. Wir waren schon drey Jahre zu Marocco, als er zu einer solchen blutdürstigen Feyer Anstalt machte. Alle Sclaven zitterten, da sie ihn im braunen Kleide sahen, den Säbel in der Hand, und ein Jeder suchte ihm aus dem Wege zu gehen. Ich schätzte mein Leben nicht so hoch, daß ich mich vor dem Tode gefürchtet hätte; ich floh ihn gar nicht, sondern erwartete ihn ganz ruhig auf der Stelle, wo ich stand, als er herein kam, und auf welcher ich die meiste Gefahr zu befürchten hatte. Meine Standhaftigkeit befremdete ihn, er trat näher zu mir, hob seinen Säbel in die Höhe, der schon ganz mit Blute befleckt war, und that, als ob er mich damit niederhauen wollte. Als er sah, daß meine Gesichtszüge sich gar nicht veränderten, sagte er zu mir: Du Hund, warum fürchtest du den Tod nicht? Weil ich das Leben fürchte, antwortete ich ihm, und weil du mich von dem elenden Leben befreyen willst, welches ich in deinen Fesseln führen muß. Deine Erwartung wird dir fehl schlagen, sprach er zu mir; du sollst zu deiner Marter leben. Sogleich kehrte er sich anderswo hin, und warf von Zeit zu Zeit einige Blicke auf mich, um zu sehen, ob ich mich nicht in dem Gedränge würde zu verlieren suchen, und da er sahe, daß ich unbeweglich stehen blieb, befahl er einem von seinen Schwarzen, mich allein zu nehmen, und mich zur Zeit der Mittagstafel in seinen Pallast zu bringen. Ich glaubte gewiß, daß er mich unter Martern

und

und Strafen sterben lassen wollte, und brauchte daher die zwo Stunden, welche ich für die zwo letzten in meinem Leben ansah, mich mit Gott auszusöhnen, und mich zum Tode zu bereiten. Als ich vor ihm stand, fragte er mich, warum ich unglücklicher zu seyn glaubte, als die große Menge Sclaven, welche einerley Arbeiten mit mir hätten, und doch den Tod fürchteten, und ihm zu entgehen suchten. Mir sind alle meine Haare auf dem Haupte gezählet, antwortete ich ihm, und wenn das Maaß meiner Leiden voll ist, so wird Gott, der deinen Arm zurückgehalten hat, es dir erlauben, ein Elend zu endigen, dem der Tod allein abhelfen kann. Ich weiß nicht, ob nicht meine Standhaftigkeit seine Wut erreget hatte; allein in dem Augenblicke, da er den Mund öffnete, um mich vielleicht der Marter überliefern zu lassen, meldete man ihm die Ankunft seines Sohnes, des Mulei Mahamet, der von seinen Reisen zurückkam, die er nach den vornehmsten europäischen Höfen gethan hatte. Da ich diesem Prinzen meine Freyheit und alles Glück meines Lebens zu danken habe, so kann ich mir das Vergnügen nicht versagen, Ihnen denselben bekannt zu machen.

Der König in Marocco hatte zu der Zeit drey hundert Frauenzimmer in seinem Serail, unter welchen viere waren, die er vor allen andern liebte. Die erste, welche er allein beständig geliebt hat, hatte diesen Vorzug weder ihrer Bildung, noch einer andern Eigenschaft zu danken, wodurch

man sich Zuneigung erwerben kann. Es ist eine Schwarze von riesenmäßiger Länge, die keine von den Gaben besitzt, welche man gemeiniglich bey den Sclavinnen regierender Herren antrifft. Sie reitet gern, und führt den Säbel mit eben der Leichtigkeit, mit welcher sonst Personen ihres Geschlechts die Nadel und das Spinnrad zu regieren wissen. Das Volk glaubt, daß sie sich einer Zauberkraft bedient hat, um sich bey Mulei Ismael in solche Gunst zu setzen, über welchen sie eine unumschränkte Gewalt hat. Ich glaube gewiß, daß die Fesseln bloß durch Sympathie geschlossen sind, wodurch sie mit diesem Unmenschen verbunden ist; denn sie ist eben so grausam, als er. Sie kann es ohne Eifersucht leiden, daß die andern Frauenzimmer des Serails geliebt werden, wenn sie ihr nur unterworfen sind, und weniger, als sie, geliebt werden. Diejenigen, welchen der König im Ernste zugethan wird, weiß sie bald aus dem Wege zu schaffen. Die unglückliche Mutter des Prinzen, davon ich die Ehre habe, mit Ihnen zu reden, wurde ihrer Eifersucht aufgeopfert. Sie war aus Georgien, und hatte an Schönheit wenige ihres gleichen; man bewunderte ihren Verstand und ihre Naturgaben. Der König gewann sie so lieb, daß die Schwarze in Sorgen stand, ihr Ansehen zu verlieren; und sogleich schwur sie ihr den Tod. Das Serail ist voll von feilen Seelen, welche gerne alles thun, um sich in Gunst zu setzen; sie beförderten die eifersüchtige Wut der Schwarzen mit glücklichem Erfolge. Man beschuldigte die Georgierinn

gierinn einiger Liebesverständnisse, und Mulei Ismael befahl ihren Tod in der ersten Hitze eines blinden Zorns. Kaum war sie hingerichtet, so quälte ihn die grausamste Reue; man glaubte, die Schwarze würde als ein Todtenopfer für die Georgierinn getödtet werden; allein sie wußte diese Gefahr zu vermeiden, und behielt alle ihre Gewalt über das Herz des Königs. Er hatte zween Söhne von der Georgierinn gehabt, Mulei Mahamet, welcher der älteste war, und Mulei Assan. Mahamet war in der That ein Meisterstücke der Natur, und sein Vater schenkte ihm alle die Zärtlichkeit, die er gegen seine unglückliche Mutter gehabt hatte; er wollte ihn nach Art der europäischen Prinzen erziehen lassen, und wählte aus seinen Sclaven diejenigen aus, welche er für fähig hielt, ihm die ersten Grundsätze der Wissenschaften beyzubringen. Mahamets glückliches Naturell ersetzte die Unfähigkeit seiner Lehrmeister, und da Ismael ihm die Mittel verschaffen wollte, sich vollkommen zu machen, so ließ er ihn fünf Jahre lang unter der Anführung eines arabischen Sclaven, welcher sein Zutrauen verdiente, auf Reisen gehen. Mahamet war weiß, wie seine Mutter, und sah ihr so ähnlich, daß der König ihn nicht wiedersehen konnte, ohne über das Schicksal dieser unglücklichen Frau gerührt zu werden; ich sah Thränen aus seinen Augen fließen. Er umarmte seinen Sohn mit den Zeichen der lebhaftesten Zärtlichkeit, und da er sich derselben ohne Zwang überlassen wollte, so hieß er mich weggehen. Der

Prinz

Prinz warf in diesem Augenblicke seine Augen auf mich, und da er in meinen Gesichtszügen etwas fand, was ihn einnahm, so fragte er den König, aus welchem Volke ich wäre. Ich gieng in dem Augenblicke aus Jsmaels Zimmer, als sein Sohn diese Frage an ihn that, und hörte also nicht die Antwort des Königs; ich hatte aber eine geheime Ahndung, daß dieser Prinz meiner Sclaverey ein Ende machen würde. Den folgenden Tag ließ mich der König zum zweytenmale rufen; der Prinz Mahamet war bey ihm, und er fragte mich, ob ich so viel von seiner Sprache verstünde, um ihm zu sagen, wer ich wäre, und durch welche Unglücksfälle ich genöthigt würde, mir den Tod zu wünschen. Ich antwortete ihm, daß ich im Stande zu seyn glaubte, seinem Befehle zu gehorchen, und ich erzählte ihm die Unglücksfälle meines Lebens, welche er mit vieler Aufmerksamkeit anhörte. Ich wurde gewahr, daß der Prinz seine Thränen bey einigen Stellen meiner Erzählung zurückhalten mußte, und als ich zu Ende war, bat er den König, daß ich ihm noch weitern Unterricht in der französischen und italiänischen Sprache geben möchte, die er auf seinen Reisen gelernt hatte. Jsmael redete mich an, und sprach: Es ist wahr, Christensclave, du hast außerordentlich viel Unglück erlitten, und dein Ungehorsam gegen deinen Vater ist der erste Grund davon; aber es ist in diesem Augenblicke zu Ende, ich gebe sowohl dich, als deine Gefährten, die beyden Wilden, meinem Sohne, und ich hoffe, daß er an deinem Beyspiele lernen wird,

wie hart Gott die Kinder straft, welche der Güte ihrer Aeltern mißbrauchen. Ich warf mich vor ihm zur Erden, um ihm meine Dankbarkeit zu bezeugen, und als er mich weggehen hieß, brachte ich meinem Thomas sogleich diese erfreuliche Nachricht, denn Fidele arbeitete auf einem Landhause des Königes. Gegen Abend ließ der Prinz mich rufen, und hielt über verschiedne Stücke meiner Geschichte eine lange Unterredung mit mir; ich mußte ihm dieselben umständlicher erklären. Hierauf sagte er zu mir: Christ! es freuet mich, daß ich deine Unglücksfälle endigen kann; ich schwöre beym Mahomet, wenn deine Gemahlinn noch lebt, so sollst du wieder zu ihr, und ich will dich in Freyheit setzen. Sey vorsichtig und getreu; deine Ketten werden bis dahin nichts beschwerliches haben, und ich wünschte nicht sowohl dein Gebieter, als dein Freund zu seyn; aber ich muß mich nach den Vorurtheilen meines Volks, und besonders meines Vaters richten. Ich kann dir also vor den andern Sclaven keinen andern Vorzug geben, als mein Zutrauen; erwarte die Stunde, da ich ohne Gefahr die Zusage erfüllen kann, die ich dir heute thue. Ich fiel zu Mahamets Füßen, ohne mich anders, als durch meine Thränen, ausdrücken zu können, und ich schwur ihm eine ewige Zuneigung. Er ließ den Araber rufen, welcher sein Hofmeister gewesen war, und gab mich unter seine Hände, um mir anzuzeigen, was ich zu thun hätte, damit Niemand erführe, was er mir für eine Wohlthat erzeigen wollte, und

ich sahe bald, wie nöthig die Zurückhaltung war, in welcher er mit mir leben wollte.

Ali Bassen (so hieß der Araber) hatte für seinen Schüler eine väterliche Zärtlichkeit. Er sah mit Betrübniß die Schwierigkeieen vorher, welche es Mahamet kosten würde, den Kunstgriffen seiner Stiefmutter zu entgehen. Die Schwarze verließ sich auf ihre Gewalt über das Herz des Königs, und erwartete vermuthlich nur eine bequeme Zeit, den Sohn eben so gut zu stürzen, als sie die Mutter gestürzt hatte, und dieser junge Prinz konnte nicht genug über sich wachen, um alles zu vermeiden, dessen sich die Bosheit dieser Furie zu seinem Schaden hätte bedienen können. Außer ihrem Hasse gegen einen Prinzen, dessen Rache sie zu befürchten hatte, wenn er zur Regierung kommen würde, war ihr auch an dem Glücke ihres Sohns gelegen, welchen sie sich als Nachfolger des Königs zu sehen Hoffnung gemacht hatte. Er war älter, als der Prinz Mahamet, aber das Recht seiner Erstgeburt bedeutete nicht viel in einem solchen Lande, als die Barbarey ist, wo man nur den Gesetzen des Mächtigsten Gehör giebt. Mulei Ismael verbarg sein Verlangen nicht, die Krone diesem Jüngern zu lassen, welcher die Stimme des ganzen Volks für sich hatte; mein Herr mußte also ungemein vorsichtig seyn, um die Nachstellungen zu vermeiden, die er sich gewiß vermuthen konnte. Er hatte besonders Ursache, sich selbst zu fürchten. Er war von Natur zärtlich,

menschlich und mitleidig, und sein Herz mußte sich nothwendig bey den schrecklichen Grausamkeiten empören, welche sein Vater täglich ausübte, und er konnte sich unmöglich überwinden, dieselben mit Lobsprüchen zu erheben, wie der Sohn der Schwarzen that. Ali Bassen, sein Lehrmeister, trug auch mir das Amt auf, daß ich die Regungen seines Mitleidens zu unterdrücken suchen sollte, und bey solchen Gelegenheiten, wo sich dasselbe doch ohne allen Nutzen hätte entdecken können, ließen wir den Prinz in seinem Zimmer bleiben, und erlaubten es ihm nicht, aus demselben zu gehen. Dieser Zwang machte ihm den Aufenthalt in der Stadt Marocco unerträglich, und ob er gleich sahe, daß er nothwendig daselbst bleiben müßte, um nicht die zärtliche Liebe seines Vaters zu verlieren, so seufzte er doch nach der Stunde, darinn er sich entfernen, und wenigstens die Freyheit haben konnte, die unschuldigen Opfer der Wut des Königes und der Schwarzen zu beweinen. Endlich brachte ihn eine schreckliche Unmenschlichkeit, die er mit ansah, zu dem Entschlusse, alles zu wagen, um sich vom Hofe zu entfernen. Die Gärten des Königes waren voll von Orangenbäumen, deren Früchte auf die Erde fielen, und so wenig geachtet wurden, daß man sie oft den Sclaven ließ. Als einmal alles Frauenzimmer aus dem Serail in diesen Gärten spazieren gieng, sammelten viere von ihnen einige Orangen auf. Der König wurde durch einen Eigensinn, den man bloß seiner entsetzlichen Grausamkeit zuschreiben muß, über die unschuldige

schuldige Freyheit aufgebracht, welche sie sich genommen hatte, und bestrafte sie dafür auf eine so barbarische Art, daß mich noch itzt davor schaudert, da ich es niederschreibe. Er ließ diese Unglücklichen auskleiden; sie mußten den Busen auf den Rand eines Kastens legen, dessen Deckel sehr spitzig war; man ließ diesen Deckel mit Gewalt niederfallen, und schnitt ihnen so die Brüste ab. Bey der Erzählung dieses schrecklichen Verfahrens verschwand bey Mulei Mahamet alle Zärtlichkeit gegen seinen Vater, und er sah ihn itzt nur als ein Ungeheuer an. Das Nachdenken machte, daß er diese Regung des Hasses gegen den Urheber seines Lebens für strafbar erkannte; aber es bestärkte ihn zugleich in dem Vorsatze, sich von einem Orte zu entfernen, wo man täglich neue Auftritte von der Art sah. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß mein Prinz einen leiblichen Bruder hatte, welcher Mulei Assan hieß; er bekam die Regierung über einen Ort, der von der Hauptstadt ziemlich entlegen war, und mein Herr ergriff diese Gelegenheit, sie zu verlassen. Da der König wußte, daß er seinen Bruder ungemein lieb hatte, so wunderte er sich nicht, da er ihn um Erlaubniß bat, einige Monate bey ihm zuzubringen. Hier überließen sich diese beyden Prinzen ohne Zwang ihrer Neigung wohlzuthun, und gewannen die Herzen aller ihrer Unterthanen. Ich war einer von den ersten, dem diese Veränderung des Wohnsitzes vortheilhaft wurde. Mulei Mahamet ließ Thomas nach Europa reisen, und befahl ihm, dasjenige aufs genaueste

auszurichten, was ich ihm auftragen würde. Ich bat ihn nur, sich in Turin nach dem Zustande meiner Familie zu erkundigen. Sie wissen es schon, da ich von ihm hörte, daß mein Vater den Herrn von St. Far an Sohns Statt aufgenommen hatte, so schloß ich daraus, daß meine Tochter und ihre unglückliche Mutter keine Gnade vor den Augen meines unerbittlichen Vaters gefunden haben müßten, und dieser schreckliche Gedanke brachte mich zu dem Entschlusse, mein Leben in Africa unter dem Schutze meines großmüthigen Gebieters zu beschließen. Abensai, sagte er einmal zu mir, (so hieß ich während meiner Gefangenschaft) ich liebe deinen Verstand, und ich wollte wünschen, daß ich mich in der Folge durch deinen Rath könnte leiten lassen; nichts ist so hoch, daß es deine Hoffnungen übersteigen dürfte, wenn du dir nicht selbst durch deine Anhänglichkeit an die christliche Religion ein unbezwingliches Hinderniß zu deinem fernern Glücke in den Weg legest. Und was würden Sie, mein Prinz, von einem Menschen denken, der niederträchtig genug wäre, um Ihrentwillen seinen Gott aufzugeben? antwortete ich ihm. Würden Sie wohl Ursache haben, sich auf seine Treue zu verlassen? Höre, sagte Mahamet zu mir, ich will offenherzig mit dir reden; wer glauben könnte, daß es die Absicht des Allerhöchsten gewesen sey, das Geschöpf an eine besondre Art des Gottesdienstes zu fesseln, der würde niederträchtig handeln, wenn er diesen Gottesdienst aus Furcht vor dem Unglücke, oder aus Hoffnung

eines Glücks aufgäbe; aber wo wird man einen so einfältigen Menschen finden, der glauben könnte, die Gottheit mache sich aus unsrer Denkungsart etwas? Ich gestehe es, ich habe so einen noch nicht angetroffen, weder unter den Christen, noch unter uns; es versteht sich, ich rede von erleuchteten Köpfen. Alle waren eben so wenig Christen, als ich ein Mahometaner bin. Sie haben einen solchen Menschen gefunden, antwortete ich dem Prinzen. Wenn ich nur einen Augenblick an der Göttlichkeit des Glaubens zweifeln könnte, den ich bekenne, so würde ich nicht so einfältig seyn, daß ich mein Verlangen, Ihnen zu gefallen, nicht einem leeren Hirngespinnste aufopfern sollte. Aber ich bin von der Wahrheit meiner Religion vollkommen überzeugt, und würde also der niederträchtigste Mensch seyn, wenn ich sie aufgeben, oder sie nur verbergen könnte. Diese Unterredung fiel bey mehr als einer Gelegenheit unter uns vor, und da Mahamet viel Verstand hatte, so war es mir nicht schwer, ihn zu überzeugen. Er gestand mir, daß er in der That vielen Geschmack an der christlichen Religion fände, und ihr gern den Thron aufopfern wollte, zu welchem er Hoffnung hatte; aber die Strenge der evangelischen Sittenlehre, besonders in Absicht auf das andre Geschlecht, schreckte ihn ab; er hoffte, daß er in dem Alter, worinn seine Leidenschaften erstorben seyn würden, sich derselben unterwerfen, und dann ein Christ werden könnte. Doch ach! dieses Alter, in welchem er der Gnade folgen wollte, die Gott ihm erwies, wird

für

für ihn niemals kommen; ein frühzeitiger Tod machte ihn zu einem schrecklichen Beyspiele der göttlichen Gerechtigkeit gegen diejenigen, welche die Zeit ihrer Bekehrung auf ein Alter hinaussetzen, welches sie vielleicht nicht erreichen werden.

Die Schwarze hatte ihren Vorsatz noch nicht aufgegeben, den Prinzen Mahamet zu stürzen, und ließ sich durch ihre fehlgeschlagenen Versuche, die Zärtlichkeit des Königes gegen ihn zu vermindern, nicht abschrecken. Indeß sah sie doch wohl, daß sie nicht hoffen durfte, ihn unglücklich zu machen, wenn er ihr nicht selbst Gelegenheit dazu gäbe, und sie bemühte sich, ein Mittel zu finden, ihn strafwürdig zu machen. Der König von Marocco hatte für Mulei Assan lange nicht die Liebe, die er gegen seinen ältern Bruder bezeugte; sie wandte also wider diesen Prinzen alle ihre Kunstgriffe an. Er wurde beschuldigt, daß er sich in seiner Regierung festzusetzen und furchtbar zu machen suchte; man lockte ihn unter manchem falschen Vorwande nach Hofe hin, und er wurde erdrosselt. Mulei Mahamet hätte vor Betrübniß sterben mögen, als man ihm den Tod seines Bruders meldete, und er entschloß sich, mehr, um ihn zu rächen, als um sein eignes Leben in Sicherheit zu setzen, sich des Verbrechens schuldig zu machen, welches man seinem unglücklichen Bruder fälschlich Schuld gegeben hatte. Ich hatte dieses Unglück vorausgesehen, und alles gethan, um ihn auf andre Gedanken zu bringen; ich stellte ihm

vor, daß ein Sohn durch keinen Grund berechtigt werden könnte, die Waffen gegen seinen Vater und König zu ergreifen. Ein jeder andrer, als Mahamet, hätte mich die Freyheit meiner Erinnerungen mit dem Leben bezahlen lassen; Ali Bassen, sein Hofmeister, rieth ihm auch dazu. Mahamet nahm diesen blutdürstigen Rath nicht an, und trieb seine Güte gegen mich so weit, daß er mich der Rache seines Vaters zu entziehen suchte, wenn er in seiner Unternehmung unglücklich seyn sollte. Die Ordensbrüder des Klosters la Mercy löseten eben Gefangne in Marocco aus; er ließ mich insgeheim nach dieser Stadt abreisen, wo ich mich bis zu ihrer Abreise verborgen hielt. Die Verschwörung des Mahamet wurde an eben dem Tage ruchtbar, an welchem wir diese Gegenden verließen, und ich erfuhr folgendes davon in Gibraltar, wo wir durch widrigen Wind sechs Wochen aufgehalten wurden.

Mahamet war so beliebt, daß er ein ansehnliches Kriegsheer auf den Beinen hatte, so bald seine Absichten bekannt geworden waren. Er hatte einen Brief an seinen Vater geschrieben, voll Bezeugungen seines Widerwillens gegen das Verfahren, wozu er sich genöthigt sah; er bewies darinn die Unschuld seines unglücklichen Bruders auf eine unumstößliche Art; er bat ihn, seinen Tod an derjenigen zu rächen, welche das Blut der Mutter und des Sohns vermischt hatte, und nur auf eine gute Gelegenheit wartete, auch das seinige zu ver-

gießen;

gießen; er versicherte, daß er sein Haupt zu den Füssen des Throns darbringen wollte, so bald der Tod der Schwarzen es ihm erlauben könnte, die Waffen niederzulegen, und seine Zuflucht zu der Gnade seines Vaters und seines Königes zu nehmen, gegen welchen er beständig eine ehrfurchtsvolle Hochachtung hegen würde; aber, setzte er hinzu, ich kann mich nicht entschließen, als ein Verbrecher zu sterben; ich suche mehr meinen guten Namen, als mein Leben zu erhalten. Ich unterstehe mich so gar zu sagen, daß ich dir selbst den Kummer ersparen will, welchen dir mein Tod verursachen würde, ein Kummer, welchen du bey dem Tode meiner unglücklichen Mutter gelitten hast, und welchen die Unschuld meines Bruders itzt erneuren muß, ohne daß diese Opfer für die Wut der Schwarzen einigen Nutzen davon haben.

Ich weiß nicht, ob dieser Brief auf Mulei Ismael einigen Eindruck gemacht hat; so viel ist gewiß, daß er Anstalten machte, seinem Sohne Widerstand zu thun, und daß er ungeachtet der Befehle, welche er gab, den Krieg hitzig zu treiben, es doch gewagt haben würde, überwunden zu werden, wenn sich nicht Verrätherey darein gemischt hätte. Die Schwarze unterhielt ein Verständniß mit einigen aus dem Heere des Mulei Mahamet, und er wurde seinem Vater durch einen Verräther ausgeliefert, den er zu seinem Vertrauten gemacht hatte. Der König wollte seinen aufrührerischen Sohn nicht vor sich lassen, der nur um die Gnade bat,

 noch

noch seine Knie zu umfassen, ehe er stürbe; indeß hoffte man doch, dieser abschlägigen Antwort ungeachtet, daß die Zärtlichkeit gegen seinen Sohn seinen Zorn überwiegen würde. Zween Umstände veranlaßten diese Erwartung. Er befahl freylich, daß man den Prinzen genau bewachen sollte, aber man begegnete ihm doch immer mit Ehrfurcht, und reichte ihm in Ueberfluß, was er brauchte. Der König schien seinen Zorn an dem Verräther erschöpft zu haben, der ihn ausgeliefert hatte; er ließ ihn mitten durch den Leib durchsägen, vom Nabel bis zum Kopfe, um seine Marter zu verlängern. Den folgenden Tag befahl er, man sollte außer der Stadt einen großen Kessel voll Oel fertig halten, und unter denselben ein großes Feuer anzünden. Jedermann ward durch diese Zurüstungen in Schrecken gesetzt, und die Schwarze, welche ohne Zweifel in ihrem Herzen frohlockte, warf sich dem Könige mit allem Frauenzimmer des Serails zu Füssen, und bat ihn für seinen Sohn um Gnade. Er soll nicht sterben, antwortete Ismael; ich will ihm nur ein wenig siedendes Oel ins Gesicht sprengen lassen, um ihn für die unbesonnenen Worte zu strafen, welche ihm entfahren sind; dieß war alles, was man von ihm herausbringen konnte, und die ganze Stadt erwartete mit Zittern die Entwickelung dieses schrecklichen Trauerspiels. Gegen eilf Uhr umringten alle Soldaten den Gerichtsplatz, auf welchen der König sich begab; und man brachte den unglücklichen Mahamet dahin. Man hatte eine Art von Gerichtsbank um den Kessel her gemacht,

macht, und der König, welcher verschiedne Henkersknechte hatte kommen lassen, befahl einem von ihnen, dem Prinzen Mahamet eine Hand und einen Fuß abzuhauen. Dieser Mann trat vor Schrecken zurück, und sagte, er wollte lieber sterben, als eine frevelnde Hand an seinen Herrn legen. Mulei Ismael ließ sich durch diesen Beweis der Liebe und Ehrfurcht gar nicht rühren, sondern nahm ein Schießgewehr, und schoß mit einer Kaltblütigkeit, die sich für einen Caligula geschickt hätte, diesen Unglücklichen durch den Kopf. Ein zweeter Henkersknecht wurde durch den Tod seines Freundes schüchtern gemacht, vollzog zitternd den blutdürstigen Befehl dieses grausamen Königs, und warf auf sein Geheiß diese Hand und diesen Fuß in das siedende Oel; es gieng ihm darauf, wie dem ersten. Mein Prinz, welcher schon halb todt war, konnte sich nicht enthalten, zu sagen: Das ist wohl ein recht großer Mann, der den tödtet, der gehorcht, und den, der nicht gehorcht! Der König befahl hierauf seinen Aerzten, sie sollten alles anwenden, seinen Sohn zu heilen, und gieng in seinen Pallast zurück. Er verweilte sich unterweges verschiedenemal, die Erde zu küssen, und Thränen zu vergießen. In den folgenden Tagen erkundigte er sich sehr dringend nach Mahamets Befinden, und bezeugte viele Freude, als man ihm sagte, er würde vielleicht nicht an seinen Wunden sterben. Man hatte auch in der That acht Tage lang die größte Hoffnung, aber auf einmal änderte sich die Krankheit so plötzlich, daß man Ursache hatte zu glauben, die Wun-

den dieses armen Prinzen wären auf Befehl der Schwarzen vergiftet, und er starb einige Tage hernach. Der Tod meines Wohlthäters, und besonders ein so schrecklicher Tod, versenkte mich in eine so große Traurigkeit, daß ich darüber ganz unkenntlich wurde; ich kann auch noch itzt nicht daran denken, ohne ihm durch meine Thränen den gerechten Zoll meiner Dankbarkeit zu bezählen. Seine Wohlthaten hatten mich in Stand gesetzt, anständig zu leben; aber in dem tiefen Schmerze, davon mein Herz durchdrungen war, wünschte ich nur eine Einöde, wo kein Gegenstand mir die Sorge entreissen könnte, meinen Verlust zu beweinen. Die Geistlichen, welche die Gefangenen ausgelöset hatten, lobten meinen Widerwillen gegen die Welt sehr, vielleicht aus Furcht, denselben durch Widersprechen noch stärker zu machen, und sie baten mich, die Ausführung meines Vorsatzes, einsam zu leben, so lange aufzuschieben, bis ich durch neue Nachfragen überzeugt wäre, daß ich nichts mehr zu hoffen hätte. Da sie die Güte hatten, diese Nachfragen zu übernehmen, theils selbst, theils durch ihre Freunde; so setzten sie mich in die Nothwendigkeit, mit ihnen nach Paris zu gehen, wo ich so gefällig war, sie mit in Ihr Haus zu begleiten, um Sie gegen die Gefangnen zum Mitleiden zu bewegen, welche sie ausgelöset hatten, und welche in höchst elenden Umständen waren. Hier hatte Gott meinen Leiden das Ziel gesteckt, und ob dieselben gleich unzählich gewesen sind, so gestehe ich doch, daß sie mit dem Glücke nicht in

Ver-

Vergleich kommen, womit mich seine Güte seit meiner Zurückkunft überhäuft hat. Dieß Glück ist so groß, daß es meine Kraft zu empfinden fast übersteigt; ja, Madame, kaum ist mein Herz im Stande, meine Empfindungen zu fassen. Da ich nun noch über alles dieß Glück das Vergnügen haben soll, Sie wieder zu sehen, und Ihnen aufs neue meine ehrerbietige Ergebenheit zu bezeugen, so glaube ich gewiß, daß ich die Meynung derer widerlegen werde, welche behaupten, der Mensch könne unmöglich sagen: Es ist genug! wenn die Rede vom Glücke ist. Denn wenn das meinige ganz vollkommen seyn soll, so darf es nur noch dauerhaft seyn.

Drey und dreyßigster Brief.

Lucie an Emerentia.

Unsre Reisenden sind wieder da, meine Theure, voll Verwunderung über alles, was sie gesehen und gehört haben. Hannchen hätte Gefahr gelaufen, das Klosterleben zu wählen, wenn Herr Deshomais diese Reise vor ihrer Verbindung gethan hätte; denn es ist unmöglich, diese heilige Einsiedlerinnen zu sehen, und ihr Loos nicht zu beneiden. Ehe Victoria in das Kloster gegangen ist, hat sie das Glück gehabt, eine lange Unterredung mit dem heiligen Abte zu halten; sie

hoffte von ihm als eine Gefälligkeit die Erlaubniß, sich als eine Layenschwester einkleiden zu lassen, allein er hat nicht darein willigen wollen; und ich weiß es ihm Dank. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach; unsre Freundinn würde sich diese Beschwerden nicht lange haben gefallen lassen; um sie zu ertragen, braucht man einen Körper, der an eine beschwerliche Arbeit gewöhnt ist. Ihr Gemahl wollte sie sprechen, und sie wegen aller der Vergehungen um Verzeihung bitten, welche sie begangen hat, und deren Schuld er sich beymißt. Der Abt befand es nicht für gut, und mich dünkt, er hat sehr wohl daran gethan. Der arme Marquis empfindet schon die böse Luft und die Härte der Lebensart in der Abtey la Trappe, und seine schwache Gesundheit giebt ihm einen Grund an die Hand, den Abt zu bitten, seine Probezeit zu verkürzen. Ich glaube, er wird diese Gefälligkeit erhalten, und dieser liebreiche Führer hat ihm schon sein Wort gegeben, daß man ihn aufnehmen wird, er mag krank oder gesund seyn, wenn er nur bey den guten Gesinnungen seines Herzens bleibt. Victoria wurde in das Kloster Clairets als eine Tochter des Marquis eingeführt; sie warf sich zu seinen Füßen, ehe sie in das Gitter gieng, und bat ihn um seinen Segen. So bald sie in das Kloster gekommen war, küßte sie die Erde und sagte: Hier ist der Ort meiner Ruhe, und der glückliche Wohnsitz meiner Ewigkeit. Der Marquis hat sie den folgenden Tag vor seiner Abreise gesprochen, und er sagt, sie sey

gar nicht zu kennen gewesen, so viel Eindruck hatte ihre Freude, sich in dieser Freystatt zu befinden, auf sie gemacht. Die Aebtißinn hat versprochen, uns oft Nachrichten von ihr zu geben, und wenn Sie Ihren guten Vorsatz ausführen, so habe ich noch Hoffnung, sie zu sehen, ehe sie eingekleidet wird. Den Marquis werden wir wohl erst im Himmel wieder sehen; Frauenzimmer darf nicht in das Heiligthum kommen, zu welchem er seine Zuflucht genommen hat; dieß ist mir gar nicht lieb, und ich habe oft den Einfall, daß wir uns alle verkleiden wollen, um mit unsern Männern das Glück zu theilen, ihn sein Opfer vollenden zu sehen; ich sage Ihnen hiemit so viel, daß ich gewiß hoffe, Sie werden sich lange in Paris aufhalten. Ich brauche dieses Mittel, denn ich bin in der That kränker, als ich zu seyn scheine, und ich habe das gewisse Vertrauen, daß die Freude, Sie wieder zu sehen, das beste Mittel wider meine Krankheit seyn wird.

Ende.

BAYER
STAA
BIB
MUENC

Anhang.

Da Herr von Sainville und seine Familie fünf Monate bey Herrn und Madame von Villeneuve zubrachten, so wurde der Briefwechsel zwischen Lucien und Emerentia so lange unterbrochen. Er ist ohne Zweifel bis an den Tod dieser beyden Freundinnen fortgesetzt; allein so viel Mühe ich mir auch gegeben habe, ihre Briefe aufzusuchen, so ist es mir doch nicht möglich gewesen, nur einen einzigen davon zu finden. Folgendes habe ich von Personen gehört, welche sie gekannt haben.

Madame von Villeneuve verlor ihren Gemahl und ihre Tochter fünf Jahre nach der Rückkehr ihrer Freundinn nach Turin; sie reisete über das Gebirge, um an der Brust ihrer Emerentia einige Linderung ihrer Betrübniß zu suchen; allein sie fand hier Ursache, neue Thränen zu vergießen, weil sie diese tugendhafte Frau in ihren besten Jahren sterben sah. Sie beredete hernach Deshomais und seine Gemahlinn, mit ihr auf ihre Landgüter zu kommen, wo sie einen beständigen Aufenthalt gewählt haben, und noch leben.

Victoria beharrte in den bußfertigen Gesinnungen von der Stunde ihrer Bekehrung an, und starb sieben Jahre hernach. Ihr Gemahl starb noch

noch vor ihr, schon ein Jahr nach Ablegung seines Gelübdes, und sein Gedächtniß blieb in Segen an einem Orte, wo man nichts mittelmäßiges bewundern kann. Emerentiens Gemahl ist nach ihrem Tode in den Carthäuser-Orden getreten, und ich habe es nicht entdecken können, ob er noch lebt.

Die unglückliche Henriette hat ihr Leben während der Zeit beschlossen, daß ich in England bin. Da sie zum zweytenmahle Witwe geworden war, heurathete sie Herrn D * * einen Irrländer, und da es nach den Gesetzen dieses Königreichs nicht erlaubt ist, eine katholische Frau zu haben, so schwur sie die Religion ihrer Väter acht Tage vor ihrer Niederkunft ab. Eine zwote Entbindung, die anfänglich sehr glücklich schien, brachte ihr den Tod. Man versichert, sie habe damals sehr nach einem alten katholischen Kammermägdchen verlangt, welches sie bey ihrer Religionsänderung abgeschafft hatte, und man hat vermuthet, daß sie durch ihren Beystand wieder zu ihrer vorigen Religion hat übergehen wollen; allein dieß ist eine Vermuthung, welche diejenigen nicht sehr zu beruhigen vermochte, denen ihr Wohl am Herzen lag.

ENDE.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leprince de Beaumont, Jeanne-Marie, 1711-1780

Briefe der Emerentia an Lucien

Bd.: 2

Leipzig (1766)

P.o.germ. 1775 g-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10312642-1
VD18 9030988